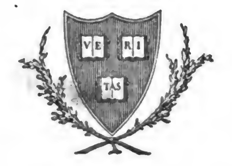


Schiller und die Pfalz

Albert Becker




VE RI
TAS



BEITRÄGE ZUR HEIMATKUNDE DER PFALZ



I

SCHILLER UND DIE PFALZ

VON

GYMNASIALASSISTENT DR. ALBERT BECKER

Mit 12 Abbildungen



PROGRAMM

DES K. HUMANISTISCHEN GYMNASIUMS LUDWIGSHAFEN A/RH

1906/07

LUDWIGSHAFEN AM RHEIN 1907
DRUCK VON JULIUS WALDKIRCH & Co.



Friedrich Schiller im Jahre 1781
nach dem Gemälde Höflingers

· Aus der Schillernummer der Mannheimer Geschichtsblätter VI (1905)

Mit der vorliegenden Arbeit, die aus zwei Aufsätzen im Pfälzischen Museum XXII (1905) Nr. 4 ff. hervorgegangen ist und eine Abhandlung H. Lehers über Schillers Beziehungen zu Bayern (Das Bayerland XVI (1905) Nr. 31 f.) ergänzt und berichtigt, hoffen wir eine Reihe von Beiträgen zur Heimatkunde der Pfalz einleiten zu können.

Wohl ist es schwer auf den gutbestellten Feldern der literaturgeschichtlichen Forschung noch da und dort ein weniger durchfurchtes Fleckchen zu finden; immerhin aber bleibt es für den Lokalhistoriker reizvoll und dankbar manches an sich belanglose Körnlein, das im Dunkel der Lokalgeschichte versteckt lag, auf gut Glück auszustreuen: erst so erhält, verbunden mit dem Großen, auch das Kleine einen höheren Wert. Wenn wir dabei vielleicht manchem etwas zu weit über unser Thema hinausgegangen zu sein scheinen, so schlingt doch wohl die Beziehung zu Schiller um alles, was wir bringen, ein einigendes Band; auch hoffen wir durch die Darbietung manch neuer Gabe von mehr als lokalem Interesse einem Vorwurf in jener Richtung zu entgehen.

Es ist uns eine angenehme Pflicht allen, die die bescheidene Arbeit gefördert, verbindlichst zu danken, besonders den Herrn K. K. Kämmerer Franz Grafen v. Beroldingen in Wien und Geh. Regierungsrat Universitätsprofessor Dr. H. Landolt in Berlin für die liebenswürdige Überlassung unveröffentlichten Materials zur Kenntnis des Speyerer Domherrn Joseph Anton Siegmund v. Beroldingen und der Familie Sophiens von La Roche.

Mögen denn auch diese Blätter dazu beitragen, daß der Zauber geweihter Stätten nie von dem erkältenden Hauch einer gegen solche Reize gleichgültigeren Nachwelt verweht werde, daß das Andenken an eine große Vergangenheit im lebenden Geschlechte nie erlösche!

Ludwigshafen a. Rh., 9. Mai 1907.

Die Klischees wurden uns teils vom *Mannheimer Altertumsverein* teils von dem Verlag des *Pfälzischen Museums* (Hofbuchdruckereibesitzer H. Kayser) in Kaiserslautern gütigst überlassen. Die Schillerminiatüre S. 5 ist dem *Marbacher Schillerbuch* II (1907) entnommen.



SCHILLER UND DIE PFALZ

I

Oggersheim

Friedrich Schillers Aufenthalt in unserem pfälzischen Städtchen Oggersheim ist schon seit Jahren eine bekannte Tatsache.[1] Alles, was man seit sieben Jahrzehnten über die näheren Verhältnisse des Dichters in jenen trüben Monaten Oktober und November des Jahres 1782 und damit über die Oggersheimer Episode weiß, verdankt man dem liebenswürdigen Zeugen jener Tage Andreas Streicher. Sein Büchlein,[2] das freilich erst etwa 50 Jahre später,[3] aber doch mit treuem geschichtlichen Sinn, mit der größten Einfachheit und ohne subjektive Färbung geschrieben ist, bildet neben den uns erhaltenen Briefen Schillers

[1] Neben den älteren Schillerbiographien, auf die wir für die Kenntnis der allgemeinen Umstände verweisen, von K. Hoffmeister, J. Minor, E. Palleske, J. Scherr, R. Weltrich, J. Wychgram u. a. sei hier besonders auf die neueste und viel gerühmte von Karl Berger (München, C. H. Beck, 1905) hingewiesen, das Gegenstück zu A. Bielschowskys vorzüglicher Goethebiographie. Über Schillers Aufenthalt in Oggersheim finden sich in Pfälzer Blättern oder von Pfälzern folgende Notizen: Schiller in Oggersheim (Die Heimath 1884, Nr. 2 und 7); Sonntags-Blatt der Pfälzischen Rundschau 1904 Nr. 39; Pfälzische Rundschau 1905 vom 28. Febr.; Frankenthaler Zeitung 1905 vom 29. März; Pfälzische Rundschau vom 29. März; Familienblatt des Pfälzischen Kuriers 1905 Nr. 42; Der Sammler (Augsburger Abendzeitung) 1905 Nr. 35/36.

[2] Schillers Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim von 1782—1785. Stuttgart und Augsburg 1836. Zur Hundertjahrfeier 1905 neugedruckt in verschiedenen Ausgaben: In Reclams Universalbibliothek (4652, 4653) herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Prof. Dr. J. Wychgram, im Panverlag (Berlin) von Dr. H. Landsberg „Museum“ I und bei B. Behr (Berlin W 35) von Dr. Hans Hofmann (Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrh. 3. Folge Nr. 14.)

[3] Allerdings war ein erster Entwurf schon 1820 fertig; vgl. L. Speidel und H. Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit S. 23.

aus Oggersheim[1] (Anhang VI) mit ihrem z. T. erdichteten Inhalt die einzige und darum nicht genug schätzbare Quelle für dieses literarhistorisch so interessante Stück unserer pfälzischen Geschichte. Durch Heranziehung unserer Heimatliteratur hoffen wir das von Streicher gezeichnete und in seinen Hauptlinien wohlbekannte Bild um manche Einzelheiten zu bereichern.

1. Oggersheimer Schillerhäuser

Nach Streichers und Schillers eigenem Zeugnis wohnte das Freundespaar während seines Oggersheimer Aufenthaltes im Viehhof, dem besuchtesten Gasthaus im damaligen Oggersheim. Er lag gegenüber der Post, wo ein lebhaftes Treiben der Reisenden Tag für Tag sich erneute; war doch Oggersheim vor der Gründung von Ludwigshafen a. Rh. ein Mittelpunkt des Verkehrs zu beiden Seiten des Rheins, ein Knotenpunkt für die in die Kurpfalz und ins Elsaß Reisenden. So kreuzte die alte Rheinstrasse (Basel—Nymwegen) die nicht minder wichtige Straße vom Rhein nach der Mosel u. a. Siehe P. A. Pauli, Gemälde von Rheinbaiern (Frankenthal 1817) S. 131 f. Von Mannheim wie von Heidelberg ward es der Überlieferung nach[2] häufig auch zum Vergnügen besucht; gar oft erfüllten die Studenten das Städtchen mit ungemessener Lustigkeit; am Eingang aber von Oggersheim, in dem Schloß mit prunkvoller Innenausstattung[3] und seiner blühenden Orangerie,

[1] F. Jonas, Schillers Briefe Band I Nr. 37, 38, 39, 40. Von diesen vier in Oggersheim geschriebenen Briefen ist nur Nr. 40 (An Heribert von Dalberg) mit „Oggersheim“ (d. 16. Nov. 1782) signiert; die übrigen (An Jungfer Christophine Schillerin (Nr. 37, 39), Dr. v. Jakobi) weisen fingierte Orte auf und suchen in der Heimat den Anschein zu erwecken als gehe es Schiller recht gut und reise er noch besserer Zukunft in Berlin oder gar Petersburg entgegen. Über die Ähnlichkeit, die der Flüchtling Schiller hier mit Christian Friedrich Schwans „Geschichte“ zeigt, vgl. J. Minor, Christian Friedrich Schwan in Preuß. Jahrb. LXX (1892) S. 539.

[2] Vgl. O. Brahm, Schiller I (Berlin 1888) S. 219 f. Gleichzeitige Schilderungen von W. Heinse, S. S. (Leipzig 1857) V[2] 205 und Fr. Matthisson, Erinnerungen II 10 ff.

[3] „Der Churfürstin Schloß zu Oggersheim ist ungemein schön und sehr reich meubliret. Sie kann darauf soviel wenden, als sie will; die Kammer muß es bezahlen. Ehedem war es ein Landhaus des Prinzen Friedrich von Zweibrücken und die Churfürstin hat es von dem Prinzen Carl gekauft. Schönes Cabinet von Vieux Lacq. Ein anderes von Lacqrouge.-Cabinet de marbre mit Nischen und Statuen à l'antique, die Familie

hielt die fromme Kurfürstin Elisabetha Augusta, Karl Theodors Gemahlin, Sommerresidenz und erfreute sich an der Nähe der Loretokapelle, um deren Wachstum sie eifrig besorgt war. Fromme Äußerungen der katholischen Religion traten in den weit mehr noch als heute die Straßen um Oggersheim schmückenden Heiligenstatuen dem Dichter hier, zum ersten Mal seit seiner Kindheit zu Gmünd und Lorch, wieder lebhaft vor die Sinne, er konnte eifrige Pilger zur heiligen Kapelle wallfahren sehen und wahrnehmen, wie die Kapuzinerpatres ihres Seelsorgeramtes walteten.[1]

Noch heute steht aus jenen Tagen das stattliche, zweistöckige Gebäude, wenn auch nicht mehr als Gasthof, vor uns wie zu Schillers Zeiten. Es ist an der früheren Speyerer- und heutigen Schillerstraße (seit 1859) als Haus Nr. 6 gelegen und im Besitze des Altbürgermeisters Ph. Götz. Links von dem Tore lag das Wirtszimmer, das Eckzimmer mit den beiden Fenstern (über der Denktafel) diente den Freunden zur Wohnung.[2]

Die Denktafel, die seit dem Jahre 1856 das Schillerhaus schmückt, wird ihm hoffentlich recht lange ein Ausweis über seine Echtheit sein. In früherer Zeit genoß es nämlich seinen Ruhm nicht unumstritten. Vermutlich da das Gasthaus zum Viehhof schon im Anfang des 19. Jahrhunderts einging, gelang es einem anderen Hause ihm den Rang abzulaufen und viele Jahre als Schillerhaus zu gelten. So erwähnt P. A. Pauli in seinem verdienstvollen „Gemälde von Rheinbaiern" (Frankenthal 1817) — zuerst, soweit ich sehe, — Schillers angebliches Heim in Oggersheim. „Gen Frankenthal gewahrt man," so schreibt er

vorstellend. L'Electeur en Mars, elle en Minerve. Die Churfürstin liebt diesen Ort ungemein und fahrt auch im Winter oft hinaus. Der Garten ist unbeträchtlich." Karl Obser, Aufzeichnungen des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg über seinen Aufenthalt am Oberrhein im Jahre 1772. (Zs. f. d. Geschichte des Oberrheins N. F. XXII (1907) S. 166). Eine historische Skizze über das Städtchen Oggersheim findet sich in M. Saphirs „Humorist" 1858 Nr. 128 (Wurzbach, Schillerbuch M. 2571).

[1] „Es geschehen jährlich, auf die drey vornehmste Marientäge, auch von den entlegensten Orten der Catholiken, sehr starke Wallfahrten dahin. Von der Mannheimer Brücke bis an diesen Ort ist eine schöne Baumallee angelegt worden."

Rheinischer Antiquarius etc. von Johann Hermann Dielhelm, Frankfurt und Leipzig 1776, S. 521.

[2] Wir freuen uns das Haus so im Bilde verewigt zu haben, wie es sich 1905 noch präsentierte. Heute hat es durch zwei Läden im Erdgeschoß und Aushängschilder nicht gerade gewonnen.

S. 58, „ein Häuschen, im Hintergrunde gelegen. Schiller bewohnte und weihte es. In diesem ländlichen Aufenthalte

Begrüßete Fiescos Muse ihn,
Bald war sein Flug gewaltig adlerkühn,
Und höher stets, mit immer stärkern Schwingen,
Saht ihr ihn durch des Aethers Räume dringen,
Bis er zuletzt in des Olympos Chor
Mit Thekla und Johanna sich verlor!"[1]

Auch S. F. Gehres, Versuch einer Geschichte von Oggersheim (Mannheim 1831) S. 24 spricht von „dem niedlichen Bauernhäuschen, welches an der Straße nach Frankenthal wenig seitwärts lag und von Schiller einst bewohnt ward". Beide irren.

Es ist indes leicht zu erklären, wie diese falsche Überlieferung entstand. Das von Pauli und Gehres genannte Häuschen gehörte nämlich dem Oggersheimer Kaufmann Derain, jenem Bekannten Schillers, von dem wir unten S. 18 ff. Näheres hören werden. Daß er, wie es tatsächlich der Fall war, viel mit Schiller verkehrte, erzählte man nicht bloß lange nachher in Oggersheim sondern bestätigten auch Schillers Briefe und das 1836 erschienene Buch Streichers; der persönliche Verkehr Schillers mit diesem Oggersheimer Original der Humanitätszeit haftete also jedenfalls tiefer in der Lokaltradition als der Fremdenaufenthalt in dem schon ziemlich bald nach Schillers Zeit eingegangenen Viehhof. So bedurfte es einer Richtigstellung der falsch überlieferten Tatsachen, die denn auch K. Geib in seinem „Reise-Handbuch durch alle Theile der Königl. Bayerischen Pfalz in localer und historischer Beziehung" bietet. Er schreibt S. 143 seines im Jahre 1841 erschienenen Werkes über Schiller: „Er wohnte in dem Gasthofe zum Viehhofe, und nicht, wie gewöhnlich behauptet wird, in dem Hause des jetzt verstorbenen Hrn. Derhein,[2] welches in der Vorstadt gegen Frankenthal liegt. Aber er stand mit diesem gemütlichen Manne, der damals noch im Städtchen wohnte und erst späterhin jenes länd-

[1] Das Büchlein atmet auch sonst in Zitaten und poetischen Versuchen des Verfassers vielfach Schillerschen Geist, in einer Zeit, die bei der herrschenden Strömung der Romantik Schiller entschieden feindlich gesinnt war. S. S. 31, 32, 45, 64, 92. S. unten S. 60.

[2] Schiller und Streicher schreiben Derain, nach ihnen so alle Biographien bis auf E. Palleske- H. Fischer I[12] 210, der neben Derain Derheim bietet. Gehres a. a. O. 24 hat De Rhein, der Oggersheimer Sterbeakt (1813 Nr. 26) dagegen Derhin. Vgl. dazu Dr. Ph. Keiper, Der Familienname Derain (Pfälzisches Museum XXIII (1906) 12 f.)

liche Haus (gen Frankenthal) an seinem Garten erbaute, in sehr freundlichem Verhältnis". Die Angaben K. Geibs sind für uns um so wertvoller, als dessen „verewigter Vater ein Freund Derheins war". Dr. M. J. Mörschell in seiner „Geschichte Oggersheims" (im Verlag des Verfassers 1844) macht sich bereits Geibs Korrektur der Lokaltradition zu eigen (S. 111 f.), wenn er auch den Aufenthalt Schillers in das Jahr — 1802 (!) verlegt. Daß jedoch trotz Geib und Mörschell sich noch auf Jahre hinaus die falsche Über-



Ehemaliges Gasthaus zum Viehhof Photogr. Aufnahme von M. Klaiber & Sohn, Ludwigshafen a. Rh.

lieferung erhielt, das beweist Josef Ranks Büchlein „Schillerhäuser" (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1856). Die Schilderung, die er von dem Oggersheimer Schillerhaus entwirft, paßt wieder auf das heute noch erhaltene Derainsche Haus an der Straße nach Frankenthal. „Wer von Mannheim her", schreibt er S. 10, „die Hauptstraße durch den rheinpfälzischen Ort Oggersheim verfolgt, der trifft gegen Ende desselben, rechter Hand, auf ein ziemlich kleines Haus, das durch einen Garten von der Straße getrennt ist. Der Eingang in das Haus führt durch den Garten, zur Haus-

türe selbst gelangt man auf einer steinernen Doppeltreppe. Dieses bescheidene Haus, mit vier Fenstern in der Fronte und einigen Dachstübchen über dem einen Stockwerke, wird als dasjenige genannt, wo Schiller im Jahre 1782 sieben Wochen lang (Oktober —November) als Flüchtling gelebt hat, weil er sich in Mannheim nicht sicher glaubte".

Nach Rank war 1856 das Zimmer noch vorhanden, über dessen Einrichtung zu Schillers Tagen er Rührendes zu berichten weiß: „die Wand dieser Stube war weiß angestrichen und einige zerbrochene Fensterscheiben mußten durch Papierbogen ersetzt werden; auf diesen Bogen las man den Entwurf zu einem neuen Trauerspiel: „Luise Millerin". Rechnete man das große Bett und den mächtigen Kachelofen ab, neben welchem einige Ballen der „Räuber" aufgestapelt lagen, außerdem einen großen Haufen Kartoffeln, welche den Freunden abends zur Hauptnahrung dienten, so blieb nur wenig Raum mehr übrig für das andere Zimmergeräte, das aus einem Tisch und zwei Stühlen bestand." Der Stuhl des Dichters hatte keine Lehne, dem Tisch fehlten zwei Beine, sodaß er mit Klammern an der Wand befestigt werden mußte. „Auf einem morschen Wandbrette befanden sich Bücher von den verschiedensten Formaten, eine Erd- und eine Himmelskugel,[1] ein Bierglas, ein gipsener Cicero, dem die Nase fehlte; die Unordnung, die sonst in diesem Zimmer herrschte, soll alle Vorstellung übertreffen." Soweit Rank, dessen Schilderung trotz Korrektur im Morgenblatt (Stuttgart 1856 S. 859) und im Mannheimer Unterhaltungsblatt (Beilage zum Mannheimer Journal) 1856 Nr. 189 schon bald darnach (1859) in Johannes Scherrs „Schiller und seine Zeit" II S. 11 f. wiederklingt und inzwischen wohl in manche andere Schillerbiographie Eingang gefunden hat. Und doch sind Ranks scheinbar verbürgte Angaben zum größten Teil nichts anderes als eine stark übertriebene Wiedergabe der von Schillers

[1] Von diesen beiden Globen wohl berichtet „Das Schillerbuch" von C. v. Wurzbach (Wien 1859) unter Marg. 2613: „Als Schiller in Oggersheim als Flüchtling lebte, befand sich im Häuschen, das er bewohnte, ein Erd- und Himmelsglobus. Diese beiden Globen waren im Besitz des K. bair. Notars Heuck zu Landau. Rank, dem Verfasser der „Schiller-Häuser", ist es gelungen, einen dieser Globen, die Himmelskugel, für das Schiller-Haus in Weimar zu erwerben und als Neujahrsgeschenk dahin abzusenden. Herr Heuck weihte das schätzbare Besitztum unentgeltlich dem Andenken des großen Dichters." (Didaskalia, Frankfurter Unterhaltungsblatt 1857 Nr. 5.)

Jugendfreund Scharffenstein in seinen „Erinnerungen"[1] geschilderten Verhältnisse des Stuttgarter Junggesellenheims am Kleinen Graben. Zum Teil mag auch in Ranks Bericht das Derainsche Mobiliar mitaufgezählt sein; sicherlich ist es nicht die Einrichtung des Fremdenzimmers im Viehhof. Heute erscheint es fast als verlorne Liebesmüh im alten Viehhof nach Schillerreliquien zu suchen[2]. Außer einem übel mitgenommenen Empirespiegel, den der Dichter schwerlich benützt haben kann, ist an Erinnerungsgegenständen nichts vorhanden, was mit Schillers Anwesenheit in begründeten Zusammenhang gebracht werden könnte. Wohl hat die pietätvolle Nachwelt das historische Eckzimmer wiederholt mit Schillerbildnissen geschmückt; allein auch dabei mutet man unserem Glauben eine starke Probe zu. Eine am 10. November 1859 dahin geschenkte Lithographie (Chr. Bach-L. Bisch) trägt auf der Rückseite folgende Widmung: „Friedrich

[1] Siehe jetzt bei J. Hartmann, Schillers Jugendfreunde, S. 153: „Nach und nach fing der Meteor (= Schiller) am literarischen Himmel zu zündeln an. Ich erinnere mich, daß einige reisende (nicht vagierende) *bel esprits* in schöner Equipage vor das Quartier angefahren kamen, zum Beispiel Leuchsenring u. s. w. So schmeichelhaft ein solcher Zuspruch nachher dünkte, war er doch im ersten Augenblick nicht sehr erbaulich, denn man befand sich in dem größten, nichts weniger als eleganten Negligé, in einem nach Taback und sonsten stinkenden Loche, wo außer einem großen Tisch, zwei Bänken und einer an der Wand hängenden schmalen Garderobe, angestrichenen Hosen u. s. w. nichts anzutreffen war, als in einem Eck ganze Ballen der „Räuber", in dem anderen ein Haufen Erdbirnen mit leeren Tellern, Bouteillen u. s. w. untereinander." Man erkennt leicht die Ranksche Vorlage. Heute noch in Oggersheim lebendige Überlieferung macht den Dr. „Peter" Schmidt — so habe sich Schiller genannt — und Streicher-Wolf gar zu Kartoffeldieben, die sich ihren Mundvorrat in der Dämmerung auf den Oggersheimer Feldern zusammengestohlen hätten. Vgl. meinen Feuilletonaufsatz „Schiller und Oggersheim" in der „Pfälzischen Rundschau" 1905, 10. März. Mannheimer Geschichtsblätter VI (1905) Sp. 127.

[2] Schon 1856 heißt es im „Morgenblatt" S. 859 (C. v. Wurzbachs Schillerbuch Marg. 2570): „Da (im Viehhof) ist indeß keine Spur mehr von der ehemaligen Einrichtung, kein Gegenstand, der an den großen Dichter erinnerte. Von der Familie Schick (s. unten S. 21) wohnt niemand mehr in Oggersheim; dessen Tochter, eine Witwe Schumann, aber lebt noch in Germersheim und bewahrt als einzige Reliquie von Schiller ein blaues Bändchen." Nach einer späteren Notiz im Morgenblatt (1856 S. 1152) wurde dieses Bändchen der älteren Schwester jener Frau Schumann von einem Gang nach Frankenthal mitgebracht und soll „so geschmacklos gewesen sein, daß man sich höchlich darüber wunderte, wie ein so ästhetisch gebildeter Mann, ein so großer Dichter, ein derartiges Geschenk kaufen konnte." (!) Daß es im Viehhof so ausgesehen, wie Rank mitgeteilt, dagegen legte Frau Schumann energisch Verwahrung ein.

von Schillers Bildnis, gestiftet an seinem 100. Geburtstage in dessen Wohnzimmer zu Oggersheim durch Christian Leuchsenring, Kgl. bayer. Notar in Ludwigshafen a. Rh., zur Erinnerung an den Besuch, welchen dessen Großoheim *François Michel de Leuchsenring*[1] aus Paris im Auftrag seines Freundes J. W. von Goethe

[1] Franz Michael L e u c h s e n r i n g (französisch Leysering, Leisring oder Liserin), geb. 13. April 1746 zu (Langen-) K a n d e l in der Pfalz, genoß im Hause seiner wohlhabenden Eltern eine gute Erziehung. Sein Vater, Johann Philipp L., war Apotheker; seine Mutter hieß Maria Katharina Jung. Franz Michael war das jüngste von sieben Kindern (Idaea Katharina, geb. 2. März 1730, Johann Ludwig, geb. 18. März 1732, Johannes, geb. 4. März 1734, Johannes, geb. 5. Aug. 1735, Johann Michael, geb. 23. Juli 1737, Johann Conrad, geb. 17. April 1742). Mit diesen den Akten der Gemeinde Kandel entnommenen Angaben, deren Kenntnis uns Herr Kirchenrat M e t z l e r in Kandel gütigst vermittelte, ist die Frage nach dem Geburtsort L.s geklärt sowie sein Geburtsdatum zum ersten Male mitgeteilt. Vgl. J. Keller, Zur Kenntnis F. M. Leuchsenrings (Schnorrs Archiv XIV (1886) S. 147). Auf der Universität Straßburg (?) gebildet, dann zum hessisch-darmstädtischen Hofrat ernannt, begleitete er im Herbst 1769 als zweiter Hofmeister den Erbprinzen Ludwig nach Leyden, England, Paris und in die Schweiz. (Erzieher des Erbprinzen Ludwig und des Prinzen Georg war Christian Friedrich Petersen, Georg Wilhelm P.s (1744—1816) jüngerer Bruder, auf Pfeffels Vorschlag geworden. Georg Wilhelm unterrichtete die jüngsten Söhne Ludwigs IX., Friedrich und Christian, die er 1774 nach Straßburg begleitete. S. unten S. 32, 59). Später machte L. weite Reisen auf eigene Faust. Er kam mit Goethe, Lessing, Wieland, S. v. La Roche, Merck, Karoline Flachsland, Lavater, F. H. und J. G. Jacobi, Herder u. a. in Berührung, die aber fast sämtlich bald mit ihm brachen, weil ihm niemand traute. Er führte einen regen Briefwechsel mit aller Welt; seine Schatulle war berühmt. (Vgl. über diese Sitte der Zeit Goethe, Dichtung und Wahrheit 13, Dr. J. Froitzheim, Lenz und Goethe S. 2 f.) Er begründete das von den Zeitgenossen sehr geschätzte „Journal de lecture ou choix périodique de littérature et de morale“ (36 Hefte. Paris 1775—79). Im Jahre 1782 kam er nach Berlin, wo er eine Zeitlang (1784) Instruktor des Kronprinzen (Friedrich Wilhelm III.) war. Er wurde mit Nicolai, Biester und Mendelssohn sehr genau bekannt. Hier blieb L. über ein Jahr, wollte „mit Gewalt“ (F. H. Jacobis Briefwechsel I 399) die Tochter des jüdischen Geheimrates Ephraim heiraten, worüber er mit Mendelssohn zerfiel, kam später wieder und entzweite sich mit Nicolai, um sich bald wieder mit ihm auszusöhnen. Mit der geistreichen Hofdame Fräulein v. Bielefeld unglücklich verheiratet, verließ L. dann Deutschland und lebte seit 1792 kümmerlich in Paris, wo er anfangs Februar 1827 starb. Vgl. K. Goedeke, Grundriß IV 1² 304 f. F. H. Jacobi sagt von ihm in einem Brief an Garve (Briefwechsel I S. 401): „Er ist ein Mann von sehr vielem Geiste, aber beständig mit einer oder der anderen Grille bis zur Schwärmerei behaftet.“ S. auch R. Zoeppritz, Aus F. H. Jacobis Nachlaß I 34 ff. 77, 83, 143. Goethe hat ihn in dem Fastnachtsspiel „Pater Brey“ auf das treueste gezeichnet:

Er will überall Berg und Tal vergleichen,
Alles Rauhe mit Gips und Kalk verstreichen —

oder derber im „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern“:

Möcht all sie gern modifizieren,
Die Schwein zu Lämmern rektifizieren.

im Jahre 1782 dem großen Dichter in diesem Zimmer abgestattet hat. Oggersheim, den 10. November 1859.“ Zu Schiller kann Goethe diesen Herrn (v.) L. schon deshalb nicht geschickt haben, weil er von Schillers Aufenthalt in Oggersheim nichts wußte.[1]



Das Derainsche Haus — Photogr. Aufnahme von Otto Hach in Oggersheim

A. v. Arnim nimmt ihn in dem Roman „Armut, Reichtum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores“ zum Vorbild des Predigers Frank und Varnhagen v. Ense (Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften (Mannheim (1838) IV S. 170 ff.) sagt von ihm: „Doch wurde er durch sein einfältiges Einmischen, Theilnehmen und Vermitteln und durch die Bedeutung, welche er sich auf diese Weise von seinen Umgebungen gleichsam erborgte, diesen bald unbequem; er verletzte durch Anmaßlichkeit, zu der seine Rolle leicht verleiten konnte, und man wurde seines Thuns um so überdrüssiger, als man zu entdecken glaubte, daß er aus eignem Boden nichts hervorbringe und leiste, sondern nur von dem Dasein der andern mitlebe.“ Das Leben und Treiben Leuchsenrings in Bergzabern, wo die „große“ Landgräfin Karoline von Hessen und ihr weibliches Gefolge oft Sommeraufenthalt nahmen, schildert F. H. Jacobi (Auserles. Briefwechsel I S. 43 f.) in einem Briefe an Sophie La Roche (17. Juni 1771): „Wahrscheinlich geht unser Lieber jetzt zu Bergzabern, an einem rosenfarbenen seidenen Bande, hinter der Elysischen Zieglerin, und weidet, von ihrem Lämmchen angelächelt, neben ihm Charmillen und Rosenblätter. — Welch eine empfindsame Schilderung!“ — Vgl. Franz Muncker in der ADB und Dr. Albert Bielschowsky, Goethe I⁹ 148 f.

[1] Darauf wies schon C. F. M(üller) hin in: Unterhaltungsblatt zum Landauer Anzeiger 1898 Nr. 124 (24. Oktober). Nr. 129 (4. Nov.).

Auch hier ist wiederum Scharffenstein die Quelle, der in jenen „Erinnerungen" auch von einem Besuch Leuchsenrings bei Schiller in Stuttgart am Kleinen Graben berichtet: „Ich erinnere mich, daß einige reisende (nicht vagierende) *bel esprits* in schöner Equipage vor das Quartier angefahren kamen, zum Beispiel Leuchsenring . ." (S. oben S. 11).

Wenn wir von Oggersheimer Schillerhäusern sprechen, müssen wir auch erwähnen, daß neben dem erwiesenen Schillerhaus (Viehhof) die lokale Tradition heute noch ein zweites



Gartenhaus im Hornungschen Garten Photogr. Aufnahme von Friedrich Greiner in Freiburg i. B.

kennt, das, wie unser Bild zeigt, sich als ein reizendes säulengetragenes, tempelartiges Gartenhaus darstellt. Es ist teilweise in die Stadtmauer hineingebaut und liegt im Garten des Herrn Gärtnereibesitzers Konrad Hornung. Hier soll Schiller, vor dem geräuschvollen Verkehr im Viehhof fliehend, in stillerer Gegend an Luise Millerin[1] gedichtet haben. Die früher auf der Rück-

[1] Die eigentliche Niederschrift der Luise Millerin (Kabale und Liebe) begann erst in Oggersheim, woselbst das Freundespaar gegen den

seite gelegenen, jetzt vermauerten Fenster boten eine schöne Aussicht nach dem Haardtgebirge.

2. Oggersheimer Freundes- und Bekanntenkreis

Mit zu dem vielen, was den Menschen Schiller seinem Volke so nahe gebracht hat wie sonst keinen der deutschen Geistesfürsten, gehört sein Freundschaftsverkehr, was er in diesem während eines kurzen, unendlich reichen Lebens gegeben und empfangen hat.[1]

„Von Freunden konnte Schiller oft zu viel erwarten", sagte seine Schwägerin Karoline v. Wolzogen; „aber sein schöner Verstand kehrte immer zur Billigkeit, zum Maß und reiner Ansicht zurück. Nie hat er schonungslos ein Verhältnis der Freundschaft zerrissen; Vertraulichkeit, auch wenn sie aufgehört hatte, blieb ihm heilig." Diese Worte Karolinens finden treffliche Bestätigung an Schillers Fluchtgenossen und Retter, Andreas Streicher.[2]

Er war als der Sohn unbemittelter Eltern am 13. Dezember 1761 in Stuttgart geboren. Bei einer akademischen Schlußprüfung in der Militärakademie Ende November 1780 war ihm Schiller unter der Schar der Zöglinge aufgefallen, im Frühjahr 1781 wurde

11. Oktober 1782 ankam. Gegen den 20. Oktober etwa ging Sch. an Fiesco, als der größte Teil des neuen Dramas bereits vollendet dalag. Ob in der Zeit zwischen Ablieferung der neuen Bearbeitung des Fiesco und der gegen Ende November fallenden wiederholten Ablehnung Sch. genug Ruhe gefunden an seiner Luise Millerin fortzuarbeiten, wissen wir nicht. (H. Düntzer, Schillers Kabale und Liebe. Leipzig 1878 S. 20 f.) Nach zeitlichen und örtlichen Anspielungen, wie sie R. Krauß (Württemb. Vierteljahrshefte f. Landesgeschichte N. F. XIV (1905) S. 107 ff.) und J. Proelß (Marbacher Schillerbuch II (1907) 126 ff.) in Bezug auf Württemberg in den beiden Dramen nachgewiesen, suchen wir bei dem vorübergehenden Oggersheimer Aufenthalt vergebens. Ob man mit Dr. L. Holthoff (Frankf. Zeit. 1905, 12. Mai, Nr. 131 I) und Mannheim. Geschichtsblätter II (1901) 40, V (1905) 165 in den „Planken" (Kabale und Liebe I 3) eine Anspielung auf Mannheim sehen will, sei dahingestellt.

[1] S. J. Hartmann a. a. O. S. 6. 5.

[2] Biographie St.s zuerst in der Allg. musikal. Zeitung (Leipzig, Breitkopf und Härtel) XXXVI (1834) Nr. 7, daraus abgedruckt in C. v. Wurzbachs Schillerbuch Marg. 2057. Biographie von St.s Gattin in Allg. musik. Zeit. XXXV (1833) Nr. 23. Vgl. jetzt L. Speidel-H. Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit S. 17 ff. und J. Hartmann, Schillers Jugendfreunde S. 299 ff., Mannheimer Geschichtsblätter VI (1905) Sp. 138 ff. (Schillernummer). Das Klischee wurde vom Verlag J. G. Cotta Nachfolger in Stuttgart gütigst überlassen und ist J. Hartmanns Werk „Schillers Jugendfreunde" ent-

er sein Freund. Bald verging selten ein Tag, an dem die Freunde sich nicht gesehen oder gesprochen hätten. Streicher war kein Karlsschüler, er widmete sich vielmehr der Tonkunst und sollte bei K. Ph. Emanuel Bach in Hamburg seine Ausbildung als Musiker erhalten. Die Reise dahin war für das Frühjahr 1783 geplant; mit Schillers Fluchtplan vertraut, „wußte er es jedoch bei seiner Mutter dahin zu bringen diese Reise schon im September 1782 machen zu dürfen.“ Wie er dann mit Schiller floh und statt nach Hamburg zu reisen mit ihm zusammen in Mannheim und dessen Umgebung lebte, das hat uns Streicher ausführlich



Andreas Streicher

und ergreifend in seinem Buche geschildert. Mittellos, wie er war, blieb Streicher nach Schillers Abreise ins Asyl nach Bauerbach zunächst in Mannheim, wo er als Musiklehrer sein Auskommen fand. Nach mehrjährigem Aufenthalt in der Rheinstadt wandte er sich nach München, wo er bald ein beliebter Klavierlehrer wurde und sich mit Kompositionen beschäftigte, die z. T.

nommen. Das Original der Büste von L. Klein ist im Besitze des Enkels Emil Streicher in Wien, ein Abguß (Geschenk des Enkels) im Stadtgeschichtlichen Museum in Mannheim. Schillers und Streichers Freundschaft ist durch zwei Bilder verewigt: Schiller und Streicher auf der Flucht. Originalzeichnung von Th. v. Oer, geschnitten von H. Bürkner, und Schiller mit dem treuen Streicher in der Dorfherberge zu Oggersheim. Originalzeichnung von E. Hartmann, geschnitten von I. G. Flegel. In: Joh. Scherr, Schiller und seine Zeit. Leipzig, O. Wigand, 1859. Bild 16, 17.

im Stich erschienen und ihm Anteil an einer Musikalienhandlung verschafften, teilweise noch ungedruckt in der K. Hof- und Staatsbibliothek zu München ruhen. Sein Beruf führte ihn öfter nach Augsburg, wo er Nanette Stein (geb. 2. Januar 1769), die Tochter des weithin geschätzten Orgel- und Klavierbauers Joh. Andr. Stein, kennen lernte und 1794 zur Gattin nahm. Die Pianofortefabrik wurde nun nach Wien verlegt; hier erwarb sich Streicher rasch den Ruf des ersten Klavierlehrers der Kaiserstadt, widmete sich bald aber ausschießlich der Fabrik und lebte im regen Verkehr mit den musikalischen Größen Wiens, so Beethoven, um daneben auch junge Talente, wie Karl Czerny, Franz Lachner u. a. in ihrer musikalischen Laufbahn zu fördern. Aus seinem Haus ging die heute noch blühende „Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaats in Wien“ hervor. Auch widmete er sich mit Erfolg der Verbesserung des Kirchengesangs in der Wiener evangelischen Gemeinde.

Gesehen haben sich Schiller und Streicher, seit der Dichter Mannheim im April 1785 zum zweitenmal verlassen, nie wieder und erst 1795 wurde der Verkehr noch einmal mit zwei Briefen in der alten freundschaftlichsten Weise aufgenommen, die um so denkwürdiger sind, als durch das Schreiben des Dichters[1] das hie und da geäußerte Vorurteil, er habe den Wert und die Dienste seines Fluchtgenossen nie recht gewürdigt, glänzend widerlegt wird.

Schiller schreibt:

Jena, den 9. October 1795.

Mein theurer und hochgeschätzter Freund!

Gestern erhielt ich durch Herrn v. Bühler Ihren Brief, der mich auf eine sehr angenehme Weise überraschte. Daß Sie mich nach einer zehnjährigen Trennung, und in einer so weiten Entfernung noch nicht vergessen haben, daß Sie meiner mit Liebe gedenken, und mir ein gleiches gegen Sie zutrauen, rührt mich innig, lieber Freund, und ich kann Ihnen auch von meiner Seite mit Wahrheit gestehen, daß mir die Zeit unseres Zusammenseyns, und Ihre freundliche Theilnahme an mir, Ihre gefällige Duldung gegen mich und Ihre auf jeder Probe ausharrende Treue in ewig theurem Andenken bleiben wird.

Wie erfreuen Sie mich, lieber Freund, mit der Nachricht, daß es Ihnen wohl geht, daß Sie mit Ihrem Schicksal zufrieden sind, und nun auch die Freuden des häuslichen Lebens genießen. Diese sind mir schon seit 6 Jahren zu Theil geworden, und ich könnte, im Besitz eines liebevollen Weibes und eines hoffnungsvollen Knaben, so wie

[1] Fritz Jonas a. a. O. IV Nr. 930.

in meiner unabhängigen äußeren Lage ein ganz glücklicher Mensch seyn, wenn ich aus dem Sturme, der mich so lange herumgetrieben, meine Gesundheit gerettet hätte. Indessen macht ein heiteres Gemüth, und der angenehme Wechsel der Beschäftigung mich diesen Verlust noch ziemlich vergessen, und ich finde mich in mein Schicksal.

Eben dieser Zustand meiner Gesundheit läßt mich nicht daran denken, eine Reise zu unternehmen, und raubt mir also die Freude, Ihre freundschaftliche Einladung anzunehmen. Aber was mir unmöglich ist, können Sie vielleicht ausführen, und um so eher, da ein Tonkünstler überall zu Hause ist, und selbst auf Reisen die Zeit nicht verliert. Daß mir Ihre Erscheinung in Jena unbeschreiblich viele Freude machen würde, bedarf keiner Versicherung, und daß auch Sie nicht unzufrieden damit seyn sollen, dafür glaube ich gut sagen zu können. Ich könnte Ihnen wenigstens dafür stehen, daß Sie in Weimar, wo man Musik zu schätzen weiß, eine sehr erwünschte Aufnahme finden sollten.

Leben Sie wohl, mein theurer Freund, und erhalten Sie mir wie bisher Ihre Liebe.

Ihr aufrichtig ergebener

Schiller.

An Herrn Andreas Streicher, Tonkünstler in Wien.

Endet auch der nachweisbare Verkehr mit diesem Brief, so hat sich doch Streichers treue Sorge um den Freund bis lange über dessen Tod hinaus erstreckt. Beweis genug ist uns sein treffliches Buch, das drei Jahre nach seines Verfassers Tod (23. Mai 1833) im Cottaschen Verlag erschien. Das Wiener Geschäft aber blüht, die Namen Stein und Streicher im Gedächtnis erhaltend, heute noch.[1]

Nach Andreas Streicher ist im Oggersheimer Bekanntenkreise der Kaufmann des Ortes Jakob Derain[2] zu nennen. „Er war ein Mann, mit dem sich über mancherlei Gegenstände sprechen ließ, da er ein sehr großer Freund von Büchern und, zu seinem nicht geringen Nachteil, ein wahrhaft ausübender Philosoph war.“ Ja, er beschäftigte sich „weit mehr mit Politik, Literatur, besonders aber mit Aufklärung des Landvolkes als mit dem Vertrieb seiner Waren. Seinen Eifer für das Wohl der Landleute, die bei ihm Zucker, Kaffee, Gewürz oder andere entbehrliche Sachen kaufen wollten, trieb er so weit, daß er ihnen oft recht dringend vorstellte, wie schädlich diese Dinge sowohl ihnen als ihren Kindern seien,

[1] Erwähnung verdient vielleicht hier auch, daß bei dem Jubiläums-Musikfest zu Mannheim im 3. Konzert (2. Juni 1907) Theodor Streichers, eines Urenkels von Schillers Fluchtgenossen, großes Chorwerk „Exequien der Mignon“ seine Uraufführung erlebte.

[2] Vergl. Streicher, Schillers Flucht (Reclam) S. 107, 120 ff. Nach Gehres a. a. O. S. 24 war Derain früher *Receveur.*

und daß sie weit klüger handeln würden sich an diejenigen Mittel zu halten, welche ihnen ihr Feld, Garten oder Viehstand liefern könne. Daß solche Ermahnungen die Käufer eher abschreckten als herbeizogen, war ganz natürlich. Aber Herr Derain, als lediger[1] Mann zwischen 40 und 50 Jahren, der ein kleines Vermögen besaß, kümmerte sich um so weniger hierüber, je seltener er durch das Geklingel seiner Ladentür im Lesen oder in seinen Betrachtungen gestört wurde. Das Gemüt des Mannes war aber von der edelsten Art, und eine große Bescheidenheit machte seinen Umgang äußerst angenehm. Er brachte auf eine sonderbare Art in Erfahrung, wer denn eigentlich die Herren Schmidt und Wolf seien, die in seiner Nähe wohnten, und deren Bekanntschaft er schon lange gewünscht hatte.

Es wurden nämlich bei der gänzlichen Abänderung des Fiesco die früher geschriebenen Szenen gar nicht mehr beachtet, sondern wie jedes unnütze Papier behandelt. Mit diesen sowie mit vielen Blättern, worauf die Entwürfe zu Luise Millerin verzeichnet waren, wurde nun nichts weniger als schonend verfahren, was dann die Gelegenheit gab, daß die Frau Wirtin — die mit einer sehr großen Neigung zum Lesen ebensoviele Neugier für alles Geschriebene verband — diese Blätter, deren Sprache ihr ganz neu und ungewöhnlich schien, sammelte und solche zu Herrn Derain brachte, welchen sie öfters sprach, um ihm ihre häusliche Leiden zu klagen oder durch ein geliehenes Buch sich Trost und Vergessenheit zu verschaffen. Dieser zeigte den Fund seinem Verwandten Herrn Kaufmann Stein in Mannheim, der eine sehr reizende und in allen neueren Werken der Dichtkunst ganz einheimische Tochter hatte.

Streicher war von Stuttgart aus Herrn Stein empfohlen. Die Blätter wurden ihm vorgezeigt, und dasjenige, was mit der größten Standhaftigkeit jedem Manne verleugnet worden wäre, wußte das schmeichelnde Mädchen allmählich herauszulocken. Herr Derain dem unter Gelobung der tiefsten Verschwiegenheit dieses Geheimnis

[1] In dem obenerwähnten Oggersheimer Sterbeakt erscheint Derain als „époux de Charlotte Muy"; er hat also wohl erst nach 1782 geheiratet. Derain stammte aus Oggersheim, wie der Sterbeakt besagt (né à Oggersheim) und wie auch aus den von F. Roth (Monatsschrift des Frankenthaler Altertumsvereins XIII (1905) S. 24) mitgeteilten Auszügen des Edigheimer Kirchenbuchs hervorgeht.

auch anvertraut wurde, unterließ bei dieser Gelegenheit nicht seine hohe Achtung für ausgezeichnete Dichter oder Schriftsteller auf das herzlichste kund zu geben. Mit wahrem Eifer bat er um Erlaubnis die Bekanntschaft eines noch so jungen und schon so berühmten Mannes machen zu dürfen, und erhielt solche um so williger, als für Schiller und seinen Freund eine zerstreuende Unterhaltung in den trüben, nebligen Novemberabenden eine wahre Erquickung war. Die Freundschaft und Achtung für Herrn Derain erhielt sich auch noch in den nächstfolgenden Jahren". Als Schiller von Oggersheim abreiste, ließ er einige Diplome, die er mit Prämien auf der Stuttgarter Militärakademie erhalten, dem Herrn Derain als Andenken zurück, der sie selbst wieder unserem oben schon mehrfach erwähnten Pfälzer Schriftsteller Karl Geib (1777 — 1852) schenkte.[1] Aus dessen Händen gelangten sie in den Besitz des Kriminalisten Prof. K. G. Geib in Tübingen. Derain hat in seinen späteren Jahren, vermutlich in seinem Ruhesitz, dem besprochenen Hause an der Straße nach Frankenthal, vorwiegend seinen Lieblingsneigungen gelebt, wie man wohl aus dem Titel *homme de lettres* schließen darf, den die französisch abgefaßte Todesurkunde in den Oggersheimer Sterberegistern aufweist. *Jacques Derhin* starb darnach am 15. Juni 1813 im Alter von 70 Jahren. Er war also etwa 1743 geboren und im Jahre 1782, da er mit Schiller verkehrte, noch nicht ganz so alt als Streicher wieder vierzig Jahre später annimmt. Schiller hat, wie aus seinem Briefe vom 8. Dezember 1782[2] hervorgeht, auch in Bauerbach noch Derains gedacht, und daß er ihn auch nach seiner Rückkehr nach Mannheim im August 1783

[1] Nach Geibs Erzählung im Reise-Handbuch usw. S. 143. Karl Geib hat im Seebodeschen Neuen Archiv für Philologie und Pädagogik V (1830) Sp. 40 näher darüber berichtet. S. Anhang VII. Auch Blätter aus der früheren Fassung des Fiesco sollen in Geibs Besitz gekommen sein (R. Boxberger in seiner Fiesco-Ausgabe (Kürschners Nationalliteratur) XXXVIII). Vielleicht befand sich auch der „Teufel Amor", das von Streicher erwähnte verlorene Gedicht, unter den in Oggersheim zurückgelassenen Sachen. J. Minor II 23.

Vgl. über K. Geib und seine Familie die dankenswerte Schrift von H. Gerhard und W. Küstner, Der Dichter und Schriftsteller K. Geib und die Familie Geib von Lambsheim, Frankenthal 1902, bes. S. 60, ferner W. Küstner Pfälzisches Museum XXIII (1906) S. 34 und meinen Beitrag ebenda S. 149 ff.

[2] Fr. Jonas a. a. O. I Nr. 43.

bei seinem Besuch in Oggersheim aufgesucht,[1] ist mehr als wahrscheinlich.

Neben Derain ist schließlich der Familie des Viehhofwirtes zu gedenken, der seine rauhe, harte Gemütsart Frau und Tochter, die sehr sanft und freundlich waren, öfters auf die heftigste Art empfinden ließ.[2] Wir haben schon oben gehört, wie Frau Wirtin in ihrer Not oft bei Nachbar Derain Trost und Hilfe suchte. Manchesmal mag Vater Schick[3] freilich auch mit einigem Recht gepoltert und geflucht haben, als in den letzten Wochen seines Aufenthalts das Freundespaar auf Borg lebte und auf der schwarzen Wirtstafel recht säuberlich mit Kreide geschrieben stand, was die Herren Schmidt und Wolf täglich verbraucht hatten:

Ich sag', wer ein brotlos Handwerk treibt,
Gedichte macht und Komödien schreibt,
Muß Geld erst haben, wie's Futter die Kuh,
Sonst ist er ein Narr und ein Lump dazu.[4]

Doch barg er in rauher Schale einen guten Kern; sonst hätte er wohl samt seinen Angehörigen Schiller, den armen flüchtigen Gast, der keine große Zeche machen konnte, gar bald vergessen und nicht den Dichter das nächste Jahr „auf eine Art

---

1 Fr. Jonas a. a. O. I Nr. 86. Anhang IX.

2 Vgl. Schillers Flucht (Reclam) S. 107.

3 Nach Frankenthaler Kirchenbüchern hieß der Wirt Josef Heinrich Schick, die Wirtin Johanna Elisabetha geb. Behret aus Speyer; die Tochter, von der Streicher spricht, ist wohl das am 28. Januar 1765 geborene älteste Kind des Wirtsehepaares Johanna Elisabetha oder die am 10. Juli 1767 geborene Maria Magdalene. Die übrigen Geschwister teilt Joh. Kraus (Monatss. d. Frankenthal. Altertumsvereins XIII (1905) S. 19 f.) mit.

4 So läßt ihn Carl Weitbrecht in seinem dreiaktigen Lustspiel (in Knittelversen) „Doktor Schmidt" sagen, der 1896 die Oggersheimer Episode dramatisch verarbeitet hat. H. Unbescheid (Lyons Zs. f. d. deutschen Unterricht XI (1897) S. 729 bemerkt darüber: „Man kann sich des Gefühles nicht erwehren, als sei die Lage Schillers damals viel zu ernst und traurig gewesen, um aus ihr den Stoff für ein Lustspiel zu schöpfen. Der Verfasser scheint dies übrigens selbst gefühlt zu haben; denn er läßt den unglücklichen Flüchtling Schiller nur vorübergehend im letzten Akt auftreten." Im gleichen Jahre hat Theodor Gesky den gleichen Stoff in einem, wie der Verfasser uns mitteilt, wiederholt mit günstigem Erfolg (in Koblenz, Merseburg) aufgeführten dramatischen Lebensbild behandelt, das leider noch nicht gedruckt ist. Ihnen folgte unser Pfälzer Dichter C. F. Müller-Palleske mit seinem „Schiller in Oggersheim" (Landau 1898). Übrigens hat schon Dr. L. Eckardt in seinem dramatischen Gedicht „Friedrich Schiller" (Jena 1859) A. Streicher auf die Bühne gebracht und neuerdings Max Oeser in seinem gelungenen Dreiakter „Flickwort, der arme Teufel". (Heidelberg 1906.)

empfangen, die Schiller recht sehr gerührt hat." „Es ist etwas Freudiges von fremden Leuten nicht vergessen zu werden," schreibt Schiller darüber an seine Bauerbacher Freundin.[1]

3. Zur Geschichte der Oggersheimer Schillerverehrung

Es ist schon oben erwähnt worden, daß P. A. Pauli allem Anschein nach zuerst in begeisterten Worten des Aufenthalts Friedrich Schillers zu Oggersheim gedenkt. Gehres und Mörschell haben im engeren Kreise, Blaul,[2] Weiß[3] und vor allem Geib und Becker über das Weichbild Oggersheims hinaus das nie ganz erloschene, aber zeitweise falschen Spuren folgende Interesse in der Heimat rege gehalten und neu belebt. Erst um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts hat Oggersheims Schillerstätte auch ein sichtbares Denkzeichen erhalten. Damit war Oggersheim eingereiht in die große Zahl der Städte, die fern und nah den Dichterfürsten in Stein und Erz geehrt.[4] Und ist es auch nur eine schlichte Tafel, die den Wanderer zu Oggersheim an Schillers Aufenthalt

---

[1] Vgl. F. Jonas I Nr. 86. Anhang IX. — Der Mannheimer Freunde und Bekannten haben wir bei unserer Beschränkung auf die bayerische Pfalz hier nicht gedacht.

[2] Friedrich Blaul, Träume und Schäume vom Rhein [2], S. 428 f.

[3] Franz Weiß, Die malerische und romantische Pfalz [1], S. 162. A. Becker, Die Pfalz und die Pfälzer, S. 80, der nach K. Geib Ranks falschen Bericht korrigiert.

[4] O. Weddigen, Die Ruhestätten und Denkmäler unserer deutschen Dichter. Daraus besonders gedruckt „Den Manen Schillers." Des Dichters Leben, seine Ruhestätte und Denkmäler. Halle 1905. Wir verzeichnen bei dieser Gelegenheit, daß im Schillerjahr 1905 auch Ludwigshafen a. Rh. ein Schillerdenkmal erhielt. Sinnig blickt der Dichter, wie ihn sein Jugendfreund Dannecker verewigt hat, hin zu den Ufern des Rheins, den er in den drangvollen Wochen des Jahres 1782 oft tiefgebeugt überschritt. Vgl. (Friedrich Günther,) Schillergedächtnisfeier in Ludwigshafen am Rhein 1905. Ludwigshafen a. Rh., Georg Biller, 1905. Als im Jahre 1859 auch unsere Schwesterstadt Mannheim begeistert in Alldeutschlands Schillerjubel miteinstimmte, da fühlte sich das eben kaum mündig gewordene Ludwigshafen noch nicht selbständig genug zu eigener Feier und schloß sich Mannheims Festen freudig an. Bei dem großen Festbankett im „Europäischen Hofe", an dem die Ludwigshafener sich in stattlicher Zahl beteiligten, gedachte der Oberbürgermeister Diffené in folgendem Trinkspruch der jungen Nachbarstadt: Mein Trinkspruch gilt einer Schöpfung des fürstlichen Gönners der Künste und Wissenschaften des echt deutschen Königs Ludwig von Bayern, er gilt unserer Nachbarstadt Ludwigshafen und ihren lieben Bewohnern, in deren Adern auch das leichte Pfälzerblut rinnt und deren geistige wie materielle Interessen mit den unsrigen eng verknüpft und verbunden sind. Mannheim grüßt die junge Schwesterstadt; sie möge blühen und wachsen! Die Stadt Ludwigshafen hoch!

gemahnt, so ist sie uns doch besonders wertvoll dadurch, daß König Ludwig I. von Bayern, unseres verehrten Prinzregenten kunstbegeisterter Vater, die unmittelbare Veranlassung zu ihrer Errichtung gab. Zeit seines Lebens ein warmer Schillerverehrer, begann König Ludwig I. sein Tagwerk nie, ohne in Schillers Lektüre sich gesammelt zu haben:

Wenn ich erwache, bevor ich betrete den Kreis der Geschäfte,
Les' ich im Schiller sogleich, daß mich's erhebe am Tag.

Und als Schillers Todestag zum 50. Male wiederkehrte, da gedachte der große König des großen Dichters zu Rom mit den schönen Worten:

Ja, du lebest in ewiger Jugend, begeisterst, veredelst,
Von Geschlecht zu Geschlecht, bis an das Ende der Zeit.

Ein Jahr, nachdem der Dichterfreund diese Zeilen geschrieben, erfüllte Oggersheim, das der König bei seinem Aufenthalt in der Pfalz wiederholt besucht,[1] seinen lebhaft geäußerten Wunsch nach einem schlichten Erinnerungsmal [2] Bald darnach, in den

[1] Über Ludwigs I. Besuche der Pfalz s. A. Becker, Die Pfalz und Pfälzer S. 311 f.

[2] S. Morgenblatt 1856 S. 1152. Durch das liebenswürdige Entgegenkommen des Kgl. Bezirksamtes Ludwigshafen a. Rh., dem auch an dieser Stelle ergebenst gedankt sei, sind wir in der Lage die Regierungsentschließung zu veröffentlichen, welche „die Errichtung einer Gedenktafel zu Oggersheim für den Dichter Friedrich von Schiller" gestattet. Sie ist datiert Speyer, den 9. August 1856 Nr. 19887 F) und lautet:

„Das Kgl. Landkommissariat Speyer (zu dem Oggersheim damals gehörte) erhaelt den Entwurf der Gedenktafel, welche die Gemeinde Oggersheim an demjenigen Hause, welches der Dichter Friedrich von Schiller im Jahre 1782 auf einige Zeit bewohnte, aufstellen zu lassen beabsichtigt, mit der Bemerkung zurück: daß, da das Hauptmoment von Schillers Aufenthalt in Oggersheim die ihm daselbst gewährte Verborgenheit bleibt und die Behauptung, daß er dort seinen Fiesco geschrieben oder vollendet oder auch umgearbeitet habe, noch sehr problematisch ist, es wohl zweckmäßiger seyn dürfte, jenen Hauptmoment hervorzuheben und nachfolgende Inschrift auf die Gedenktafel eingraben zu lassen:

In diesem Hause wohnte
Friedrich von Schiller,
der Dichtkunst
in erwünschter Verborgenheit lebend,
1782.

K. B. Regierung der Pfalz, K. d. J.
gez. v. Hohe."

Am 16. September 1856 berichtete das K. Landkommissariat Speyer an die K. Regierung, daß die Gedenktafel nunmehr angebracht sei. Sie war von dem Bildhauer Johann Höfner in Speyer gefertigt worden und kostete nach den Oggersheimer Rechnungsbelegen vierzig Gulden. Freundliche Mitteilung des Herrn Stadteinnehmers Neu in Oggersheim.

denkwürdigen Novembertagen des Jahres 1859, scharte sich das festesfrohe Oggersheim stolz um sein Schillerhaus, den Mittelpunkt der damaligen Feier.[1] Damals war es, da wiederum König Ludwigs I. Lied erklang:

Es rühret sich im ganzen Vaterlande,
Vom Rhein und Main bis wo die Jsar fließt,
Wie von der Oder bis zum Donaustrande,
Bis wo die Weser sich ins Meer ergießt!
Belebend jetzo nur ist ein Gedanken,
Ein Name tönet nur aus jedem Mund,
Um Schiller die Gefühle jetzt sich ranken
Des teutschen Volks, in allem giebt sich's kund.[2]

Und abermals rüstete sich Oggersheim an Schillers 100. Todestag eine Ehrenpflicht des Dankes abzutragen und in der Errichtung eines würdigen Denkmals von seiner Liebe und Verehrung Zeugnis zu geben. So erhebt sich, während dies Büchlein in die Öffentlichkeit tritt, Schillers Bronzebild im nahen Oggersheim von Meister Adolf Bernds (Kaiserslautern) Künstlerhand geschaffen, eine Brunnenschale krönend, die mit Andreas Streichers Relief und mit Szenen aus den Räubern geschmückt ist.

Mögen sich künftig um dieses Denkmal recht viele scharen, die König Ludwigs I. Begeisterung nach Oggersheim führt, und mögen sie an geweinter Stätte jener trübsten Zeit in Schillers Leben gedenken, von der Streicher sagte: „Es gehört eine gewisse Größe dazu so unglücklich zu sein",[3] ja die dem Dichter selbst wieder vorgeschwebt haben mag, als er schrieb:

Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne strahlen.

---

[1] Über die damalige Schillerfeier berichtete nach Wurzbachs Schillerbuch Marg. 2975 die Beilage Nr. 275 zur Allgemeinen Zeitung 1859. Von dem „Programm der Stadt Oggersheim zur Säcular-Feier des Geburtstages Friedrich's von Schiller (10. November 1859)" besitzt der Mannheimer Altertumsverein ein Exemplar.

[2] S. Ernst Müller, Schiller. Intimes aus seinem Leben, ... nebst einer Geschichte der Schillerverehrung. Berlin 1905, S. 252. Die Schillergedichte König Ludwigs I. im „Schiller-Album der allgemeinen deutschen National-Lotterie". Dresden 1861. S. 53, 54. Am 8. Dezember 1859 schreibt der König an Döderlein über Schiller: „Daß mir nicht vergönnt war, seine Lage erleichtert zu haben, wird immer mein Bedauern seyn. Von allen Dichtern der neueren Welt liebte und liebe ich Schiller am meisten." 1860/61 übersetzte er den ganzen Don Carlos ins Spanische.

[3] W. Fielitz in Schnorrs Arch. VII (1878) 422 f.



II
Speyer

Zur 100. Wiederkehr von Sophie La Roches Todestag
1807 18. Februar 1907

Wenn der große Dichter wirklich mit der Freiburger Beamten- und Gelehrtenfamilie der Schiller von Herdern in engerer Verwandtschaft steht, wie der Freiburger Archivar Prof. Dr. Peter P. Albert in hohem Grade wahrscheinlich gemacht hat,[1] so betrat Schiller bei seinem ersten Besuch der alten Reichsstadt Speyer in den Oktobertagen des Jahres 1783 die Wirkungsstätte eines seiner Ahnen.[2] Gewußt hat es freilich der jugendliche Dichter der Räuber wohl kaum, daß hier zu Speyer Leomann Schiller von Herdern zwanzig Jahre lang (1559—1579) Assessor am Reichskammergericht gewesen, um von da aus durch Erzherzog Ferdinand II. zu der hohen Stelle des Regimentskanzlers von Tirol berufen zu werden; nicht die Vergangenheit, sondern die Gegenwart führte den Dichter damals von Mannheim hinüber.

---

[1] Die Schiller von Herdern. Ein Beitrag zur hundertjährigen Wiederkehr von Schillers Todestag von Dr. Peter P. Albert, Archivar der Stadt Freiburg i. B. Freiburg i. B. 1905, S. 30 ff.

[2] Ist diese Verwandtschaft noch problematisch, so bringt eine andere, erwiesene den Dichter in eine neue Beziehung zu Speyer. Hier lebte etwa um 1790, vielleicht schon früher, ein Vetter des Dichters, Bäckermeister Johann Kaspar Sch. Geboren am 30. Oktober 1767 zu Bittenfeld, war er vielleicht ein Patenkind des Dichtervaters, dessen Namen er trägt. Die Wanderschaft wird ihn nach Speyer geführt haben, wo er am 1. August 1791 Bürger wurde und am 21. August 1791 mit Friederike Margarete Hauser, Tochter von Johann Konrad H., Bäcker in Speyer, sich verehelichte. Am 9. Juli 1792 ward ihnen ein Söhnlein geboren, das am 10. Juli auf den Namen Johann Konrad getauft ward, aber schon am 1. März 1793 starb. (Ehebuch (1771—1798), Taufbuch (1771—1798), Totenbuch (1771—1791) der evangelisch-lutherischen Pfarrei Speyer im Stadtarchiv. Bürgerbuch 1734—1798 (Stadtarchiv 117 II.) Die Stürme der Revolution vertrieben Johann Kaspar

Es war wohl die berühmteste Speyerer Dame, der des jungen Schiller Besuch galt, die Frau, die von ihrem stillen Heim an der Maximilianstrasse aus so viele alte Beziehungen zu den meisten der damaligen Literaturgrößen unterhielt und neue knüpfte, die Frau, die in Goethes Leben eine so wichtige Rolle spielte, Sophie von La Roche, die „liebe Mama".[1]

Sophie Gutermann aus Kaufbeuren, geboren am 6. Dez. 1731, war nach herben Herzenserfahrungen, von denen sie die Lösung der Verlobung mit ihrem geistesverwandten Vetter Wieland am schwersten traf, die Gattin des kurmainzischen Hofrats G. M. De La Roche geworden. Mit ihm, der 1771 vom Kurfürsten von Trier, Klemens Wenzel, zum Geheimen Rat und bald Kanzler (1774) ernannt worden, lebte sie in Thal-Ehrenbreitstein bei Koblenz und öffnete ihr Haus allem, was in der literarischen Welt eine Rolle spielte. Dort wurden jene literarisch-sentimentalen Kongresse gehalten, die uns das Zusammenleben der damaligen Poeten, Schöngeister und Philosophen besonders anschaulich vergegenwärtigen und deren einer durch den Meister deutscher Poesie und Prosa verewigt ist; dort gingen die Brüder J. G. und Fritz Jacobi ein und aus, statteten Wieland, Goethe, Merck, Heinse, Dumeiz, Jung-Stilling, Lavater, Basedow, der uns schon bekannte Franz Michael Leuchsenring und viele andere[2]

Schiller aus seiner neuen Heimat: Februar 1794 starb er „auf der Flucht vor den Franken in Lußheim". Genaueres ließ sich nach gefälliger Mitteilung des Herrn Kreisarchivars Dr. A. Müller in Speyer in (Alt-)Lußheim nicht ermitteln. Unser Speyerer Schiller hatte Major Schillers jüngeren Bruder Johann Jakob, der Bäckermeister, Heiligenpfleger und seit 1760 Schultheiß in Bittenfeld war, zum Vater. Vgl. hiezu Stadtpfarrer Dr. Maier, Schillergenealogie (Württemberg. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte N. F. XIV (1905) S. 176, im Auszug: Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1905 Nr. 91.) Der älteste Bruder unserers Speyerer Schiller war 6. Okt. 1754 geboren, „entloffen" 1783; „eine kleine Unregelmäßigkeit, die ihn sogar veranlaßte zu entweichen, gab dem Ansehen der Gesamtfamilie keinen Stoß, mag aber immerhin den Vater des Dichters frostiger gegen Bittenfeld gemacht haben." Maier a. a. O. S. 174. Ob die schon im 17. Jahrhundert in Speyer ansässige Familie Schiller, der z. B. Bürgermeister Sebastian Sch. angehört, mit der Familie des Dichters zusammenhängt, erscheint fraglich.

[1] Vgl. L. Assing, Sophie von La Roche, die Freundin Wielands. Berlin 1859. Weitere Literatur s. bei Goedeke IV 1² 215. Rudolf Asmus, G. M. De La Roche. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung, Karlsruhe 1899, Literaturangaben S. VII ff. Dr. G. Zimmermann, J. H. Merck S. 162 ff. G. v. Loeper, Briefe Goethes an Sophie von La Roche und Bettina Brentano. Berlin 1879.

[2] In das Jahr 1775 ist wohl auch der Besuch zu setzen, den bei La Roche Johann Kaspar (von) Thürriegel machte, über dessen Pläne

ihren Besuch ab. Hier fand man, was in Deutschland damals selten, wenn nicht einzig war, einen literarischen Salon, dem als Herrin eine gefeierte Dichterin vorstand und wohin anerkannte Größen des geistigen Lebens ihre Schritte lenkten oder verehrungsvolle Briefe sandten. Frau von La Roche stand auf der Höhe der Literatur, wie vorher im achtzehnten Jahrhundert kaum eine Zeit lang Gottscheds Gemahlin Adelgunde.[1] Von dem Hause La Roche



Sophie von La Roche Stich von H. Sintzenich
(Dem Dezemberheft der Pomona 1784 beigegeben)

in Ehrenbreitstein galt in vollstem Maße, was Sophie in ihrem ersten Roman die Sternheim sagen läßt (II 300): „Sie können hoffen in unserem Hause wechselsweise jede Schattierung von Talenten und Tugenden zu finden, die in dem Kreise von etlichen

---

zur Besiedelung der Sierra Morena mit Bayern, Pfälzern, Schwaben jüngst Dr. J. Weiß Licht verbreitet hat (Mannheimer Geschichtsblätter VI (1905) 89 f. Historisch-politische Blätter 138 (1906) S. 733 ff. 813 ff. 910 ff. Bayerland 1907 S. 177 u. a. O.). Als er La Roche von den vielen schwäbischen Bauersleuten erzählte, die ihm nach Spanien gefolgt seien, sagte der Kanzler zu ihm: „Sie bekommen keine guten Landsleute, denn der rechtschaffene fleißige Mann verläßt seinen Boden und seine Heimat nicht.“ R. Asmus a. a. O. 121.

[1] E. Schmidt, Charakteristiken 290, wo noch mehr über Sophie La Roche; s. auch E. Sch.s Biographie in ADB.

Meilen um uns wohnen". Zu den intimsten Gliedern des La Rocheschen Kreises gehörte schon damals auch der kurtrierische Geh. Staatsrat und Konferenzminister Christoph Philipp Wilibald Frh. v. Hohenfeld, zugleich Domkapitular zu Worms, Speyer und Bamberg und Kapitular des Stiftes Wimpfen.[1] Er entstammte der älteren, rheinischen Linie seines Geschlechtes, besaß eine gute wissenschaftliche, namentlich naturwissenschaftliche und literarische Bildung, hatte Reisen nach Italien, Frankreich und England gemacht und war ein ungemein liebenswürdiger Gesellschafter. „Mit philosophischem Geiste durchdachte er Menschen und Staaten und schätzte und liebte nur Wahrheit und Natur; er achtete an sich selbst nicht das Zufällige seiner adeligen Geburt und seine Ehrenstellen am meisten, sondern das, was er sich durch unermüdlichen Fleiß an Kenntnissen erwarb, und seinen von allen aufgeklärten und edel gesinnten Menschen verehrten Charakter; er suchte mit sanftem Eifer und stiller Größe Gutes zu wirken und vereinigte in seiner edlen Gestalt Ernst, Würde und Bescheidenheit. Mit diesem vielseitigen Manne verbanden Sophie La Roches Gatten seine gleichgearteten Neigungen für Kunst- und Naturwissenschaft, die er durch Beschäftigung von Malern und Anlegung einer schönen Naturaliensammlung betätigte".

Als Sophie La Roches Gatte wegen eines freimütigen Buches, das er geschrieben, bei seinem Herrn in Ungnade gefallen und aus seinen Diensten getreten war, siedelte die ganze Familie Herbst 1780 von Koblenz nach Speyer zu Baron von Hohenfeld über, der gleichzeitig mit seinem Freunde La Roche seine Stellung als Konferenzminister aufgab, auf seinen Ruhegehalt zu Gunsten des Freundes verzichtete und sein geräumiges Haus, die heutige Dompropstei und Domdechanei, bis auf ein Zimmer und eine Kammer, welche er selbst bewohnte, der Familie seines Freundes zur Verfügung stellte. Hier fand nun, wie J. G. Zimmermann in seinem Buche über die „Einsamkeit" sagt, der vortreffliche Kanzler bei der Harke und der Schaufel mehr Ruhe als in seinen schönsten Tagen bei Hofe. Hier führten Sophie und ihr Gatte mit ihren zwei noch unversorgten jüngsten Knaben und Hohenfeld, der nach Pfeffels Zeugnis gleich einem Schutzgeist unter ihnen

---

[1] Denkwürdiger und nützlicher Rheinischer Antiquarius etc. Mittelrhein II 2. Coblenz 1851. S. 772 ff. ADB XII 672.

weilte, jenes philosophische, idyllische Leben, wie es uns Sophie in ihrer „Pomona" (1783—1784) schildert und wie es aus Mercks Briefwechsel (Anhang II, IV, V) hervorgeht. Während der Gatte seinen naturwissenschaftlichen Neigungen nachging und zu diesen Zwecken manchen Ausflug in die nähere und weitere Umgebung Speyers, besonders auch in unseren Pfälzerwald (Anhang VIII) unternahm, lebte Sophie meist ihrer literarischen Tätigkeit (Anhang XII). Sehen wir die Gatten hier auch nicht mehr in dem regen gesellschaftlichen Verkehr wie zu Ehrenbreitstein, so hielt doch manche berühmte Persönlichkeit in Speyer Einkehr, so Pfeffel (März 1783),[1] Herzog Karl August (Dezember 1784), dessen Besuch man schon in Ehrenbreitstein erwartet hatte, und Schillers spätere Gattin Charlotte v. Lengefeld (Anhang XIV). Hier in Speyer besuchte Sophie auch ein junger Schweizer Johann Heinrich Landolt, der Sohn des gleichnamigen, 1780 gestorbenen Bürgermeisters von Zürich, später selbst Ratsherr in seiner Vaterstadt. Am 26. Aug. 1782 trat er in Begleitung seines Freundes, des Junkers Escher vom Blauen Himmel, eine Reise an, die sie in vier Jahren durch Deutschland, Dänemark, die Niederlande, Frankreich, Italien, Ungarn führte. Das 12 Bände umfassende Tagebuch besitzt der Enkel Geh. Regierungsrat Prof. Dr. H. Landolt in Berlin, dessen Liebenswürdigkeit ich den auf Speyer und Sophie bezüglichen Abschnitt danke.[2]

An diesem gastlichen Hause klopfte an einem der ersten Oktobertage des Jahres 1783 Schiller zum ersten Male an. Er war nicht ungerufen gekommen; auf „Mama" La Roches wiederholte Bitte führte ihn sein Mannheimer Gönner, der geistvolle, für das literarische Leben der Pfalz tonangebende Buchhändler Schwan in Gesellschaft seiner Tochter Margarete und der Tochter des Hofrats und Sekretärs der Pfälzer Akademie der Wissenschaften Lamey[3] bei ihr ein. Und Sophie ehrte ihre Gäste nach Gebühr.

[1] Vgl. Alsatia 1868—1872 S. 269 ff. Durch diese Mitteilungen wird R. Hassencamps Vermutung (Euphorion V (1898) 493) bestätigt. S. auch Schnorrs Archiv XII (1884) 293 f.

[2] S. Anhang III. Aus dem Tagebuch sind bereits gedruckt Abschnitte über Frankfurt, Halle, Weimar, Leipzig, Mannheim; vgl. 16. Neujahrsblatt der Hist. Kommiss. der Provinz Sachsen, Halle 1892, Goethejahrbuch XIII (1892) S. 122 ff., Mannheimer Geschichtsblätter VII (1906) Sp. 11 ff.

[3] Vgl. jetzt A(rmand) B(aumann), Schillers Beziehungen zur Familie Lamey (Mannheimer Geschichtsblätter VI (1905) Schillernummer S. 146). Über Schwan s. J. Minor in Preuß. Jahrb. LXX (1892) 537 ff. sowie J. Dieffenbacher in Mannh. Geschichtsbl. II (1901) 147 ff.

„Wir haben in großer Gesellschaft mit ihr zu Mittag gespeist, wo ich wenig Gelegenheit fand sie recht zu genießen; doch fand



Margarete Schwan
Nach dem Steindruck der „Geliebten Schatten"

ich gleich, was der Ruf von ihr ausbreitet, die sanfte gute geistvolle Frau, die zwischen fünfzig und sechzig alt ist und das Herz eines neunzehnjährigen Mädchens hat," schreibt Schiller über diesen Antrittsbesuch an seine mütterliche Freundin Henriette von Wolzogen.[1] Möglich, daß Sophie La Roche mit einer Äußerung im Novemberheft (1783) ihrer „Pomona für Teutschlands Töchter" sich auf jenes Schiller zu Ehren veranstaltete Festmahl bezieht; sie verrät uns jedoch ebensowenig wie Schiller, wer zu der „großen Gesellschaft" alles gebeten war; doch gehen wir kaum fehl mit der Vermutung, daß da neben uns weniger bekannten Freunden sicher die intimsten des La Rocheschen Hauses sich zu dieser ersten Speyerer Schillerfeier eingefunden hatten. Da saß wohl mit Schiller zu Tisch Sophiens Gatte, ein liebenswürdiger, interessanter Gesellschafter, ein schöner Mann, die Augen voller Geist, die Gesichtszüge edel und männlich, dann der kunstverständige Domdechant Baron Franz Christoph Philipp Joseph von Hutten,[2] der Rektor des Gymnasiums *M.* Johann Georg

[1] F. Jonas I 91.

[2] Franz Philipp von Hutten, ein Neffe des Bischofs Franz Christoph Freiherr von Hutten (14. Nov. 1743—20. April 1770), wurde am 13. Juni 1760, nachdem ihm der Papst 1751 eine Dompräbende ver-

Hutten,[1] gewiß auch der neben Hohenfeld La Roche am nächsten stehende Domherr Geheime Rat Anton Siegmund Joseph Freiherr v. Beroldingen,[2] vielleicht auch der

liehen hatte, zum Domsänger in Speyer ernannt. Am 4. Mai 1761 ward er zum Propst zu St. German gewählt, am 27. desselben Monats zum Stuhlbruderpropst. Am 25. Juni 1770 ward er nach langer, schwieriger Wahl Domdechant. Er baute die Domdechanei vom Grunde neu auf und starb den 28. Nov. 1790. Die Quellenangaben bei F. X. Remling, Geschichte der Bischöfe zu Speyer II 668 f. Die Ölgemälde, von denen Goethe (Brief an Frau v. Stein, Anhang I) und Sophie La Roche (Pomona 1783 S. 652) spricht, hatte der Bischof Franz Christoph v. Hutten testamentarisch seinem Neffen, dem Domsänger, zu lebenslänglichem Besitztum überlassen. Remling a. a. O. II 702. Dieser Neffe wurde auch als Testamentsvollstrecker eingesetzt. Haupterbe, der also auch die Ölgemälde nach Ableben des Domsängers erhielt, war der minderjährige Sohn seines anderen Neffen, des K. Kammerherrn v. Hutten; falls dieser kinderlos sterbe, ein 3. Neffe, Major v. H., doch nur unter der Bedingung, daß er den Soldatenstand verlasse.

[1] Ein Landsmann Schillers, der redaktionelle und geschäftliche Berater Sophie La Roches. Wie stolz er auf sein Vaterland war, zeigt seine Schrift „Beiträge zur Speierischen Literargeschichte, hauptsächlich in ihrer Verbindung mit der Wirtembergischen". Speier 1785. Er war geboren 15. Mai 1755 zu Kirchheim u. Teck, seit 6. Juli 1776 am Gymnasium in Speyer tätig. 1790 als Rektor *Scholae anatolicae* nach Tübingen berufen, schied er am 16. Juni dieses Jahres von Speyer. J. M. König, Reformations-Geschichte der Stadt Speyer (Sp. 1834) S. 193 f. In H.s Speyerer Zeit fällt die Herausgabe des „Repertorium für die Pädagogik in Gymnasien und Trivialschulen" (I, 1 Frankfurt a. M. 1788), das er zusammen mit Professor Hayler in Grünstadt bearbeitete. S. auch MHV Pfalz XV (1891) S. 103, F. J. Hildenbrand, Das neue Gymnasialgebäude zu Speyer S. 45 und Dr. L. Grünenwald in: Palatina 1905 S. 267.

[2] Geb. 9. Sept. 1738 in Konstanz, Domkapitular zu Speyer (seit 14. Dezember 1761) und Hildesheim, Propst des St. Johannes- und St. Guidostifts zu Speyer (seit 26. Mai 1768, Urkunde im K. Kreisarchiv zu Speyer), nach Goethes Urteil, der ihn am 24. September 1779 in Speyer besuchte, „ein lebhafter, gerader und rein teilnehmender Mann" (A. Schöll, Goethes Briefe an Frau v. Stein, Frankfurt a. M. 1899, I³ S. 174, Anh. I), nach einem Briefe Mercks an Wieland, einer der edelsten Menschen, der feinste Kunstkenner, den ich (Merck) je gesehen" (Im neuen Reich VII (1877) 1 S. 852). Proben des Beroldingenschen Briefwechsels mit Goethe s. Anhang XVI. Nach des Abbate de Bertola Bemerkung (Malerische Rheinreise von Speyer bis Düsseldorf, Mannheim 1796, S. 27) „vereinigte er (1787) das zarteste Gefühl für die Schönheiten der Natur mit dem feinsten Geschmacke in den Künsten". Von ihm erzählt Bertola in der „Denkschrift auf Salomo Geßner". Aus dem Italienischen des Abbate Bertola. Görlitz 1794 S. 108. „Der Baron Joseph von Beroldingen, Geßners und mein Freund, ein Mann, bei dem der Scharfsinn des Verstandes und die Herzlichkeit der Freundschaft gleich groß sind, hatte mich, sobald er meinen Entschluß wußte, die Schweiz zu durchstreichen, ermuntert, zugleich die schönsten Rheingegenden zu besuchen, wo er sich damals aufhielt, und mir aufgetragen, unsern gemeinschaftlichen Freund in Zürich zu bewegen, mit mir zu kommen." Über den Besuch Bertolas in Sihlwald s. H. Wölfflin, Salomon Geßner S. 49. B. war auch mit dem Bauerndichter Isaak Maus aus

Musikverleger Expeditionsrat Boßler und Syndikus Petersen.[1]

Badenheim bei Kreuznach (1748—1833) befreundet, den er mit Büchern beschenkte. Maus dankt seinem Gönner mit einem poetischen Brief, den wir im Anhang XV bringen. Über B.s Liebe zur Musik s. Pfälzisches Memorabile III (1875) S. 197: Marianne Kirchgeßner. S. Anhang XX. Teile aus einem Gedichte B.s „Die Wiehrliade" bei J. v. Geißel, Der Kaiserdom zu Speyer[2] S. 468. Rühmlich genannt auch bei Ph. W. Gercken, Reisen durch Schwaben, Baiern, die angrenzende Schweiz, Franken etc. in den Jahren 1779—1785, Stendal 1786, III. Teil S. 150. Das Wohnhaus Beroldingens in Speyer ist auch Geburtshaus Martin Greifs. Dr. S. M. Prem, Martin Greif[2] S. 3. Beroldingen dichtete ein „Lied auf den Tod der Kaiserin Maria Theresia im Namen eines Soldaten" (Wien 1780) (Sophie La Roche an Merck vom 24. Dez. 1780 (Wagner I 280) und übersetzte Guiberts „Zustand des heutigen Europa". Weiter ist B. der Dichter eines der von J. H. Egli (Zürich 1787) komponierten „Schweizerlieder" (M. Friedländer, Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert I 1, 248. II 488.) Er starb am 24. Februar 1816 zu Hildesheim. Der gütigen Mitteilung des K. K. Kammerherrn Herrn Franz Grafen Beroldingen in Wien verdanken wir die interessante Todesanzeige (Anhang XVII).

Dem Geschlechte der Beroldingen entstammte auch der Speyerer und Hildesheimer Domkapitular, Stiftsherr zu Bruchsal Ignaz Joseph Conrad Silvester Frhr. v. B. (Vgl. J. v. Geissel, der Kaiserdom S. 478[2], F. X. Remling, Gesch. der Bischöfe II 749, 787, 800, 803, 805.) und der als „spekulativer Geologe" bekannte Hildesheimer Domkapitular, seit 1801 auch Speyerer Domizellar (Remling a. a. O. II 806), Franz Cölestin Frhr. v. B. Über ihn und namentlich sein Werk „Bemerkungen aus einer Reise durch die pfälzisch-zweibrückischen Quecksilberbergwerke (1788)" vgl. W. Gümbel in der A D B II 506 f. S. auch J. Wille, Bruchsal[2] S. 26, H. Pfannenschmid, G. K. Pfeffels Fremdenbuch (Colmar 1892) 168, 217.

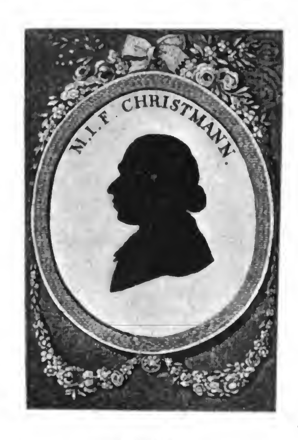
[1] Karl Ludwig Petersen, geb. am 2. Juni 1746 in Bergzabern als Sohn des Hofpredigers und Superintendenten der verwitweten Herzogin Karoline von Pfalz-Zweibrücken, ein Bruder des bekannten Freundes Schillers Johann Wilhelm Petersen, der Professor an der Karlsschule war und als Bibliothekar in Stuttgart starb. Karl Ludwig Petersen besuchte das Gymnasium in Zweibrücken, dann die Universitäten Tübingen, Jena und Halle. Wohl auf Empfehlung des Bruders seiner Mutter, Herrn von der Lith aus Ansbach, der Bevollmächtigter des Markgrafen von Brandenburg-Ansbach am Reichshofrat zu Wien war, erhielt Karl Ludwig P. eine ähnliche Stellung am Reichshofrate zu Wien als Agent im Dienste des Herzogs Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg. Das Leben in Wien (etwa 1772—1778) führte zu mancher anziehenden Bekanntschaft, so u. a. mit dem späteren Heidelberger Professor Kirchenrat Mieg, der uns später als Freund des La Rocheschen Kreises in Speyer begegnet. 1778 wird P. Syndikus oder „Rechtskonsulent" der Reichsstadt Speyer, zu deren Vertreter in Wien er wohl auch schon in Beziehung getreten war. In der Zeit seines Speyerer Aufenthaltes trat er dem Kreise Sophiens nahe. Besonders rühmende Erwähnung verdient es, daß Petersen 1783 das bekannte Tauschprojekt Josephs II., dank seinen Beziehungen zum französischen Hofe, vereiteln half. Von dieser in der Familie P. mündlich und schriftlich überlieferten Intervention weiß L. Bergsträßer, Chr. F. Pfeffels politische Tätigkeit in französischen Diensten (Heidelberger Abhandlungen 16) allerdings nichts. Als am 25. November 1792 dem reichsstädtischen Regiment ein Ende gemacht wurde, ward P. Maire von Speyer. 1793 folgte er Custine nach Straßburg, wo ihm sein Eintreten



Wohnung Sophiens von La Roche 1780—1786 zu Speyer
(Dompropstei und Domdechanei)
Aufnahme von Hofphotograph J. Schröck in Speyer

für Custine und Beauharnais die Feindschaft der Jakobiner zuzog und er beinahe ein Opfer der Schreckensherrschaft Robespierres geworden wäre. Nach kurzem Privatleben finden wir P. dann als Verwalter der Saline in Bad Dürkheim, 1794 als Mitglied der Regierung in Kreuznach, 1798—1800 als Rat an der Präfektur des Donnersberger Departements, dann als Unterpräfekten des Verwaltungsbezirkes Kaiserslautern und Mitglied des *Corps législatif* in Paris. 1816 folgte er seinem ältesten Sohne Johann Wilhelm (1786—1863), der Kreisdirektor (Landkommissär) in Landau wurde, an dessen Amtssitz, wo er 1827 starb. Nach der „Chronik der Familie Petersen" von Adolf Petersen, I S. 9—26 und gütiger Privatmitteilung von Karl Ludwig P.s Enkel Herrn Reichsgerichtsrat a. D. Dr. Julius Petersen in München. Über Karl Ludwig P. s. auch Sophie La Roche, Briefe über Mannheim, S. 330: (Es besuchte mich) „Herr Consulent Petersen von Speyer, der zweyte von sechs Brüdern, welchen unsere Männer so sehr schätzen, dessen Kenntnisse und gefälliger Umgang meinem theuren Gatten so viel schöne Stunden schaffte, und seine verehrungswerte Frau (Juliana Philippina geb. Retzer aus Freinsheim, gest. 25. III. 1794) durch ihre Tugenden, und ihre Liebe für mich, einen großen Teil des Glücks meiner Tage in Speyer mir gab."

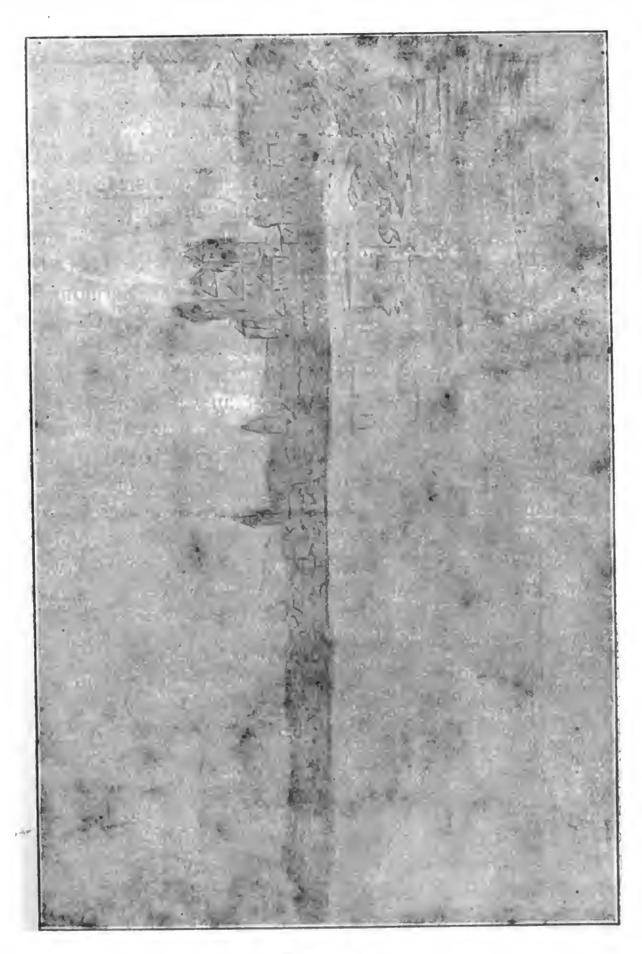
Wie sehr Schiller das Haus und seine Wirtin anzog, das zeigt der Umstand, daß er schon acht Tage später, beinahe etwas zu eilig, mit seinem Landsmann *M.* Christmann[1] wieder nach der alten Reichsstadt kam. Johann Friedrich Christmann, eines Steuerbeamten Sohn, war sieben Jahre älter als Schiller, am 10. September 1752 zu Ludwigsburg geboren. Schiller konnte also schwerlich von der Schule her mit Christmann bekannt sein; allein auf ein freundschaftliches Verhältnis zwischen beiden weisen mehrere Umstände hin. Philosophische Neigungen schlossen den



J. F. Christmann
(Stich Boßlers, dem Jahrgang 1790 der Musikal. Korrespondenz beigegeben)
Aus Sammlung Dr. C. Diernfellner-Speyer

auch durch gesellige und musikalische Talente ausgezeichneten Landsmann enger an Schiller an. Vor Antritt seines Pfarramtes zu Heutingsheim bei Ludwigsburg (1784) machte der angehende Geistliche im Oktober 1783 eine Vergnügungsreise nach dem Rhein, und Schiller ließ sich nicht abhalten den Freund am 9. oder 10. Oktober 1783 von Mannheim nach Speyer zu begleiten, obwohl er sich acht Tage vorher bei seinem ersten Besuch einen seiner bekannten Fieberanfälle zugezogen hatte.

[1] J. Hartmann a. a. O. S. 83 ff. J. Minor II 296. S. Anhang XVIII.



Speyer

„Leichtes Schattenbild der Gegend“ von Goethe (24. Sept. 1779)

Nach der Reproduktion in Schöll-Wahle, Goethes Briefe an Frau von Stein I³ 172/173 gezeichnet von Julius Griebel in Speyer

In Speyer mögen sich die Wege der beiden Freunde auf kurze Zeit getrennt haben: Schiller wird zu Sophie La Roche gegangen sein, indessen Christmann, wie wir vermuten, im Hause des Brandenburg-Ansbachischen Rats Boßler Einkehr hielt. Heinrich Philipp Karl Boßler[1] hatte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen größeren Musikverlag zu Speyer begründet. Über die näheren Umstände, die Boßlers Übersiedelung nach Speyer veranlaßten, sowie sein Verhältnis zu Christmann siehe Anhang XIX. Hier erschien in dem Jahre 1782 Christmanns „Elementarbuch der Tonkunst zum Unterricht beim Klavier", das neben dem Klavierspiel auch Harmonielehre, Generalbaß und Komposition in schätzbarster Weise berücksichtigte; ein 2. Teil erschien 1789. In den Jahren 1782—87 kam hier B.s „Blumenlese für Klavierliebhaber" heraus, die in Süddeutschland weit verbreitet war. Von 1788 an war Boßler Leiter und Verleger der Speyerer „Musikalischen Realzeitung", die später (1790) den Titel „Musikalische Korrespondenz der Filarmonischen Gesellschaft" erhielt und weit über Speyer hinaus bekannt war. Boßler verlegte sein Geschäft 1792 nach Darmstadt, das seit 1790 wieder Residenz war und unter Ludwig X. nach Jahren der Ruhe zu neuem Leben erwachte. Später (1799) zog er nach Leipzig, wo er am 9. Dezember 1812 starb.

Es ist von mehr als lokalem Interesse zu erfahren, daß Beethoven Beiträge zur „Blumenlese" lieferte, daß im Boßlerschen Verlag zu Speyer mehrere Werke von Mozart, Abt Vogler u. a. erschienen; die warmen Worte, die Mozarts Tod in der „Korrespondenz" vom 28. Dezember 1791 und 4. Januar 1792 veranlaßte, sprechen wohl für nahe persönliche Beziehungen Boßlers zu dem heimgegangenen Künstler. Wir wissen, daß Christmann, der neben Abt Vogler Hauptmitarbeiter an der „Musikalischen Realzeitung" war, schon 1782 geschäftlich mit Boßler verkehrte und an dessen „Blumenlese" großen Anteil hatte. In seiner Heimat hat sich Christmann bis zu seinem Tode 1817 durch seine Verdienste um den Kirchengesang im besten Andenken erhalten, während freilich seine weltlichen Kompositionen zum

[1] Dr. Hugo Riemann, Musik-Lexikon (1905) S. 161. H. Mendel, Musikalisches Konversationslexikon s. v. Christmann. Anhang XVIII, XIX.

Beispiel zu Schillers Lied an die Freude, Goethes Veilchen und Braut von Korinth von sachverständiger Seite[1] für unbedeutend erklärt werden. Daß Boßler auch mit der La Roche näher bekannt war, geht aus den anerkennenden Worten hervor, die sie ihm in ihrer Pomona (1783 S. 1219) widmet. Sie empfiehlt dort die von Boßler erfundene, für ihre Zeit jedenfalls höchst anerkennenswerte Maschine, „wodurch nicht nur Noten, sondern auch alle andere Arten von Schriftzeug mit vorzüglicher Deutlichkeit, Schärfe und Geschwindigkeit zum Abdruck verfertigt werden" konnten. Eine beigegebene Tafel bringt Proben aller nur möglichen Schriftarten, Mumienschrift, Hieroglyphen, Chinesisch, Noten aller Art, die auf Boßlers Maschine „mit vielen Vorzügen abzudrucken" waren. Wir glaubten uns diese kleine Abschweifung gestatten zu dürfen, weil es offenbar noch nicht genügend bekannt ist, wie jener literar-ästhetische Höhepunkt im Speyerer Geistesleben auch in der Hand in Hand damit gehenden Buchdrucktechnik eine Blüte gezeitigt hat.

Hatte Schiller bei seiner ersten Aufwartung Sophie La Roche im Getriebe der „großen Gesellschaft" nicht näher treten können, so traf er es nun bei seinem zweiten Besuch nach Wunsch: „eine Abendstunde lang genoß er sie ganz", mit Bezauberung und dem stolzen Bewußtsein, daß sie „mit ihm zufrieden war", ging er von ihr.[2]

Da waren sich denn nun die nach Alter und Art so ungleichen Seelen in geistvoller Aussprache begegnet!

Heutzutage entnimmt die Gesellschaft sowohl ihre Gesprächsstoffe als die Formen ihrer Unterhaltung in der Regel überwiegend dem täglichen Verkehr. Die zahlreichen Vorkommnisse der Politik, des wirtschaftlichen, des sozialen Lebens liefern in reichstem Maße Anregungen und Gegenstände für die gesellige Konversation, die sich daher auch meist in Mitteilungen aus diesen Gebieten oder in Erörterung dahin einschlagender Fragen ergeht. Nur als feinere Zutat und Würze dieser alltäglichen Konversation werden Kunst, Poesie, Wissenschaft herbeigezogen.

An derartigen unmittelbaren Anregungen aus dem Leben fehlte es in dem damaligen Deutschland oder man erachtete doch

[1] M. Friedländer a. a. O. I 1, 222, 350, 364 II, 41, 164, 204.
[2] F. Jonas I 91. Anhang X.

die Vorkommnisse auf diesen Gebieten größtenteils für zu unbedeutend und gewöhnlich um das Interesse der Gebildeten auf sich zu ziehen und für deren Gedankenaustausch entsprechende Stoffe abzugeben. Man nahm also seine Zuflucht sogleich von Haus aus zu jenen gewählteren Stoffen, welche die Literatur, insbesondere die schöne, an die Hand gab. Die ganze Bildung der besseren Gesellschaft nahm dadurch einen überwiegend literarischen Charakter an.[1]

Sophie La Roche, die würdige Matrone mit dem jugendlich empfänglichen Herzen, stand zwar ihrer Geschmacksrichtung nach auf Seite ihres Jugendfreundes Wieland; sie hatte sich indessen nicht den Einflüssen der neueren empfindsamen Richtung entzogen, soweit sie sich mit Geschmack und gutem Tone verbinden ließen; sie war zu Richardson und Rousseau in die Schule gegangen[2] und vertrat nun jenes Ideal abgeklärter Gelassenheit, das zu dem jugendlich stürmischen Geist der Räuber in stärkstem Gegensatz stand.[3] Sie wird wohl Schiller ihr persönliches Urteil über die „Riesenideen" in seinen Erstlingswerken nicht vorenthalten haben. So einseitig aber die Kritik dieser Frau auch war,[4] so wurde sie doch, weil nicht mit männlicher Schärfe, sondern mit rücksichtsvoller Feinheit des Weibes abgegeben, umsomehr noch, da sie aus dem Munde einer ihm Verehrung abnötigenden Matrone kam, für den Dichter ein Anlaß sein jugendliches Schaffen auf die Auswüchse des kraftgenialen Wesens strenger zu kontrollieren.[5] Und mit Stolz muß es von dem Speyerer festgestellt werden: an dem ästhetischen Prachtgewande der Schillerschen Poesie, das sich bald in der edlen, nun in wohllautenden Jamben dahinfließenden Sprache des Don Carlos der Welt präsentieren sollte, haben die Einflüsse der Frau von La Roche nicht unbedeutend mitgewoben.

---

[1] K. Biedermann, Deutschland im achtzehnten Jahrhundert II 2, 3 S. 1084 ff.

[2] K. Ridderhoff, Sophie von La Roche, die Schülerin Richardsons und Rousseaus, Einbeck 1895.

[3] Vgl. hiezu C. Heine, Der Roman in Deutschland von 1774—1778. S. 124.

[4] „Kabale und Liebe" fand sie „abscheulich" (an Jacobi 20. I. 85.)

[5] Julius Burggraf, Schillers Frauengestalten², Stuttgart 1900, S. 103.

Es war der Geist des edlen französischen Maßes, der Humanität, der Aufklärung, kurz der Geist Josephs II.,[1] der den jugendlichen Dichter der Räuber, den noch nicht ganz geheilten Menschenhasser und Menschenfeind, im Hause Sophiens umwehte. Und diesen Geist atmete nicht bloß die gute alte „Pomona," er strömte auch aus von dem edlen Hausherrn Frhrn. v. Hohenfeld. Mit überschwänglicher Dankbarkeit verherrlicht ihn Sophie in ihrer Pomona (1783 S. 1071): „O Bild des Chr—st—ph v. H—h—nf—ld! Möchte ich dich in Erz und Marmor der Nachwelt in deiner edeln Gestalt aufbewahren können! Möchte man dich sehen, wie du mit deiner Rechten mich unterstütztest und meine zwei jüngeren Söhne von deiner Linken umfaßt, den heiligen Eid des Beschützers und Verteidigers schworst, oder in dem Augenblick, als du mit der Freude des Menschenfreunds die, welche du aus dem Schiffbruch rettetest, in dein Haus einführtest und unseren Dank und Segen mit ebensoviel Bescheidenheit anhörtest als Größe in dir ist! O wie sehr verdienst du das Zeugnis des ehrwürdigen Greisen Bodmers, der von dir sagt, daß du ein Beispiel von Adel der Seele gegeben, dessen er unser Jahrhundert nicht mehr fähig hielt!" In ähnlichem Sinne schreibt C. M. Wieland an Sophie von La Roche den 6. Oktober 1780: „Gesegnet sey der Edle, der für Rechtschaffenheit und Freundschaft zu thun fähig ist, was v. H. thut, und gesegnet sey das Haus, wo Sie mit einem Gemahl wie L. R. mit einem Freunde wie v. H. die Süssigkeiten der Ruhe, der Freiheit, der Freundschaft und des Genusses Ihrer selbst schmecken werden!" „Sagen Sie dem vortrefflichen H., daß ich ihn verehre". (Franz Horn, C. M. W.s Briefe an Sophie v. L. R. S. 211 f.). Wir verstehen denn auch, wenn Schiller über seine Bekanntschaft mit Hohenfeld an seine Bauerbacher Freundin schreibt[2]:

[1] Wie schwärmerisch Sophie La Roche Kaiser Joseph II., zu dem ihr Gatte als kurtrierischer Gesandter in Wien schon in nähere Beziehung getreten war, verehrte, zeigt ihre (bei Goedeke nicht erwähnte) Schrift „Joseph II., nahe bei Speier im Jahre 1781", abgedruckt in des Verfassers „Rheingeister". Zur Vollendung und Weihe der Kaisergruft zu Speyer, Speyer 1906. S. 23 ff. In einem Briefe an Sophie vom 29. Juli 1781 bedauert Wieland (Horn S. 233 f.), daß er Sophiens „Aufsatz über die Durchreise des Kaysers keinen Platz im T. M(erkur) geben könne." „Angenehm soll es mir indessen seyn, wenn der K. Secretär, an den Sie es haben gelangen lassen, Gelegenheit findet, einen Gebrauch davon zu machen, der irgend eine angenehme Folge für Sie haben kann." In Wien wurde denn auch die Schrift besonders gedruckt.

[2] F. Jonas I 91. Anhang X.

„Ein solcher Mann kann mich mit dem ganzen menschlichen Geschlecht wieder aussöhnen, wenn ich auch um ihn herum 1000 Schurken wieder begegnen muß!“ Es ist zwar nicht urkundlich zu belegen, aber immerhin nicht unwahrscheinlich, daß der ritterliche Frh. v. Hohenfeld Schiller bei seinem Marquis von Posa, dem Herold geistiger Freiheit, vorgeschwebt hat,[1] umsomehr, als wir sehen, wie andere Personen, mit denen der Dichter damals verkehrte, so Charlotte von Kalb, Körner, den Gestalten des Don Carlos Charakterzüge liehen. Man darf daher wohl auch zugeben, daß die Beziehungen Schillers zu Sophie La Roche, ihrer Umgebung und damit zu Speyer nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung der Persönlichkeiten des Don Carlos gewesen sein mögen. Keinem aufmerksamen Leser des Don Carlos kann es ja entgehen, wie alle Empfindungen, die der Dichter in dem gleichzeitigen Verhältnis zu Charlotte von Kalb durchlebt hat, sich in diesem Drama widerspiegeln;[2] und wenn wir hören, daß Charlotte von Kalb, die dem Dichter für die Elisabeth und die Eboli Modell saß, bei Sophie La Roche zu Speyer verkehrte; daß Schiller mit ihr wiederholt nach Speyer herübergekommen sein muß; wenn wir wissen, daß auch später noch den Dichter seine Umgebung wie Seelenerfahrungen in seinem gleichzeitigen Dichten beeinflußt haben, so ist es keine gewagte Vermutung mehr, daß der Geist des Hohenfeldschen Heimes an der Maximilianstraße zu Speyer sich in Schillers Don Carlos auch mit widerspiegelt.[3]

Ja man ist sogar versucht noch ein anderes Werk Schillers mit Speyer in mittelbare Beziehung zu bringen, Schillers ersten und einzigen Roman, den „Geisterseher“. Die Entstehung dieses Meisterwerkes der Erzählungskunst und feinen Erfindung, an dem noch so vieles unaufgeklärt ist, liegt zwar in der Zeit des etwas späteren Dresdener Aufenthalts, da Schiller bei seinem Freunde Körner zum erstenmal seit dem Verlassen des

---

[1] G. v. Loeper, Briefe Goethes an Sophie La Roche und Bettina Brentano, Berlin 1879, S. XXIV. Nach F. X. Remling, Die Rheinpfalz in der Revolutionszeit II 511 Anm. 535 war Hohenfeld auch „ein sehr freigebiger Unterstützer jüngerer, wissenschaftlich strebsamer Männer“. Sollte auch Schiller seine Gunst genossen haben?

[2] Vgl. jetzt Dr. Marx Möller, Studien zum „Don Carlos“ S. 22 ff.

[3] Vgl. R. Weißenfels' „Einleitung zu Don Carlos“ in Säkularausgabe IV S. XXIII.

Elternhauses wieder ein Heim gefunden hatte. Wer jedoch weiß, wie lange Schiller z. B. eben mit Don Carlos beschäftigt war, ehe das Drama seinen Weg in die Öffentlichkeit nahm; wer weiter die Sucht nach dem Übernatürlichen, dem Wunderbaren und Geheimnisvollen kennt, die mit Physiognomik und Geheimbünden, Visionen und Totenbeschwörungen, Wunderkuren, Goldmachschwindel und natürlicher Magie, kurz mit Geisterträumen und Geisterhoffnungen zwar fast die ganze Welt im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts im Banne hielt, aber gerade in dem Hause Sophiens besonders genährt worden sein muß,[1] der wird unsere Vermutung wohl nicht zurückweisen können, daß in Schillers Roman sich diese oder jene Erinnerung an Dinge verdichtet hat, die der junge Schiller im Hause La Roches zu Speyer gesehen oder gehört haben mag. Wir werden in unserer Vermutung um so mehr bestärkt, als über die Figur des Helden, über den Ursprung der Fabel und über den Zeitpunkt, in dem Schillers Phantasie sich zuerst damit beschäftigte, noch wenig Klarheit erzielt ist. (Vgl. A. v. Hanstein, Wie entstand Schillers Geisterseher? (Munckers Forschungen XXII (1903) S. 1 ff.) Vermutet man doch schon in „Friedrich Imhof“ (1783) eine Vorarbeit zum Geisterseher (A. Leitzmann, Euphorion 6,139); auch haben wir unanfechtbare Zeugnisse dafür, daß Hohenfeld selbst in Paris mit dem Wunderhelden jener Tage, Cagliostro, zusammengetroffen, daß Sophie La Roche mit Hohenfeld ihn 1786 in London (Anhang XIII1) wiederholt aufgesucht,[2] und daß, wie bekannt, ein Bannerträger

[1] So lag auch im Geiste der Zeit angelegentlichst den Versuchen der Luftschiffahrt zu folgen, die dem Körper eine ähnliche Unabhängigkeit von dem irdischen Gesetze der Schwere versprach, wie sie der Mesmerismus der Seele von dem des Leibes in Aussicht stellte. S. Hermann Ludwig (von Jan), Straßburg vor hundert Jahren S. 184. Auch La Roche interessierte sich lebhaft für die neuerfundenen „Luftballen“ und begab sich im Juni 1784 nach Straßburg, um einem Versuche beizuwohnen, welchem, ersieht man aus H. Ludwig a. a. O. 303. Über gleichzeitige Versuche mit „Luftballen“ in der Pfalz s. Mannheimer Geschichtsblätter VII (1906) 200 ff. Ich finde, daß sich auch eine bisher nicht erklärte Stelle eines Schillerbriefes (an A. v. Knigge, Mannheim am 14. April 84) auf einen derartigen Versuch bezieht: „Solten Sie vielleicht auch ein Zeuge des unglüklichen Brandes gewesen seyn, der die Erwartung des Herrn Hemmers in die Luft genommen, so bedauerte ich mich, Sie verfehlt zu haben . . .“ Die in den Mannh. Geschichtsblättern a. a. O. mitgeteilte Nachricht der Mannheimer Zeitung vom 14. April 1784 und unser Schillerbrief ergänzen sich aufs glücklichste.

[2] Rheinischer Antiquarius a. a. O. S. 772 ff. L. Assing a. a. O. S. 256 ff. Dr. August Langmesser, Jakob Sarasin, Zürich 1899, S. 52.

jener mystisch-schwärmerischen Kreise, Jung-Stilling (1778 bis 1784 Professor an der Kameralschule in Kaiserslautern, 1784 bis 1787 in Heidelberg, s. R. Hassencamp in Euphorion II (1895) S. 581) im Hause Sophiens als stets willkommener Gast verkehrte.[1]

Von Besuchen Schillers in Speyer ist urkundlich außer dem ersten und zweiten im Oktober 1783 noch ein dritter belegt.[2] J. G. Jacobi (1740—1814), der uns schon unter den Freunden Sophiens zu Koblenz begegnete, der beliebte Damendichter und Mitarbeiter an der Pomona, war — vielleicht nicht ohne Einwirkung Sophiens? — von Kaiser Joseph II. 1784 als Professor der Literatur an die Universität Freiburg i. B. berufen worden und kam bei seiner Reise dahin über Mannheim (Anhang XI). Schiller benützte wieder die Gelegenheit ihn nach Speyer zu Sophie La Roche zu begleiten.

Bereits Sommer 1784, wo sie in den Kreis Sarasins eintrat, mag Sophie für Cagliostro, der in Sarasins Leben eine so bedeutsame Rolle spielte, näher interessiert worden sein. Eben zu der Zeit aber verkehrte Schiller, der seinen Friedrich Imhof wohl noch nicht vergessen, im Hause Sophiens zu Speyer. Sarasin gab Sophien ein Empfehlungsschreiben an Cagliostro mit nach London. S. Anhang XIII. Über den Aufenthalt Cagliostros in Straßburg unterrichtet auch ein noch nicht ausgeschöpftes Memoirenwerk: Dr. Ernst Wilhelm Martius, Erinnerungen aus meinem neunzigjährigen Leben, Leipzig, L. Voß, 1847, S. 74 ff., dessen Kenntnis ich dem Urenkel des Verfassers Herrn Gewerberat Dr. Fikentscher in Speyer danke. Nachzutragen bei Hugo Hayn, Vier neue Curiositäten-Bibliographien, Jena 1905, S. 23 ff.: Der Abent(h)eurer Cagliostro. Nach Martius' Mitteilungen sind die Vermutungen Dr. August Langmessers, Jakob Sarasin S. 37 teilweise zu berichtigen.

[1] J. H. Jung-Stilling hatte seine Gattin Selma von St. Florentin (von St. Georgen (Saint George), eine Schwester des Speyerer Rechtskonsulenten Karl Anton von St. Georgen, durch Sophie La Roche kennen gelernt (1782). Sophie La Roche, Briefe über Mannheim S. 154 und Jungs Lebensgeschichte (Reclams Univ.-Bibl.) S. 367 ff. „Jung von Heidelberg und seine Selma besuchten mich, dankten mir neu ihre seelige Verbindung, segneten mich neu als Stifterin ihres Glückes, und diese Versicherung macht auch mich glücklich; aber ich kann auch sagen, daß ich dem rechtschaffenen verdienstvollen Mann mit meiner teuren Freundin Selma allen Segen gegeben, welchen weibliche Anmut und Klugheit in einem Hause verbreiten. (Sophie La Roche, Briefe über Mannheim S. 154.) Ein Stammbucheintrag der drei neben Sophie Genannten veröffentlicht von Joh. Kraus, Monatsschrift des Frankenthaler Altertums-Vereins XII (1904) Nr. 7. Vgl. auch J. Kraus, Ein Frankenthaler Stammbuch aus dem 18. Jahrhundert. Frankenthal 1903, S. 13. 14.

[2] F. Jonas I Nr. 116 S. 215 f. L. Urlichs, Briefe an Schiller, S. 447 Nr. 318. Aus dem Briefe Schillers geht hervor, daß Urlichs' Anm. S. 447 falsch ist. Nach freundlicher Mitteilung Karl Bergers in Darmstadt.

Daß Schiller im Winter 1784 auf 1785, wo Sophie in Mannheim wohnte, ihr ständiger Gast war, ist bekannt,[1] weniger vielleicht, daß das Verhältnis zu ihr in späterer Zeit mehr und mehr erkaltete.[2] Doch das interessiert uns hier nicht mehr, wo wir von Schiller und Speyer reden wollen.

Da gilt es denn noch einiger Speyerer Persönlichkeiten zu gedenken, die, wie uns erhaltene Briefe schließen lassen, mit Schiller in näherer Verbindung standen.

So schickte der Speyerer Domherr Johann Friedrich Hugo von Dalberg, der zweite Bruder des Coadjutors, ein eifriger Musiker und fleißiger Komponist, Schiller am 23. April 1799 zwei von ihm komponierte Schillersche Gedichte. (Urlichs 205). Schiller dankte am 28. Mai in einem leider fehlenden Brief. Am 2. Febr. 1801 folgte die Komposition von Theklas Lied. Dalberg fragte am 14. April bei Schiller an, ob ihm diese Musik gefalle. (Urlichs 302). Eine Antwort des Dichters ist jedoch nicht erhalten. (Dr. E. Müller, Schillers Calender S. 233).

Damals, als die Stürme der Revolutionskriege Speyer durchbrausten und Custines Scharen eben über die alte Reichsstadt sengend und brennend dahingezogen, schrieb Johann Friedrich Butenschoen, der spätere Speyerer Regierungsrat, folgenden Brief an den Dichter:

Jena d. 22ten Dec. 92.

Ich wünsche nichts sehnlicher, verehrungswürdiger Herr Hofrath, als Ihnen bald und thätig meinen Dank bezeugen zu können für die Güte gegen mich, wovon Ihre Antwort auf mein Schreiben überströmt. Ihr vortheilhaftes Urtheil über ein schüchternes Product meiner Phantasie und meines Herzens ist mir unschätzbar, und wird mich gewiß zu sehr

[1] Vgl. J. Minor II 325 ff.

[2] Auch Goethes Wege haben sich frühzeitig von denen der älteren Freundin getrennt; ein Besuch der alten Dame 1799 in Weimar wird im Goethe-Schillerschen Briefwechsel sehr ungalant besprochen; im Schiller-Goetheschen Kreise herrschte offenbar eine scharf kritische Stimmung gegen sie. S. indes Anhang XIV. Auch zwischen Hohenfeld und der Familie von La Roche ist vielleicht 1786 eine Spannung eingetreten. Doch lassen die Anhang XIII 2,3 mitgeteilten Briefe vermuten, daß auch andere Gründe zu einer Übersiedelung von Speyer nach Offenbach a. M. vorhanden waren. Sophiens Gatte starb 22. November 1788 zu Offenbach, Sophie selbst 18. Februar 1807 ebenda; sie ruhen beide auf dem Friedhof des Dörfchens Bürgel unweit Offenbach. Hohenfeld lebte noch bis 5. Mai 1822, wo er zu Frankfurt a. M. (Mitteilung des K. Standesamts I zu Frankfurt a. M.) starb, nicht zu Speyer, wie in Pfeffels Fremdenbuch M. Pfannenschmid angibt.

vielem Guten aufmuntern. Auch mit dem Honorarium welches Hr. Göschen mir auf Ihre Empfehlung zugestehen möchte, kann ich nicht anders als vollkommen zufrieden seyn. Für die Fortsetzung der Briefe werde ich bald und gewissenhaft sorgen. Hier kann ich höchstens nur 3 Bogen davon ins Reine schreiben, die Materialien zu dem Uebrigen liegen bey meinen Büchern in Strasburg, wohin ich, spätestens in vierzehn Tagen, zurückreisen muß. In dieser Hinsicht möchte ich Sie bitten, (litterae non erubescunt!) Hrn. Goeschen dahin zu vermögen, mir die kleine Summe für drey Bogen Msct, gleich nach richtiger Auslieferung desselben, noch vor dem Drucke auszubezahlen. Ich darf einen Mann wie Sie gewiß nicht um Verzeihung bitten, daß ich meine Wünsche, Folgen meiner Umstände, so ganz offenherzig vortrage.

Herzlich gern möchte ich Ihnen eine genauere Nachricht geben, von dem Hauptzweck meiner Arbeiten und von meinen künftigen Aussichten, allein ich müßte für einen Brief zu weitläuftig werden.

Mein hiesiger Auffenthalt hat eigentlich die nähere Kenntniß des practischen Theils der kritischen Philosophie zum Gegenstande, ungeachtet ich nicht alle Gelegenheit dazu so nützen kann, wie ich wohl wünschte.

Zu einem sogenannten Fachstudium fehlte und fehlt es mir gänzlich an Unterstützung und an reizenden Aussichten. Ich gehe wieder nach Strasburg zurück, weil diese Stadt mir vor andern der Ort zu seyn scheint, wo ich mir einen meiner Lage und Wünschen angemessenen Wirkungskreiß erwerben kann. — Sollten der Hr. Hofrath in diesen Tagen ein Stündchen entbehren können und es mir schenken wollen; so würden Sie unendlich verpflichten

Ihren dankbaren, gehorsamen Diener
Friedrich Butenschoen
aus Holstein.

Der Schreiber dieses Briefes (Urlichs 76), der sich also bei seiner literarischen Betätigung Schillers Anerkennung erwarb, war am 14. Juni 1764 zu Bramstedt in Holstein geboren. 1785—89 studierte er in Jena, Kiel und Heidelberg, ging 1790 nach Straßburg, war dann Lehrer am Pfeffelschen Institut in Kolmar, kam Ende 1791 nach Jena um Schiller kennen zu lernen, nahm 1792 an dem Feldzug in der Vendée teil und wurde nach seiner Rückkehr 1793 Munizipalitätssekretär in Straßburg. Da er sich dem Treiben der Ultrarevolutionäre widersetzte, wurde er 1794 verhaftet, nach Paris gebracht und nur durch Robespierres Sturz vom Tode gerettet. Butenschoen wandte sich dann nach Zürich, wurde aber 1796 Professor und Bibliothekar in Kolmar, 1805 Professor am Lyzeum in Mainz, 1812 Rektor der

dortigen Akademie, 1816 bayrischer Regierungs- und Kreisschulrat und 1817 auch Konsistorialrat in Speyer. Die Organisation der Volks- und höheren Schulen in der Pfalz ist meist sein Werk, sowie er auch die Union der Lutheraner und Reformierten dort bewirkte (1818). 1825 wurde er bei der Neuorganisation der Kreisregierungen seiner Stelle als Regierungs- und Schulrat, 1834 auch der als Konsistorialrat enthoben und starb 16. Mai 1842 in Speyer. Butenschoen war der Schwiegervater des Speyerer Physikers Schwerd. Er war einer der deutschen Idealisten, die sich in reiner Überzeugung und glühendem Eifer der französischen Revolution im Elsaß anschlossen. Durch ein gütiges Geschick entrann er dem Tode (über die Rettung »*Buten jeunes*» s. G. Weber, Jugendeindrücke und Erlebnisse 37), rettete schließlich, an Erfahrung in harter Schule des Lebens gereift und gereinigt von schweren Irrtümern der damaligen Zeit, sein besseres Selbst und wurde dem bayerischen und deutschen Vaterland ein nützlicher Bürger. Man wird das Urteil achten müssen, das G. Weber a. a. O. über ihn gefällt hat.

So abwechslungsreich B.s Leben sich gestaltete, so vielseitig war seine schriftstellerische Tätigkeit. Schon 1789 veröffentlichte er ein historisches Lesebuch: Cäsar, Cato und Friedrich von Preußen, Heidelberg, F. L. Pfähler. Im gleichen Jahre erschien: Leiden zweyer edlen Liebenden nach dem Spanischen des Don Miguel de Cervantes Saavedra, nebst dem merkwürdigen Leben dieses berühmten Spaniers und einem Versuche über die Spanische schöne Litteratur von J. F. B. Heidelberg bei Friedrich Ludwig Pfähler. (Exemplar in der Heidelberger Universitätsbibliothek, die sonst keine Werke von Butenschoen besitzt). In dem literaturgeschichtlichen Abriß, mit dem Butenschoen „junge Leute auf die Schätze der spanischen Literatur aufmerksam machen“ will, heißt es: „Man werfe den Dichtern überhaupt vor, was man will, wer es wahrhaftig ist, der steht auf einer hohen Stufe, denn auch seine bloßen Freudenlieder (Siehe Schillers Lied an die Freude in der Rhein. Thalia) machen den Menschen auf sich selbst aufmerksam und geschickt zu den erhabenen Gefühlen, wofür die Gottheit ihn formte. Große Dichter haben das mit den großen Geschichtschreibern gemein, daß sie die edlen Funken, die in der Seele verborgen liegen, herausschlagen, und welche Freude kann

höher und der Menschheit würdiger sein als die, welche ein junger Mann empfindet, wenn er fühlt, daß sein Herz zu etwas Großem geschaffen ist?" 1791 folgte eine dramatische Arbeit: Alexander der Eroberer. 1. (einz.) Theil. Mit (2) Kupfern, Zürich und Leipzig. (Süddeutsches Antiquariat, München, Kat. 94, 567). Und im gleichen Jahre: Romantische, komische, rührende und moralische Unterhaltungen. Erster Theil. St. Gallen. Als Munizipalitätssekretär gab er mit Eulogius Schneider in Straßburg die von diesem am 3. Juli 1792 begründete Zeitschrift „Argos, oder der Mann mit hundert Augen" heraus (bis 17. Juni 1794, 4 Bände, 8°) und in Verbindung mit Engelbach und Schweighäuser Sohn in Straßburg den „Weltboten" (vom 1. Januar 1793 bis 17. Juni 94; 2 Bände 4°). Diese Zeitschriften waren im Geiste der gemäßigten Jacobiner redigiert. Die Beziehungen B.s zu Pfeffels geistvoller Tochter Friederike in Kolmar spiegeln sich wieder in einer Nachbildung der Poesien Petrarcas, deren 1. Band 1796 erschien: *Petrarch*, ein Denkmal edler Liebe und Humanität. Leipzig 1796. Dieses Werk übersandte Butenschoen am 8. Juni seinem Gönner Schiller. Vgl. Dr. E. Müller, Schillers Calender S. 226. Weiter gab Butenschoen heraus: *Archives littéraires de l'Europe ou Mélange de Littérature, d'Histoire et de Philosophie, à Paris et Tubingen Nr. I 1804,* verfaßte die «*Indroduction historique*» für das Jahrbuch des Oberrheinischen Departements auf die Jahre XII/XIII (1803—5) und redigierte von 1816—1821 die „Neue Speierer Zeitung". Sein letztes größeres Werk ist: Reise-Schilderungen, Flucht-Abentheuer und Robinsons-Sagen, zu Stärkung und Richtung des jugendlichen Muthes. Erster Band. Heidelberg 1826. In Speyer trat Butenschoen mehrfach als Dichter hervor. Ein ansprechendes Gedicht B.s „Der Rheinkreis im Weltzentrum" (zu Silvester 1823) habe ich in einem Aufsatz „Zum 150. Geburtstag König Maximilians I. von Bayern" veröffentlicht (Sonntagsblatt zur Pfälzischen Rundschau 1906 Nr. 22 vom 3. Juni). Gut ist Butenschoen auch folgendes humorvolle Poem auf die Pfälzer Weine gelungen (Aus: Rheinbaierns „Heil! unserm König Heil!" Gesungen am Maximilians-Feste zu Speyer den 12ten October 1823).

Feurig auf seinem Horst
Sprudelt der Wein von Forst,
Kallstadt schenkt Blut,

Frauenmilch Deidesheim,
Gräfenhaus Honigseim,
Ruppertsberg Götterwein!
Gott segne ihn!

Dürkheim schöpft Nektarsaft,
Mark und Bein füllt mit Kraft
Herxheimer Öl;
Ungstein erweckt vom Tod,
Und wenn euch Gram bedroht,
Greift rasch zum Trost von Rhodt!
Gott segne ihn!

Narrenberg züngelt gern,
Süß schmeckt beim Freudenstern
Speyerer Gift;
Schalkhaft vom heitern Glan
Winkt uns St. Julian,
Auf, stoßt die Gläser an!
Gott segne ihn!

Eisen zwar bricht die Zeit
Doch gibt sie Festigkeit
Dem Lagerwein;
Ruhet sanft, Bockenheim,
Grünstadt und Asselheim,
Einst sollt ihr uns erfreun!
Gott segne ihn!

(Nach leicht zu erratender Melodie läßt sich diese Pfälzer Weinhymne, die gerade heute wieder aufzuleben verdient, im Chor und einzeln singen. Den ominösen Pfälzer Weinort hat ja des Dichters Höflichkeit verschwiegen! Sollte er mit Sehergabe ausgestattet gewesen sein? — — Auf dem Pfälzischen Musikfest am 23., 24. und 25. Juni 1841 zu Bad Dürkheim an der Haardt war unser Lied offizieller Festgesang; damit jedoch das vergessene Neustadt an der Haardt nicht zu kurz komme, hatte man an die Stelle des Speyerer Gifts den „Neustadter Saft“ treten lassen. (Nachzutragen bei Dr. Friedrich Bassermann-Jordan, Geschichte des Weinbaus unter besonderer Berücksichtigung der bayerischen Pfalz (II) S. 642.)

Nach den höchst anerkennenden Worten, die P. A. Pauli, Gemälde von Rheinbaiern S. 142, Butenschoen widmet — „Rheinbaiern ist so glücklich diesen großen Gelehrten und herrlichen Schulmann zu besitzen“ —, scheint eine nähere Beziehung zwischen

beiden bestanden zu haben. Jedenfalls war ihnen die Vorliebe für Schiller gemein. Sollten die unten S. 60 angeführten Worte Sch.s gar an Butenschoen gerichtet gewesen sein? — (B.s Sohn Karl Friedrich, geb. 11. Mai 1802 in Kolmar, studierte in Heidelberg und Erlangen Theologie, wurde 1829 Pfarrverweser in Mechtersheim und Stadtvikar in Speyer, 1831 Pfarrer in Neuhäusel. J. M. König, Reformationsgeschichte der Stadt Speyer S. 151 f. Später Pfarrer in Heuchelheim und Trippstadt, starb er 1859 in Mannheim, nach Th. Gümbel, Die Geschichte der protestantischen Kirche der Pfalz S. 591, wo übrigens „Butenschoen" statt „Buntenschön" zu lesen ist.) Siehe über den Vater B. auch K. Goedeke VII 374 sowie Dr. H. Pfannenschmid, G. K. Pfeffels Fremdenbuch 376 ff. W. Vollmer, Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta S. 189, 190.

Schließlich verdient es denn nach dieser Abschweifung, die man uns verzeihen möge, noch kurz Erwähnung, wie die Stadt Speyer, die schon am 13. Januar 1782 bei der ersten Aufführung der Räuber zu Mannheim dem jugendlichen Genius den Zoll ihrer Bewunderung nicht vorenthalten hatte, den Dichter nach seinem Tode geehrt. Unter den „Gedichten von Maler Müllers Neffen" (Speyer 1844), findet sich eines (I 101 ff.: Die Anlage am Rhein), das uns in jene festesfrohe Zeit versetzt, wo nach langen und heftigen Kriegsstürmen das Volk wieder aufatmend eine rechte, lange nicht gekannte Daseinsfreude empfand, wo man in „Friede und Eintracht" dem geselligen Vergnügen Denkmäler setzte, wie heute noch eines in den Speyerer Rheinanlagen zu sehen ist, und wo man unter freiem Himmel sich jener beglückenden Stimmung hingab, wie sie auch aus einer Reihe uns vorliegender seltener Gelegenheitsdrucke jener Tage entgegenweht.

So heißt es in einem „Volkslied":

Was noch kein Park besaß, selbst nicht der Prater,
Das zeigt sich hier allein;
Der Bäume Gruppen bilden ein Theater
Im lichten Sonnenschein.
Da ladet Euch, zu seinen grausen Spielen,
Karl Moor, der Räuber ein;
Wem große Ritterstücke je gefielen,
Wird hier zufrieden sein.

Und Maler Müllers Neffe läßt sich also vernehmen:

Da freute man in Speyer
Auf jeden Sonntag sich,
Auf eine neue Feier,
Der keine früh're glich;
Da strömte froh die Menge
Hinauf am Vater Rhein
Im komischen Gedränge
Dem Frohsinn sich zu weih'n.

Sei mir gegrüßt, o Stelle,
Wo ich als Franz von Moor,
Ein trauriger Geselle, —
Mein bißchen Mut verlor.

So schrieb Chr. H. Gilardone, der Sohn von Maler Müllers Schwester, (a. a. O. I 101 ff.) im Jahre 1844 und erinnerte sich dabei wohl an jene Räuberaufführungen, wie eine am 8. Juni 1823 in Speyer „auf Anstehen der Stadtbehörde" von den Unteroffizieren der 1. Division des II. Chevauleger-Regiments zugunsten der Armen veranstaltet wurde, und zwar im Freien, „in der neuen Anlage am Rhein, zum Freischütz genannt, in einem von der Natur und Kunst gebildeten Theater".[1] Ähnlich kam z. B. später auch Wallensteins Lager, passend abgeändert, zur Aufführung; auch auf der Hartenburg bei Bad Dürkeim gab man am 2. Sept. 1827 Schillers Räuber.

Wie begeistert man dann im Schillerjahre 1859 den Dichter auch in Speyer feierte, darüber berichtet ausführlich die damals

[1] Schillernummer der Mannheimer Geschichtsblätter 1905 Sp. 148. Im Zusammenhang damit steht wohl das MHV Pfalz XXVI (1903) S. 147 erwähnte „festliche Mahl in der neuen Anlage zum Freyschützen", Rittmeister Spraul zu Ehren veranstaltet. Noch 1829 fanden in jener Anlage Aufführungen des „Musikalisch-Dramatischen Vereins" statt, diesmal zu Ehren der Anwesenheit König Ludwigs I. und der Königin Therese. S. (Dr. Georg v. Jäger,) Des Rheinkreises Jubelwoche oder geschichtliche Darstellung der Reise Ihrer Majestäten des Königs Ludwig und der Königin Therese von Bayern durch die Gaue des Rheinkreises vom 7ten bis zum 14ten Junius 1829, S. 76. In den 1838 anonym erschienenen „Träumen und Schäumen vom Rhein" (I 242) beklagte der Verfasser (Fr. Blaul) bitter, daß man den schönen Ort ganz in Verfall kommen lasse, „den die Natur, ganz ohne Beihilfe der Verkünstelung, zum lieblichsten Aufenthalte geschaffen hat. Die Speyerer sagen, drei Viertelstunden sei für einen Spaziergang zu weit, selbst wenn er so schön ist, wie dieser längs dem Ufer des Rheins." Es ist heute in der Beziehung noch nicht viel besser geworden.

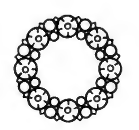
erschienene Festbeschreibung,[1] aus der Teile im Unterhaltungsblatt zur Speyerer Zeitung (vom 6. Mai 1905 ff.) abgedruckt wurden.

Und daß die alte Reichsstadt schließlich auch im Jahre 1905 lebhaft in Alldeutschlands Jubel einstimmte, das haben wir miterlebt und mitempfunden. Ja wir alle verspürten da „des Geistes einen Hauch", der uns aus unseres berühmten Landsmannes Martin Greif „Epilog zu Schillers Demetrius" so ergreifend entgegenweht:

Was er vollbracht, wird jedes edle Herz
In später Zeit mit gleicher Macht begeistern,
Und immerdar, solang' noch deutsche Laute
Von deutschen Lippen tönen, wird sein Volk
Ihn segnen, der uns allzu früh entschwand,
Zum Urquell allen Lichtes heimgekehrt.

. . . . .

Heil ihm, der treu gefolgt der Sendung Ruf
Und, sich verzehrend, Ewiges erschuf.
Noch manch ein Alter mag zu Grabe gehn,
Bis einer, der ihm gleichkommt, wird erstehn.



[1] Das Schillerfest in Speyer. Eine Beschreibung der Feier nebst den Festreden und wichtigsten Toasten zum Besten der Schillerstiftung veröffentlicht vom Festausschuß. Speyer, Buchdruckerei von Daniel Kranzbühler, 1859. Über die damalige Feier s. auch Allgemeine Zeitung, Beilage zu Nr. 276 S. 4498 (Wurzbach a. a. O. Marg. 2975).

Im folgenden haben wir noch einer Reihe von pfälzischen Orten zu gedenken, zu denen der Dichter nur mittelbar Beziehung hat oder mit denen die literarische Legende seinen Namen zusammenbrachte. Wegen des beschränkten Raumes, über den wir verfügen, begnügen wir uns z. T. mit bibliographischen Angaben.

Landau

Über Heinrich Julius Alexander v. Kalb (1752—1806), den Gatten Charlottens v. Kalb, der seit September 1783 als Hauptmann im Regiment *Royal Deux-Ponts* zu Landau in Garnison stand, s. jetzt J. L. Klarmann, Geschichte der Familie von Kalb auf Kalbsrieth, Erlangen 1902, S. 171 ff. Minor II 333 ff. Schiller lernte das junge Paar am 9. Mai 1784 in Mannheim kennen.



Charlotte von Kalb
Nach einem alten Gemälde

Aus der Korrespondenz Schillers mit Charlotte v. Kalb aus der Zeit vor des Dichters Verheiratung sind leider nur zwei Briefe erhalten; der eine, d. d. Landau, 7. Juli 1784 und von W. Fielitz in Schnorrs Archiv für Literaturgeschichte VIII (1879) S. 423 f. bereits veröffentlicht, ist in der Pfalz bisher nicht beachtet worden, obwohl es doch ganz interessant ist den Dichter auch einmal in dem wenig poetischen Beruf eines — Gesindevermittlers kennen zu lernen.

Landau am 7ten July (1784).

Sie erlaubten mir Ihrer Güte zu misbrauchen wenn ich eine Commission nach Mannheim hätte, ich benuze sie und fodere Sie auf, mit eben den Zutrauen auf meine Bereitwilligkeit zu rechnen.

Wird in der Schwanischen Buchhandlung nicht Lieder zweier Liebenden (oder Nanetchen (Nantchen?) und Amarant) von Göding, zu finden sein? — Dann in der Englischen Sprache Elisens Briefe an Jorik? beydes haben Sie die güte für mich zu nehmen, und mir zu überschiken. —

Sie recomandirten mir lezt eine Kammerfrau, vielleicht wüsten Sie eben auch mir einen Bedienten vorzuschlagen? ich wünsche nur eins, daß er entweder Damens frisiren — oder etwas Clavier spielen kann, sonst ein Leidlicher Sittlicher Mensch sey. Dis ist gewis der erste auftrag dieser Art den sie von einem frauenzimmer erhalten. — Lächlen Sie immer — nur Verzeihn Sie auch.

ich komme vielleicht schon Anfang August nach Mannheim. — wie lieb ists mir, Sie in den Ort zu wissen den ich bewohne!

Leben Sie wohl und glücklich!

Charlotte Kalb.

Noch eine Nachfrage Lieber Schiller! ist nicht der Nachdruck der Englischen Dichter nach Johnsons Sammlung, den Lichtenberg in Göttingen herausgab — bey Schwan in Mannheim zu haben, wo ich nicht irre kostete das Bändchen 24 kr.; ist's zu haben, so haben Sie die Güte mir ein Exemplar zu schiken. —

Charlotte weilte nicht lange in Landau, sondern ging bald nach Mannheim, weil es „dazumal nicht Sitte war, daß ein Offizier mit seiner Frau in der Garnison wohnte". Vgl. Emil Palleske, Charlotte (für die Freunde der Verewigten), Stuttgart 1879, S. 121.

„In den letzten Wochen, die ich noch in Landau zubringen sollte", schreibt Charlotte a. a. O. S. 121, „eilte ich gern aus den engen Straßen, den Wällen der Festung; die Auen, wo die vielen Tanzsäle, allgemein besuchte Gärten, vermied ich; aber dahin, wo Meiereien mit Mühlen und schönen Waldungen wechselten, begleitete ich gern meine Hauswirtin und ihre Schwester, die in jener Gegend, ihrer Handlung wegen, Geschäfte hatten. Da sah man die leichte Bewegung schlanker Gestalten in ländlicher Tätigkeit. Die milde Natur bildet den Menschen zu ihrem Schmuck, wenn heiterer Fleiß in ihrem Dienst mit Ruhe abwechseln darf.

Auch Landhäuser zierten diese Auen. Die Frauen zeigten mir eine Villa, welche dem Dr. Antoni gehörte, die von einem

dichten Boskett umgeben war, und ich weilte gern in ihrer Nähe, bis meine Gefährten ihre Geschäfte in der Umgegend beendigt hatten. Einst fand ich eine Frau daselbst in grauem Gewande, neben ihr ein Strohhut. Den Blick wandte sie lange zu mir, dann stand sie auf, reichte mir die Hand und sagte: „Bleibt bei mir!“ Wenngleich noch jugendlich, bezeichnete dennoch ihr Wesen ein schweres Leid“.

Diese Villa scheint ein Privat-Sanatorium gewesen zu sein; die weitere Erzählung enthüllt das traurige Schicksal jener Dame, die, aus vornehmer ungarischer Familie entstammend, von einem Prinzen ausgezeichnet, in tragischer Weise ihre beiden Kinder verlor und darüber in Trübsinn verfiel.

Es wäre interessant, sagt C. F. Müller-Palleske, Schiller und Landau (Unterhaltungsblatt zum Landauer Anzeiger 1905 Nr. 58), von alten Landauer Bürgern zu erfahren, ob an diesen Arzt noch eine Erinnerung vorhanden ist und wo etwa Frau von Kalb gewohnt habe. Auch aus den Regimentslisten wäre wohl noch allerlei Material zu gewinnen; erwähnt wird, daß das bekannte nachmalige Konventsmitglied Denzel als Feldprediger mit Deux-Ponts in Amerika gewesen sei, auch wird von einem Pfälzer, Hugo, Colonel in einem französischen Husarenregiment, gesprochen, der als Freiwilliger den amerikanischen Feldzug mitgemacht hatte. Charlotte zeigt uns diesen und andere Offiziere in einem angeregten Gespräche mit Schiller in ihrer Loge in Mannheim während der Zwischenakte bei der Aufführung des „König Lear“ am 19. August 1784.

Frankenthal

Nach einer Tradition in der Familie Sprinkhorn-Schrader soll Schiller von Oggersheim aus die Glockengießerwerkstätte Schraders in Frankenthal besucht haben. Vgl. F. J. Hildenbrand in: Monatsschrift des Frankenthaler Altertumsvereins I (1893) S. 47 sowie J. Kraus in: Pfälzisches Museum XIV (1897) S. 20 und: Monatsschrift des Frankenthaler Altertumsvereins XIII (1905) S. 18 f., dessen Angaben mir neuerdings ein Glied der Familie, Herr Geh. Hofrat Prof. J. Wille in Heidelberg, mündlich bestätigte.

Es ist gewiß nach Streichers Angaben (Reclams Universalbibliothek 4652/3 S. 106) nicht unwahrscheinlich, daß Schiller von Oggersheim aus auch einmal nach Frankenthal wanderte, nachdem er es auf dem Wege von Worms nach Oggersheim hatte passieren müssen; auch J. Minor, Schiller II 14 faßt St.s. Bemerkung in diesem Sinne und durch das oben S. 11 Mitgeteilte wird unsere Vermutung vielleicht bestätigt. Nur davor sollte man sich u. E. hüten Schillers Lied von der Glocke in seinen Anfängen auf Frankenthal zurückzuführen; wir wissen genau, woher der Dichter seine Kenntnis des Glockengußes schöpfte, nämlich aus der Ökonomischen Encyckclopädie von Krünitz, wenn daneben auch die Angabe Karoline von Wolzogens Glauben verdient, daß Schiller schon bei seinem ersten längeren Aufenthalt in Rudolstadt (1788) in einer Glockengießerei Studien gemacht habe. (Säkular-Ausgabe I S. 302). Ein anderer Name bringt Schiller in mittelbare Beziehung zu Frankenthal, der des Buchdruckers L. B. F. Gegel, der durch seine Nachdrucke oder „Schleichdrucke“, wie K. J. Weber in seinen Briefen eines in Deutschland reisenden Deutschen sie nennt, weitere Be-rühmtheit erlangte.[1] So schreibt A. von Klein (Dr. K. Krückl, Leben und Werke des elsässischen Schriftstellers Anton von Klein S. 50) an Oberndorf: „Eure Exzellenz haben aus dem letzthin übersandten Zeugnis des Papiermachers gesehen, wie entsetzlich der Buchdrucker Gegel in Frankenthal mich betrogen hat.“ Einen Frankenthaler Druck der durch Gabriel Eckert verbesserten Shakespeareübersetzung von J. J. Eschenburg verwendete Schiller zu seiner Bühnenbearbeitung von Macbeth. Vgl. Dr. H. Uhde-Bernays, Der Mannheimer Shakespeare (Schick und v. Waldbergs Forschungen 25, Berlin 1902), M. Oeser, Geschichte der Stadt Mannheim S. 394 f., dazu Monatsschrift d. Fr. A. V. XIII (1905) 24. Gegel druckte u. a. schon 1791 Schillers Geschichte des 30jährigen Krieges, 3 Bände. Zur Ergänzung erschien bei Gegel 1792 „Thaten und Schicksale des Grafen Albrecht von Waldheim, Herzogs von Friedland und Sagan. Ein Beytrag zu Schillers Geschichte des dreißigjährigen Krieges“.

[1] Schon als Stadtbuchdrucker in Speyer, wo er von 1763—1777 tätig gewesen, hatte G. Anlaß zu Klagen wegen seiner Nachdrucke gegeben (Archiv der Stadt Speyer Fasz. 543). So beschwert sich Cotta-Tübingen über ihn. Daß dieser Ludwig Bernhard Friedrich G. mit dem bei J. Hartmann, Schillers Jugendfreunde 322 genannten Friedrich August Leopold G. identisch sei (Euphorion 12 (1905) 810), ist nicht richtig.

Die Sammlung des Frankenthaler Altertumsvereins besitzt folgendes, vielleicht an Schiller gerichtetes Billet:

Hochgeehrter Herr!

Ich danke Ew. Wohlgeb. für die zugeschickte Schriften: Ich bin Voraus überzeugt: daß sie des Gegenstands — und Ihres berühmten Verfaßers würdig sind. Ich bin mit Vieler Hochachtung

Ew. Wohlgeb.
ergebenster Diener
Dalberg C.(oadintor)

Erfurt. den 26. April
1790.

(Monatsschrift des Frankenthaler Altertumsvereins XIII (1905) S. 24. Das Billet paßt in Form und Ausdruck zu dem an Schiller gerichteten Briefe Dalbergs (s. unten S. 58, Euphorion 12 (1905) 404). Über Dalberg ebenda S. 774. — Den Höhepunkt der Frankenthaler Schillerfeier von 1905 bildete Karl Bergers Festrede „Schiller der Lebendige" (Frankenthal, Louis Göhring und Co., 1905).

Altdorf

Vater Schiller schreibt am 25. November 1783 von der Solitüde an seinen Sohn:

... Schon bei Seiner ersten Anwesenheit zu Mannheim, ungefähr um die Zeit Seiner schnellen Abreise von dort, hab' ich Ihm unter der Adresse „an Herrn Schwan" geschrieben, und einen Brief an Herrn Amtmann Cramer[1] zu Altdorf bei Speier, meinem vortrefflichen Freunde, eingeschlossen. Da Er mir nicht

[1] Über Cramer erfahren wir von Schillers Vater Näheres: (1743—1745.) .... „und ich ging in die dritte Condition zu Nördlingen bei dem dasigen Wundarzt Cramer. In Gesellschaft dessen Sohns David, meines edlen Freundes, welcher gegenwärtig gräflich Degenfeldischer Amtmann zu Altdorf bei Speier ist, lernte ich etwas die französische Sprache und besuchte den Fechtboden." Schillers Beziehungen S. 4. (Selbstbiographie des Vaters Schiller.)

Cramer war Gräfl. Degenfeldischer Amtmann in Altdorf und, wie aus Rechnungen (Rechnungen Kurpfalz Nr. 830, 831 im K. Kreisarchiv Speyer) hervorgeht, seit 1763 in Diensten dieser Grafen zu Altdorf. Wohl identisch mit dem in G. K. Pfeffels Fremdenbuch (Colmar 1892) S. 203 genannten J. Cramer, Gräfl. Degenfeld-Schonburgischen Beamten zu Altdorf. An eine Verwandtschaft mit den Cramer von Genf ist wohl nicht zu denken.

hierauf geantwortet, so möchte doch wissen, wie es mit selbigem Briefe gegangen wäre, denn da Mannheim nicht so weit von Speier ist, so würde Sein Besuch bei diesem meinem Freunde, der ein vermöglicher Mann ohne Kinder ist, ihn freuen und Jhm, mein Sohn, in Ansehung seiner Gesundheit vielleicht zu Statten kommen . . . .

Schillers Beziehungen zu Eltern, Geschwistern und der Familie von Wolzogen, Stuttgart 1859, S. 50.

Trippstadt—Karlsthal

Ein Anonymus S. machte zuerst, soweit ich sehe, auf die Trippstadter Tradition aufmerksam (Frankfurter Museum 1876 Nr. 268), wonach Schiller als Gast des Oberstjägermeisters K. Th. Frh. v. Hacke 1784 in dessen Schloß zu Trippstadt geweilt; als poetisches Produkt seines dortigen Aufenthaltes bezeichne man den „Gang nach dem Eisenhammer". [Aus Vorlesungen der phys.-ökon. Gesellschaft III S. 603 geht hervor, daß die „Eisenschmelzen der Herren Günande zu Winnweiler und Trippstadt" wohl schon vor 1788 bestanden (freundliche Mitteilung des Herrn Oberlehrers Kleeberger in Ludwigshafen am Rhein); über das Trippstadter Schloß vgl. J. Keiper in: Mannheimer Geschichtsblätter V (1904) 101 ff. 141 f., über die Genealogie der Freiherrn von Hacke meinen Aufsatz im Pfälzischen Museum XXI (1904) 189 ff. Es ist zwar nicht unwahrscheinlich, daß Schiller mit Familie von Hacke in Mannheim in Berührung kam; vielleicht deutet eine noch nicht beachtete briefliche Äußerung Schillers (Sch. an Goethe (Cotta, Weltliteratur) Nr. 819, vom 28. Juni 1801) darauf hin: „Mit den badischen Herrschaften war eine Frau von Hack(e) hier, eine alte Bekanntschaft von Ihnen, die sich Ihrer mit Anteil erinnerte —"; doch wage ich bei dem Fehlen jedes sicheren Anhaltspunktes keinen Schluß zu ziehen. In Trippstadt war Schiller sicher nicht. Daß Schillers Ballade weder mit Familienüberlieferungen der Hacke noch mit dem Karlsthal etwas zu tun hat, war nach der Polemik zwischen Karl Christ, A. Pichler, H. Düntzer, H. Pfannenschmid (R. Picks Monatsschrift f. d. Geschichte Westdeutschlands V (1879) S. 241 ff., 460 f., 461 ff., VI (1880) 66 f., 173 ff., 427 ff., VII (1881) 61 ff., 286 ff., 563 f.) vollkommen klar. Trotzdem spukte das Märchen auch nachher noch: C. K., Schiller in Trippstadt (Die Heimath 1884 Nr. 9 vom 29. November), Joh. Hüll,

Schillers Gang nach dem Eisenhammer (Pfälzisches Museum III (1886) S. 5; noch in Voigtländer — Dr. C. Mehlis, Pfalzführer[6] (1889) S. 114 ist die Sage wie Wahrheit überliefert: „Das Karlsthal und die Eisenwerke in seiner Nähe haben Schiller das Motiv zu seinem „Gang nach dem Eisenhammer“ gegeben.“ Auch „Der Pfälzerwald VI (1905) 181 druckt das Märchen ab. Ähnliches weiß übrigens etwas vorsichtiger schon A. Becker, Die Pfalz und die Pfälzer 578 von Schönau zu erzählen; und F. Weiß, Die malerische und romantische Pfalz[1] S. 31 fühlt sich beim Anblick der Eisenhütten in St. Ingbert an die Schillersche Ballade erinnert. Auch von einem Grenzhammer bei Ilmenau, so erzählt man, habe Schiller sich anregen lassen. Nicht nur für die Pfalz ist es von Interesse, dass der Balladenstoff schon in einem 1810 zu Frankenthal erschienenen Schauspiel in 5 Aufzügen von Franz von Holbein, „Fridolin“, dramatisiert ist. Als „Graf von Savern“ spielte Iffland in diesem Drama eine seiner Glanzrollen. Ich vermute, daß jener halbgelehrte Gienanthsche Hüttenverwalter im Karlsthal G. E. Dietzsch das Märchen erfand, um sein Karlsthal in keiner Richtung zurückstehen zu lassen. Über seine Tätigkeit in der Hinsicht s. meinen Beitrag im Pfälz. Mus. a. a. O. Über den internationalen Sagenstoff handelt ausführlich W. Hertz, Deutsche Sage im Elsaß S. 278 ff., vgl. dazu auch Paul Beck, Die Vorlage für Schillers „Gang nach dem Eisenhammer“ (Alemannia N. F. I S. 244 ff. Über die mit Schillers Besuch im Karlsthal zusammengebrachte Entstehung des Pfälzer Volksliedes vom „Jäger aus Kurpfalz“ vgl. J. Keiper im Pfälz. Mus. XXII (1905) 33 ff. K.s Vermutungen werden m. E. trefflich bestätigt durch E. Bilfingers glücklichen Fund (Pfälz. Mus. XXIII (1906) 137 f.), dem gegenüber K. Christs Annahmen (Mannh. Geschichtsblätter V (1905) S. 161 f.) sich wohl nicht durchweg halten lassen.

Grünstadt

Emil Müller, Grünstadt und Umgebung, Grünstadt 1904, sagt S. 5f: „Daß Schiller von Oggersheim oder Mannheim aus diesen Erdwinkel, der ihm verlockend aus der Ferne winkte, besucht hat, ist nach den vorhandenen Nachrichten wohl anzunehmen.“

Mir sind keine Belege für diese Vermutung bekannt geworden,

die wir der Vollständigkeit wegen verzeichnen. Immerhin ist es nicht ausgeschlossen, daß Schiller einmal an ein „Etablissement" am Hofe des Fürsten von Leiningen gedacht hat. Das kann wenigstens aus folgenden Briefen des Koadjutors Karl Theodor Anton Maria von Dalberg an Schiller herausgelesen werden:

Hochwohlgebohrner Herr!

Ich habe sogleich an meinen Bruder geschrieben, und wünsche von Herzen, daß Euer Hochwohlgebohren das Ziel erreichen, das beste hierbey kann Hr. Epr. von Leiningen thun, und wird Zweifels ohne auch hierin die Pflicht der Freundschaft und der Dankbarkeit erfüllen. Es wird mich übrigens sehr freuen, wenn einen rechtschaffenen und Verdienstvollen Mann in einer Laufbahn sehe, die Ihrer würdig ist. Ich bin mit vieler Hochachtung

Euer Hochwohlgebohren
ergebenster Diener
Dalberg.

Mainz, den 29ten 9ber 1788.

Unter dem „Bruder" ist nach J. Minor, Marbacher Schillerbuch II 197 der Mannheimer Intendant, unter dem „Epr. von Leiningen" zweiffellos Erbprinz Emich Karl, der Gönner Ifflands, zu verstehen, der in dessen Briefen (herausgegeben von L. Geiger (Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte Band 5) Berlin 1904) eine so große Rolle spielt und zu dessen Vermählung mit Gräfin Sophie zu Reuß-Plauen (1787) Iffland u. a. ein Vorspiel, „Vaterfreude" (nicht „Vaterfreuden", wie bei Geiger a. a. O.) dichtete, das auf der Fürstl. Leiningschen Gesellschaftsbühne zu Dürkheim aufgeführt ward. Möglicherweise hat also Schiller bei seiner ersten Annäherung an Dalberg, mit dem er der bisherigen Annahme entgegen bereits 1788 in Berührung kam, an eine Stellung in Diensten des Fürsten von Leiningen gedacht, auf dessen Gesellschaftstheater zu Dürkheim Ifflands „Jäger" 9. März 1785 zuerst über die Bretter gingen. Aus E. Brinckmeiers Genealogischer Geschichte des Hauses Leiningen u. s. w. (I 310 ff) läßt sich freilich nichts Beweiskräftiges entnehmen.

Die Pfalz und die Hohe Karlsschule

Von Pfälzern, die mit Schiller Herzog Karl Eugens hohe Schule besuchten, ist am berühmtesten geworden Sch.s Freund

Johann Wilhelm Petersen aus Bergzabern, ein Bruder des oben S. 32 genannten Karl Ludwig P. S. über ihn jetzt J. Hartmann, Schillers Jugendfreunde S. 186 ff. Von den Kunstschülern, die mit Schiller, Dannecker und Zumsteeg auf der Solitude und in Stuttgart zusammenlebten, verdient als Pfälzer hier der Architekt Jakob Atzel (1754—1816) aus Lohnsfeld bei Winnweiler Erwähnung. S. J. Hartmann a. a. O. S. 306 ff. und J. Proelß in: Marbacher Schillerbuch II (1907) 162 f.

Im Jahre 1774 kam Herzog Karl Eugen von Württemberg auf den eigentümlichen Gedanken einen Befehl zu erlassen, nach dem jeder der älteren Zöglinge der Karlsschule nicht nur von sich selbst sondern auch von allen Genossen seiner Abteilung eine Schilderung zu Papier bringen mußte, worin ihre Fehler und Fähigkeiten nach bestem Wissen und Gewissen anzugeben waren. Der Karlsschüler Atzel (geb. 31. Juli 1754 zu Lohnsfeld bei Winnweiler, gest. 25. März 1816 zu Ulm als Landbaumeister der Landvogteien an der Donau und am Bodensee) äußerte sich über seinen jüngeren Mitschüler also: „Schiller gibt zu erkennen, daß sein Herz, welches durch die Religion gebildet ist, edel von Euer Herzoglichen Durchlaucht und Vorgesetzten denkt. Er zeigt sich auch als einen rechtschaffenen Freund seiner Mitbrüder. Soviel man aber von ihm wahrnimmt, so ist er nicht ganz mit sich, jedoch mit seinem Schicksal zufrieden. Die Ursache der Unzufriedenheit seiner selbst liegt seinen Reden nach darinnen: weil er sich nicht genug bemühet hat, die von der Natur erhaltene sehr gute Gaben anzuwenden. Hiergegen beobachtet er die Reinlichkeit, sowohl an Körper als in den Zimmern. Seine Haupteigenschaft ist die Aufrichtigkeit. Zur Poesie hat er eine sehr große Neigung." Weniger günstig lautet Sch.s Bericht über Atzel, der „die Reinlichkeit am Körper vernachlässigt, weil er sich allzuviel Geschäfte macht." Doch „verrät er" . . . „Menschenliebe, Aufrichtigkeit und Nachdenken, . . . richtet alle Gedanken auf die schönen Künste." (Säkular-Ausgabe 16, 316 f.)

Außer Petersen und Atzel finden wir noch folgende Pfälzer unter den Schülern der Hohen Karlsschule (1770—1794): J. G. Schrader aus Stetten (17. I. 1771 — 12. VI. 1771).

(S. H. Wagner, Geschichte der Hohen Carls-Schule I S. 350.)

J. Simon aus Landau (28. II. — 14. IV. 1771). (S. 352)
G. Ch. Greff von Frankenthal, „Porzellan-Inspektorssohn“ (1. III. — 16. VIII. 1773.) (S. 364)
B. Jung aus Pirmasens, „Soldatensohn“ (2. X. 74 — 15. IV. 77). (S. 370)
G. W. F. Graf v. Leiningen von Grünstadt, „reg. Grafensohn“ (10. IV. 1779 — 16. IX. 1781). (S. 380)
K. A. B. Kalt von Speyer, „Bisch. Hofrathssohn“ (30. VIII. 1782 — 3. XI. 1788). (S. 393)
X. v. Rumerskirch von Johanneskirch bei Landau (9. VIII. 1791). (S. 412)
A. v. Rumerskirch von Johanneskirch bei Landau (9. VIII. 1791). (S. 412)

Oppidaner:

C. Kuhn von Zweibrücken (7. Okt. 1785) Kunst. (S. 430)
F. v. Sachs von Assenheim (21. Nov. 1787). (S. 435)
B. Röhrich von Stet(t)en in der Pfalz (17. Mai 1789) „Gardist“ Kunst (S. 439)
Friedrich Jakob Boßler (Bosselt falsch, s. unten S. . . .), 16 Jahre alt, von Speyer, „Rathssohn“, Aufn. 6. Jan. 1792, Kupferstecher. (S. 445)
Chr. Schröder aus Obermoschel. (S. 448)
A. v. Reischach aus Nußdorf (22. März 1793). (S. 448)
J. Matthias Wanzel von Neustadt a. H., Aufn. 25. Juni 1793. (S. 449).

Ein Urteil Schillers über die Pfälzer

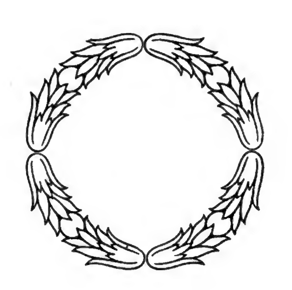
Bei P. A. Pauli, Gemälde von Rheinbaiern (Frankenthal 1817) S. 139 findet sich folgendes bisher wohl wenig bekanntes Wort Fr. Schillers: „Euch Pfälzern klebt der Rebmost die Finger zusammen und hindert euch an der Autorschaft: im reichen Genuß der herrlichen Gaben der Natur entbehrt ihr gerne die frostigen Blumen der Einbildungskraft!“ Bei welcher Gelegenheit mag sich der Dichter in so wenig schmeichelhafter Weise über uns Pfälzer geäußert haben? Vielleicht in einem Briefe? An Pauli oder Butenschoen? Daß auch K. J. Weber in seinen Briefen eines in Deutschland reisenden Deutschen (S.-A. bei O. Steinel, Eine Rundreise durch die Pfalz zu Großvaters Zeiten S. 53) das Wort Schillers

(vielleicht aus Pauli?) gekannt hat, beweisen seine Bemerkungen zu Zweibrücken und dessen *Editiones Bipontinae:*

„Diese Gegenden scheinen mir indessen, wie die Rheinlande überhaupt, nicht recht für Literatur geeignet zu sein, höchstens für Poesie — und ich bin Schillers Meinung, „den Pfälzern klebt der Rebensaft zu sehr die Finger zusammen." Genuß kann die Vergnügungen der Einbildungskraft entbehren, zu der man nur seine Zuflucht nimmt *faute de mieux!*"

Es ist zwar nicht recht wahrscheinlich, daß Schiller über die Pfalz so hart geurteilt haben sollte; allein Paulis bestimmtes Zitat läßt auch wieder nicht leicht einen Zweifel an der Echtheit der Worte zu. Mag sein, daß Sch. an den uns aus Goethes „Hermann und Dorothea" bekannten Dreiundachtziger dachte, den er aus nächster Nähe in Mannheim vielleicht kennen gelernt hatte. Wir verstehen aber nun, warum die Klage über die Gleichgültigkeit der Pfälzer gegenüber literarischen Dingen in unserer Heimatliteratur stets wiederkehrt: Schiller war hierfür der klassische Gewährsmann geworden. Auf diese angebliche Äußerung Schillers habe ich bereits in O. Lyons Zeitsch. f. d. deutschen Unterr. XX (1906) S. 723 hingewiesen.





Anhang

1

Goethe an Frau v. Stein

Gegen Speyer über am Rhein. d. 24. Sept. 79.

Wir warten auf die Fähre indess will ich im Schatten Ihnen einige Worte schreiben.

Wir streichen wie ein stiller Bach immer weiter gelassen in die Welt hin, haben heute den schönsten Tag, und bisher das erwünschte Glück. Auf diesem Weege rekapitulir ich mein ganz vorig Leben sehe alle alte bekannte wieder, Gott weis was sich am Ende zusammen summiren wird. Dem Herzog thuts sehr wohl, Wedel ist vergnügt. Die Schweiz liegt vor uns und wir hoffen mit Beystand des Himmels in den grosen Gestalten der Welt uns umzutreiben, und unsre Geister im Erhabnen der Natur zu baden. Lassen Sie immer etwas nach Franckfurt gehen, es wird mir nachgeschickt oder erwartet mich. Leben Sie wohl! auf der andern Seite ein leichtes Schattenbild der Gegend.

Rheinzabern d. 25ten Sept. früh.

Ich hatte mir vorgenommen ein klein Diarium zu schreiben, es ging aber nicht weil es mir keinen nahen Zweck hatte, künftig will ich Ihnen täglich, einfach aufschreiben was uns geschieht. Gestern Mittag kamen wir zu Speyer an, wie Sie aus der Bleystifft Beylage sehen, und suchten den Domher Beroldingen auf. Er ist ein lebhafter, grader, und rein theilnehmender Mann. Wir sahen den Dom ein halb neues halb aus dem Brand überbliebnes Gebäude dessen erste Anlage wie die alten Kirchen zusammen in dem wahren Gefühl der Andacht gemacht ist. Sie schliesen den Menschen in den einfachen grosen Formen zusammen, und in ihren hohen Gewölben kan sich doch der Geist wieder ausbreiten, und auffsteigen, ohne wies in der grosen Natur geschieht ganz ins unendliche überzuschweifen. . . . . . . Wir sahen in der Sessionsstube des Capitels die Scizze zur Hochzeit von Cana durch Paul Veronese ein treffliches Stück, mit groser liebe und leichtigkeit gemahlen und gewalt und tüchtigkeit. Die meisten Köpfe sieht man sind Portraits auffallend lebendig. Wir sahen die Gemählde Sammlung des Dechanten[1] der sehr viel und manches gute besizzt. Die Landschafften zogen mich besonders an, denn ich hoffe immer noch etwas zu lernen. . . . . . . Wir fanden bey Berold. selbst manches Gute an Gemählden und Kupfern, aber alles durcheinander gekramt, eben eine Hagestolzen Wirthschafft. Er ist das Jahr 5 Monate in Hildesheim die übrige Zeit theils hier theils auf Touren, und so kommt er nicht zur Ruhe und Ordnung. Er kennt und liebt die Kunst sehr lebhafft, und weis was ein Mahler thut. Abends bey schönem Mondschein fuhren wir hierher, da wir unsre Pferde Zeitiger vorausschickten. Hier ist nichts zu sagen wir kamen um eilf Uhr an schliefen lange, und reiten gleich weiter.

A. Schöll — J. Wahle, Goethes Briefe an Frau v. Stein³ I S. 173 f.

---

[1] v. Hutten; s. oben S. 31.

II

Sophie v. La Roche an Merck[1]

Speier, den 24. Dez. 1780.

Ich antworte spät auf den theilnehmenden Brief, der mir und La Roche so viele Freude machte, aber seinen Entzweck nich verfehlt hatte, uns Trost und Aufheiterung zu geben. Denn gewiß in dem Augenblick, da schlechte Menschen uns quälten, war die Freundschaft und Mitleiden der Guten Felsengrund für uns. Lassen Sie, Merck! diesen Vorgang mit La Roche, diesen so bittern Kummer, der über mich gieng, zum neuen dauernden Gewebe einer freundlichen Verbindung werden. Kommen Sie einmal zu uns, sehen Sie Hohenfeld, den großen seltnen Freund, was er that und noch thut, es muß für Sie ein Festtag seyn, so eine Erscheinung in der würklichen Menschenwelt zu sehen. — Kommen Sie auch, einen Metzger zu sehen, der Trauerspiele schrieb und drucken ließ, und einen Bäcker, der Claviere macht und unseren Baron Beroldingen, der nun bald wieder von Wien da seyn wird, wo er im Rahmen eines Soldaten ein Lied auf den Tod der Kaiserin machte, das man unendlich wohl aufnahm. — Leben Sie wohl! Nehmen Sie meinen herzlichen Dank für Ihren Brief mit der alten Freundschaft auf, die Sie hatten für

S. L. R.

K. Wagner, Briefe an Johann Heinrich Merck von Goethe, Herder, Wieland und andern bedeutenden Zeitgenossen 128 S. 279 f.

III

Johann Heinrich Landolt über Sophie Laroche

Ungedruckter Tagebuchauszug

(S. oben S. 29)

Sonnabends 7. Septemb. 1782. Früh um 6 Uhr verliessen wir Karlsruhe, wo wir 3 Tage über so viel Vergnügen und Freundschaft genossen hatten. — Der Weg von hier nach Speyer geht beynahe in einer ununterbrochenen gerade Allee fort, deren Perspectiv den schönsten Effect macht. Sobald wir in Speyer ankamen, liessen wir uns bei Herrn Kanzler von La Roche und seiner Sophie um Visite anfragen, gingen dann hin, u. wurden mit der heitersten Miene empfangen. Hr. von Laroche zeigte uns sein Naturalien-Kabinet, das ihm viel Freude macht; in Erzstufen, vorzüglich in eisenhaltigen, ist es reich, übrigens aber nicht sehr komplet. Er besitzt auch eine ziemliche Anzahl schöner Gemälde von grossen Meistern[2]; — auch einige von den Porzellantellerchen, welche von Raphael bemalt worden sein sollen, da er sich — wie man erzählt —

[1] J. H. Merck (1741—1791) war mit Wieland, Friedrich Jacobi, Herder und anderen bekannt; auf Goethe hatte er mehr Einfluß als je ein Mensch vor- oder nachher. Nach allen Seiten hin hatte er sich eine achtunggebietende Bedeutung verschafft; er stand mit den größten und bedeutendsten Zeitgenossen in Verbindung und anregendem Verkehr, die Landgräfin Karoline nahm ihn zum Begleiter auf der Reise nach St. Petersburg (1773). Er war in gewissem Sinne schaffender Künstler, zeichnete, dichtete, trieb daneben paläontologische Studien und warf sich auf industrielle Unternehmungen. K. Goedeke, Grundriß[2] IV 1 S. 300. A. Bielschowsky, Goethe I[9] 145 ff. A. Langmesser, Jakob Sarasin S. 58 ff.

[2] Besonders von Tischbein (R. Hassencamp in: Euphorion II (1895) 587). der sich in Warthausen aufhielt, wo La Roche als Stadionscher Rat in Diensten stand. G. v. Loeper a. a. O. XII.

in seiner Jugend in einer solchen Fabrik aufhielt. Es ist aber so viel als ausgemacht, daß diese Porzellanmalereyen nicht von seiner Hand, sondern nach Zeichnungen von ihm gemahlt wurden.

Wir wurden zum Mittagessen gebethen u. nahmen sogleich mit Freude an, denn in Gesellschaft von Sophien zu seyn, ist wahrlich ein Vergnügen. — Sie mag nun schon bey 50 Jahre alt sein. In ihrer Jugend war sie Verfasserin des Fräulein v. Sternheim, u. von Rosaliens Briefen. — Im Umgang verbindet sie weibliche Tugend und Anmuth mit männlichem Verstand und gesundem Urtheil. Der Wahrheit u. Aufrichtigkeit und geradem Sinn zugethan ermahnte sie uns freundlich auch uns als Schweizer diesen Tugenden getreu zu bleiben, und unserer Freyheit immer würdig zu seyn, welche sie über alles schäße. Sie fragte uns ob wir noch die Eltern hätten, wie viel Geschwister u. s. w. „Schreiben Sie doch", sagte sie dann, „Ihrer Mama recht fleissig, thun Sie es ja nicht zu selten, ich bitte Sie. Ich weiß auch aus Erfahrung, wie es einer Mutter ist, wenn sie Söhne hat, die weit von ihr entfernt sind; schreiben Sie ja recht oft, denn dieß ist die einzige Art, wie Sie ihr einigermaßen ihre gehabte viele Mühe und Sorgfalt vergelten können; — und das sollten Sie doch wo möglich thun." — Ihre Familie besteht aus 5 Kindern, die älteste Tochter ist in Frankfurth verheirathet[1], und die 2te an einen gewissen Hn. Hofrath[2], der auch an der Tafel saß, aber die ganze Zeit über nicht ein einziges Wort sprach, sondern wenn er nichts mehr zu essen auf dem Teller hatte, avec grâce eine Prise Tabak nahm und dabey seine brillantnen Ringe spiegelte. Schade daß ihm eine so schöne und gescheute Frau zu Theil geworden ist! — Der ältste Sohn[3] hat französische Dienste genohmen, bey dem Regiment Royal Deuxponts[4], welches izt in Amerika ist, und neulich bei der Gefangennehmung der Cornwallischen Armee mitrückte. — Die beiden Jungen[5] sind noch zu Hause, sehr gut gesittete artige Jünglinge. Ausser diesen Personen war noch ein Fremder an der Tafel, Hr. Bode, der berühmte Schriftsteller und Übersetzer der Alten; sein äußerliches ist eben nicht sehr einnehmend noch für den Umgang geschaffen, und zeigt den grossen Mann nicht, der in ihm stecken soll. — Endlich saß noch ein mir unbekannter Mann, mit schwarzem Kleid, runder Perücke u. Ordenskreuz an blauem Bande bey Tisch; vermuthlich auch ein gelehrter Freund vom Hause[6]. — Laroche ist ein guter rechtschaffner Mann, der viele gelehrte Kenntnisse besitzt, und größtentheils nur seiner Geradheit willen die Kanzlerstelle am Trierschen Hof durch Hofkabalen verlor. So interessant im Umgang als seine Frau ist er indessen nicht; diese scheint ein wahres Muster eines vortrefflichen Frauenzimmers zu seyn. Sie schämt sich nicht Weib zu seyn, wie viele thun, die gerne gelehrt scheinen wollen; — sie rechnet es sich zur Ehre und zum Vergnügen Hausmutter u. Mutter von 5 Kindern zu seyn, die sie zärtlich liebt und von denen sie ebenso wieder geliebt wird. Mit den weiblichen Tugenden verbindet sie Stärke und Festigkeit des Geistes, u. Liebe zu den Wissenschaften. Ihre Gedanken drückt sie allemal mit den schicklichsten und besten Worten aus, ohne sie jedoch ängstlich zu suchen. — Bey Anlaß einer alten Gemme mit dem Kopf des Phocion sagte sie: Nicht wahr Sie können chriechisch? — Danken Sie nur Ihren Eltern u. Lehrern recht herzlich dafür, denn diese Sprache ist die Quelle der ächten Gelehrsamkeit. — Beym Abschied sagte sie zu uns: Bleiben Sie immer Freunde, verlassen Sie einander

[1] An P. A. Brentano.
[2] Möhn; von Goethes Mutter „Ungeheuer" und „Untier" genannt.
[3] Fritz.
[4] Bei dem auch der Gatte Charlottens v. Kalb diente.
[5] Karl wurde tüchtiger Beamter der preußischen Bergverwaltung, Franz, Forstmann, starb 1791. Anhang XIV.
[6] Hohenfeld?

nicht, und kehren dann einst als wahre Schweizer in ihr Heldenvaterland zurück[1]. — Voll Hochachtung für das edle Weib verliessen wir Speyer, setzten über den Rhein u. kamen nach Schwezingen wo der Churfürst von der Pfalz ein Sommerschloß von schöner Bauart hat — u. s. w.

IV
Sophie v. La Roche an Merck

Speier, den 9. Oct. 1782.

Haben Sie Dank für Gout[2] und für Göthe. Leben Sie wohl und glücklich, sowie ich es Ihnen nach der immerdauernden Hochachtung von Herzen wünsche. Lieben Sie meinen La Roche und unterstützen Sie meine Pomona. Sie thun Gutes damit. Ich umarme Mme. Merck. Ihr Cruse ist mehr, als guter Mann. Er ist auch guter Kopf, denn sonst könnte er Sie nicht so schätzen.

K. Wagner a. a. O 169 S. 360 f.

V
Herr v. La Roche an Merck

Speier, den 4. Nov. 1782.

Nichts von Dank für das Wenige, was ich Hrn. Gout hier bezeigen können. Daß der Mann fleißig gewesen, davon bin ich Zeuge. Er arbeitet mit sehr vieler Fertigkeit und richtigem Blick. Das beweisen die Skizzen; seine Färbung aber ist etwas zu hart, welches ich mit der Eile entschuldige. Ich habe ihm auf Dero Anweisung eine Louisdor gegeben. Das ist Alles, was Sie mir vor Gott und der gerechten Welt schuldig sind. Seine Zehrung im Wirthshaus aber ist mir durch zwei Handzeichnungen vergütet und in Mannheim war es nicht der Mühe werth aufzuschreiben. Also für all dieses Nichts. Die Gelegenheit, Ihnen, bester M., etwas Angenehmes, Freundschaftliches zu erweisen, war Freude und Wonne für mich. — Viel Glück und reiche Vermehrung

---

[1] Sophie, die mehrmals in der Schweiz war und als erste Frau den Montblanc bestieg, feierte bei ihrem Besuch 1784 wahre Triumphe.

[2] Johann Franz Gouth (Gout, Goudt), Landschafts- und Architekturmaler, Radierer, geb. um die Mitte des 18. Jahrh. in Berlin, gest. nach 1812, Theatermaler in Darmstadt, Frankfurt a. M., Wiesbaden, dem vorzügliche Schweizerlandschaften auf Kalk glückten, wurde hauptsächlich durch Merck auf einige Jahre in Darmstadt gehalten. Er zeichnete und stach die meisten Tafeln in Mercks *Os fossiles* und machte sich durch seine auf Mercks Rath unternommenen Zeichnungen der Ruinen von Speyer rühmlich bekannt. Hohenfeld an Merck (Sp. 30. August 1783, Wagner I 397 f.): „Um den Text zu den Speierischen Ruinen auszuarbeiten, wäre es würklich am rathsamsten, wenn Sie Sich würden hierher bemühen und bei uns wohnen. Sie können leicht denken, daß uns diese Visite sehr vergnügen würde. Sollte dies aber nicht thunlich seyn, so will ich ganz gern mit Hrn. v. La Roche allen Beitrag liefern, welcher nacherhand von Ihnen muß in Ordnung gebracht werden.“ Nach G. K. Nagler, Künstlerlexicon s. v. soll von ihm L. v. Winckelmann gesagt haben, daß er „vortreffliche Landschaften mit Ruinen“ gemalt habe. Vgl. auch H. A. Müller — H. W. Singer, Allg. Künstler-Lexicon[3] 3. Halbband S. 75. Mir sind zwei Stiche von Speyer bekannt geworden: Die Ruinen des Carmeliter Klosters zu Speyer zu finden bey J. G. Reinheimer zu Frankfurt a. M. Gouth del. J. L. L. C. Zentner fec. aq. forti 1783 à Spire (Kreismuseum). Die Ruinen der ehemaligen Haupt-Kirche zu Speyer, des Begräbnißortes der Kayser aus dem Hause Habsburg. (Sammlung Dr. C. Diernfellner-Speier.)

Ihres osteologischen Cabinets. — — — In Mannheim wollte man mich versichern, die Gogel'schen Gemälde seien weit unterm wahren Werth fortgegangen, und man behauptete, der Krahe von Düsseldorf habe um 1600 fl. etliche und 70 Stück gekauft, worunter 4 schon des ausgelegten Geldes werth seien. Suspendo iudicium, quia non vidi substratum. — An guten Instrumenten zur Physik hatte ich meine Freude, aber ich bin zu alt, und daher mit meinen wenigen, aber guten zufrieden. Wenn ich in den Himmel komme, da sehe ich alles ohne Mikroskopium und jedes molécule organique wie ein Scheuerthor. Mithin ein Bischen Geduld! Die nachgemachten Achardischen Bäumchen sind doch von den ächten durch starke Beleuchtung und schiefe Wendungen mittelst einer nicht allzustarken Vergrößerung leicht zu unterscheiden. Ipse probavi. — Meine Frau Pomona empfiehlt sich aufs allerbeste. Sie sitzt und brütet an ihren Hirnkindern, chacun a sa marotte! Ich fluche über das nasse Wetter, welches mich behindert, meine Blumenzwiebel in Boden zu bringen. Auf baldiges Wiedersehen! Wenn Sie Ihre Mannheimer Tour vornehmen, ist's ja nur 2 Stunden bis zur Ruinenstätte[1]. Von Herzen der Ihrige.

L.

N. S. Hr. v. Hohenfeld geht zwar morgen nach Worms, kömmt aber schon am Donnerstag wieder. Sie finden also alle Ihre Freunde hier, wenn Sie bald kommen.

K. Wagner a. a. O. 172 S. 364 ff.

VI

Schiller an Heribert von Dalberg

Oggersheim, d. 16. Nov. (Sonnabend) 1782.

Ich lebe gegenwärtig in der gröseßten Erwartung, wie Euer Exzellenz meinen Fiesko befunden, und wie sich überhaupt meine Voraussezungen von dem Stük bestätigt oder nicht bestätigt haben. Da E. E. acht Tage, ohne eine Erklärung, darüber verweilen, vermuthe ich eines Theils, daß die Durcheinanderarbeitung des Stoffs dem kritischen Leser wie dem Verfasser, einige Anstrengung abfodern muß. Es sollte ein ganzes groses Gemählde des würkenden und gestürzten Ehrgeizes werden. — wenn es das wirklich ist, so zweifle ich keineswegs, daß es der Theaterdirection, dem Schauspieler und Zuschauer ein ziemliches zumuthen wird. Sobald ich aber freie Macht bekäme, das Stük noch außerdem nach meinem Sinn herauszugeben, wo ich den Theaterzweck ganz außer Augen sezen dörfte, sobald ich dazu befugt würde, solte das Stük durch Herausnahme einer einzigen Episode in ein simpleres Theaterstük schmelzen. Wenn E. E. auch izt noch keine Entscheidung über die Theaterfähigkeit desselben geben können, so bitte ich mir indeß nur das Urtheil des Dramaturgisten überhaupt aus, welches mir äuserst willkommen seyn wird.

Ich logiere hier im Viehhof unter dem Namen Schmidt, wenn E. E. mich mit einer Antwort beehren wollen, der ich die Gnade habe, mit vorzüglichem Respekt mich zu nennen

E. E.

ganz gehorsamsten

Schiller.

F. Jonas I 49.

[1] Speyer „ist nun kaum zur Hälfte wieder erbaut", sagt Kaspar Risbeck in den 1783 (anonym) erschienenen „Briefen eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris" (I S. 21). Den Speyerern wird dort (I S. 22) das etwas zweifelhafte Lob gespendet: „Sowohl zu Speyer als zu Bruchsal fand ich in den wenigen Häusern, worin wir unsre flüchtigen Besuche abstatteten, mehr Geselligkeit und guten Ton, als ich erwartete. Ich bemerke, daß man in diesen Gegenden sehr für die Fremden eingenommen ist."

VII

Beitrag zu Schillers Jugendgeschichte

Schiller wohnte, nachdem er im Anfange der 1780er Jahre sich von Stuttgart entfernt hatte, bekanntlich eine Zeitlang in Mannheim, wo er für die Bühne wirkte u. seine Rheinische Thalia herausgab. Doch war sein gewöhnlicher Aufenthalt das nahe gelegene Städtchen Oggersheim. Als er diese Gegend verließ, gab er einem dortigen Bekannten, dem jetzt verlebten Hn. Derheim, einige Diplome, die er als Zögling der Stuttgarter Militärakademie erhalten hatte, in Verwahrung, ohne sich jemals wieder danach zu erkundigen. Nach Schiller's Tode sah der Unterzeichnete diese Aktenstücke bei genanntem Hn. D., dem Freunde seines Vaters, u. der gute Mann überließ sie ihm, als einem warmen Verehrer der Schiller'schen Muse, zum Geschenk, welches er nunmehr als eine köstliche, zur Lebensgeschichte des unsterblichen Dichters gehörige, Reliquie bewahrt.

Der Preisstücke sind vier, wörtlich und buchstäblich mit folgenden Aufschriften:

Patent für den Eleve der Herzogl. Militär-Akademie auf der Solitude, Johann Christoph Friedrich Schiller, vor den Preiß in der Griech. Sprache, *ad Annum* 1773. —

Patent für den Eleve Johann Christoph Friederich Schiller, bei der Herzogl. Militär-Akademie zu Stuttgard, vor der Preiß in der Chirurgie, *ad Annum* 1779. —

Patent für den Eleve Johann Christoph Friederich Schiller, bei der Herzogl. Militär-Akademie zu Stuttgard, vor den Preiß in der *Materia Medica, ad Annum* 1779. —

Patent für den Eleve Johann Christoph Friedrich Schiller, bei der Herzogl. Militär-Akademie zu Stuttgard, vor den Preiß in der praktischen Medicin, *ad Annum* 1779. —

Sämmtliche, mit dem Siegel der Akademie versehene, Patente sind auf Pergament ausgefertigt, das erste vom 14. Dec. 1773, unterschrieben von dem Intendanten der Herzogl. Militär-Akademie, Obristwachtmeister u. Flügel-Adjutant, Christoph Dionysius Seeger, dem M. Johann Friedrich Jahn, Prof., u. dem Bau- u. Herzogl. Militärakademie-Kassier, *qua Actuarius,* Wilhelm Andreas Ergenzinger; die drei letzten vom 14. December 1779, unterschieben von dem gedachten Intendanten C. D. Seeger, als Obersten u. General-Adjutanten, des St. Karl Militär-Ordens Ritter, dem Prof. D. Consbruch, u. dem Rentkammer- u. Militärakademie-Sekretarius J. G. Seeger. —

Obgleich Schreiber dieses bereits vor mehren Jahren von dem vorliegenden Gegenstande eine Anzeige in dem Morgenblatte gegeben hat, so hält er es doch für zweckmäßig u. sogar für seine Pflicht, das Andenken desselben in gegenwärtiger Zeitschrift, die namentlich dem Fortgange rein-wissenschaftlicher Bildung gewidmet ist, zu erneuen. Denn

man erkennt daraus, wie Deutschland's großer Genius schon frühe durch sein Talent Lohn u. Beifall ärndtete, u. man wird sich zugleich wundern, daß der später so ganz u. ausschließlich im Reiche der Poesie u. der ästhetischen Kunst Lebende sich auch einst in sehr verschiedenen Wissenschaften, wie Medizin u. Chirurgie, auszuzeichnen vermochte. —

Karl Geib, in Lambsheim."

G. Seebodes Neues Archiv f. Philol. u. Pädag. V (1839) Sp. 40.
Vgl. A. v. Keller, Nachlese zur Schillerlitteratur, Tübingen 1860, Nr. 1, 4—6.

VIII

G. M. v. Laroche an Merck

Frankfurt, den 8. Januar 1783.

Wenn der geneigte Leser nach der ihm beiwohnenden Perspicacität sein Aug' bemühen will, die erste halbe Linie dieses Blattes vor den übrigen zu perlustrieren und den Ursachen der Dinge nachzudenken, so wird er ungefähr erraten können, warum ich seinen Brief vom 14. Dezember nicht beantwortet habe. Das ist: ich bin aus wichtigen, unser Gemüt bewegenden Gründen schon vor 14 Tagen über Worms und Mainz nach der kaiserlichen berühmten Wahlstadt verreiset und seit Sylvestertag in der großen Sandgasse beim goldenen Kopf[1] wohnhaft: q. e. d. Die Karolin habe ich empfangen, ergo cessat debitum. Was Ihr Zeichner verzehrt hat, war nicht des Aufrechnens wert. Das mitgeteilte Manuskript hab' ich zu Hause verschlossen, weil ich es gern mit Hohenfeld lesen möchte. Der Gedanke des Herrn Goethe ist gut und um das Vaterland verdienstlich, doch ein bischen Handel in unseren Gegenden auszuführen. Die Erdlagen ändern von Hagenau bis Bonn in der Länge, und nach der oberen Breite vom Odenwald bis in Lothringen, unten aber von der Luxemburgischen Eifel bis in das Siegische gar zu merklich und zu schnell ab. Es ist zum Beweis, wo unser Speierischer Sand am Neustädter Gebirge aufhört, zwischen dem roten Quaderstein und unter demselben noch ein Gemenge von Kalk, der wieder einmal gegen Lautern in allerlei gewaltsam zusammengedrängter Geschiebe abartet. Besonders habe ich in den Trippstadter Thälern wunderbare Zerrüttungen gesehen, die meinen Verstand stille stehen machen. Das Werk des Charpentier habe ich nicht selbst; der Ankauf war mir zu teuer. Doch will ich, wenn ich heimkomme, es in Mannheim mir wieder ausbitten und dann versuchen, was zu thun ist.

Viel Glück zum ferneren Knochenhandel! Herr von Hohenfeld wird die Wormser Rathausseltenheiten besehen. In Mainz hängt an dem Kaufhause nichts als ein Wirbelbein von einem Wallfisch. Memoria non extat, wo es hergekommen, aber es ist gewiß schon mehrere Jahrhunderte dort angekettet. Zu Erbach im Rheingau sollen die Horodamischen Erben ein ganzes Skelett von etwas haben, das im Rhein gefunden worden. Item sind bei der Wittib Adami in Heilbronn zwei Elefantenzähne mit Stücken der maxilla für 5 Karoline zu haben.

Für Herrn Goethe[2] habe ein Kästchen Mineralien aus meinem Kabinet mit hierhergebracht und seiner Frau Mutter übergeben. Er wird mit einigen meiner schönen kolorierten Eisenstufen zufrieden sein. Vale, bis wir einander wiedersehen — — —."

R. Asmus, G. M. De La Roche S. 145 f.

---

[1] Im Hause seines Schwiegersohnes Peter Anton Brentano.

[2] Vom Moschellandsberg in der Pfalz besitzt Goethes Sammlung mehrere Quecksilberamalgame aus der Baron Friedrich-Grube (Kürschner, Goethe 23, 204).

IX

Schiller an Henriette von Wolzogen

Mannheim d. 11. August (Montag) 1783.

. . . . . . Noch dato war ich nirgends als in Oggersheim, wo die Curfürstin wirklich residiert, und man mir das Schloß und den Garten gezeigt hat. In dem Wirthshauß wo ich im vorigen Jahr 7 Wochen gewohnt habe, bin ich auf eine Art empfangen worden, die mich recht sehr gerührt hat. Es ist etwas freudiges von fremden Leuten nicht vergessen zu werden . . . . . .

F. Jonas I 86.

X

Schiller an Henriette von Wolzogen

Mannheim, den 13. Novemb. (Donnerstag) 83.

. . . . . . Die Staatsräthin von La Roche kenne ich sehr gut, und diese Bekanntschaft war eine der angenehmsten meines ganzen hiesigen Lebens. Sie sezte Schwan so lange zu, mich nach Speier zu bringen, dass ich wirklich für meine Gesundheit zu früh, vor ohngefehr 6 Wochen ausging und mit ihm, seiner Tochter und Hofrath Lamais Tochter die Reise machte. Wir haben in groser Gesellschaft mit ihr zu Mittag gespeist, wo ich wenig Gelegenheit fand, sie recht zu genießen, doch fand ich gleich, was der Ruf von ihr ausbreitet, die sanfte gute geistvolle Frau, die zwischen funfzig und sechszig alt ist und das Herz eines neunzehnjährigen Mädchens hat. Acht Tage darauf zieht mich ein Landsmann M. Christmann v. Ludwigsburg wieder nach Speier, wo ich sie eine Abendstunde lang ganz genos, und mit Bezauberung von ihr ging. Ich weiß und bin stolz darauf, dass sie mit mir zufrieden war. Bei ihr habe ich eine mir eben so schäzbare Bekanntschaft gemacht. Herr Baron v. Hohenfeld, Domherr zu Speier, der mit Herrn von La Roche in Diensten des Curfürsten von Trier war, und welcher, da der erstere wegen gewiser Umstände die ihm Ehre machen mit Ungnade seine Dimission bekam, seinem Freunde das Opfer brachte, seine Entlassung zugleich begehrte, und die ihm angebotene lebenslängliche Pension unter der Bedingung ausschlug, dass sie Herrn v. La Roche gegeben würde. — Dieser Herr v. Hohenfeld, der jetzt die ganze la Rochische Familie in seinem Hauß bei sich hat, worinn er nur ein Zimmer und eine Kammer für sich behielt, ist der edelste Mann den ich kennen lernte, und mein Freund. Ein solcher Mann kann mich mit dem ganzen menschlichen Geschlecht wieder aussöhnen, wenn ich auch um ihn herum 1000 Schurken wieder begegnen mus. — Es freut mich, daß Sie der la Roche geschrieben haben. In Zukunft laßen Sie mich die Mittelsperson seyn, denn ich möchte gar gern zwei solch liebe gute Menschen, wie sie beide sind, miteinander — (hier bricht der Brief ab).

F. Jonas I 91.

XI

La Roche an J. G. Jacobi

Speier am 29. Sept. 1784.

. . . . . . Ich preiße den Himmel, der Sie nach Freyburg führt — weil ich in dem Vorgang, welchen das Schauspiel die Räuber unter den Studierenden hervorbrachte, Beweiß von der Empfänglichkeit und Stärke ihrer Einbildung ist, — welche unter der Leitung des edlen Genius meines Freundes Jacobi auf den schönen Weg edler Gefühle und edlen Denkens kommen wird. . . . .

Ernst Martin, Ungedruckte Briefe von und an Johann Georg Jacobi mit einem Abrisse seines Lebens und seiner Dichtung (B. Ten Brinks und W. Scherers Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker II (Straßburg 1874) S. 35[56].

XII

Wieland an Sophie La Roche (16. Febr. 1785)

...... Nun, l. Freundin, auch noch ein Wort von unseren kleinen Angelegenheiten. Es ist Zeit, daß ich wegen der Pomona Rechnung thue; ich kann es aber nicht, wenn Sie nicht so gütig sind, in der Rechnung, die ich Ihnen für den ersten Jahrgang ablegte, nachzusehen, wieviel ich Ihnen damals per saldo schuldig blieb. Ich behielt zwar damals eine Note davon zurück; aber sie hat sich, bey Gelegenheit einer Veränderung meiner Zimmer, ich weiß nicht wo unter der unendlichen Menge meiner Papiere verloren, zu welchen ich eine eigne Canzley und einen eigenen Registrator halten müßte, wenn alles immer in gehöriger Ordnung seyn sollte.

So viel weiß ich, daß ich vom 1sten Jahrgang der Pomona 36 Exemplare abgesetzt habe. Mit dem 2ten Jahrgang aber gieng es nicht mehr so gut. Nicht nur in Weimar gieng verschiedenes ab, sondern auch Hr. v. Blankenburg in Leipzig schickte von den 21 Exemplaren, die er sich ohne Widerrede (in Hoffnung, wie er sagt, etwa noch Liebhaber dazu zu finden) monatlich schicken ließ, eilf wieder zurück und bezahlte nur für 9. Herr Hofrath Bode hat sich immer 5 Ex. geben lassen, aber noch für keines bezahlt. Da er es aber, ohnfehlbar, über lang oder kurz thun wird, so können Sie, l. Fr., (außer dem Betrag des Restes von 1783) für die abgesetzten Exempl. von 1784 über $11^1/_2$ Louisdor à 9 fl. oder über 103 fl. 30 kr. bey mir disponieren; und ich erwarte Ihren Wink, ob ich Ihnen solche von Biberach aus (wo ich nächstens etwas Geld zu beziehen habe) nach Speyer schicken, oder sie in Frankfurt oder, wo es Ihnen sonst gefällig ist, an Ihre Ordre bezahlen lassen soll...

R. Hassencamp S. 275 f.

XIII

Sophie von La Roche an J. Sarasin und seine Gattin Gertrud

1

Speyer, den 20. Juli 1786.

Gestern, theurer Freund Sarrazin, erhielt ich Ihren Brief und vorgestern ging einer von mir an Sie ab. — Ich freue mich unendlich, dass sie mit meiner Freymüthigkeit, Ihnen Herrn Merck zuzuschicken, zufrieden waren — und danke Ihnen, dass Sie dieses mir schreiben, Sie liebe rechtschaffene Leute, deren Herz und Gesellschaft mir so gute Tage gaben. — — Herr von Hohenfeldt sagt Ihnen beiden tausend Schöns und ich will Ihnen einen kleinen Streit sagen, welchen ich mit ihm hatte. — Er führt meinen Carl nach Engelland und mich mit seiner Frau Schwester nach Spaa und Holland, ja wenn letzte wohl genug bleibt und wir als gescheute Weiber uns aufführen, nicht kremplen, nicht delicat thun wollen, so sollen wir in Zeit von 6 Wochen Spaa-Holland und London sehen. — Mein La Roche ist in Frankfurt bey seyner Schwester recht wohl und gönnt mir diese 6 Wochen recht gern. — Nun möchte Herr von Hohenfeldt einen Creditbrief auf 3000 fl. nach London haben — könnte ihn durch die Bethmänner leicht erhalten, aber der Carakter dieses Hauses gefällt ihm nicht. Ihr Brief, mein Freund, kam eine halbe Stunde nach dieser Unterredung und ich sagte — Sarrazin giebt ihnen diesen Creditbrief gewiss mit viel mehr honetten Bedingungen als Bethmann. Nun möchte H. v. Hohenfeldt wissen, wohin er einen Depot von diesem Betrag für Sie niederlegen und dann den Creditbrief in 10 Tagen von Ihnen erhalten könnte — wir wollen die Reise so sparsam machen als möglich — ohne Bedienten, ohne Jungfer, wenig Kleider zu Prunk, nur Verstand und Freundschaft die Fülle. Ich werde der Schwamm von der Gesellschaft seyn, der alles in sich saugen wird. — Wünschen Sie mir eine gesunde Seele und Augen, um alles zu bemerken und wieder mitzutheilen. Der Himmel segne die Luft zu

Pratteln für Sie, schätzbarer Mann — für Ihre so liebenswürdige Frau und Kinder — haben Sie Dank für Ihre Freundschaft für mich, erhalten Sie sie mir — Leben Sie so wohl (als) sie es verdienen — und weil Sarrazin mit seinem guten Auge mich dennoch als gutes Weib mit seiner theuren Frau umarmte, so umarme ich ihn und sie, wie die beste ältere Schwester mit stolzer Zärtlichkeit einen würdigen jüngeren Bruder und jüngere Schwester umarmt — und die holden lieben Töchter alle von Herzen

Ihre La Roche.

P. S. Vergessen Sie den Brief an Cagliostro nicht und machen Sie, daß er mir gut ist — der edle Mann.

Dr. August Langmesser, Jakob Sarasin, der Freund Lavaters, Lenzens, Klingers u. a. (Abhandlungen herausgegeben von der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich V) S. 141.

2

Speyer d. 11. Nov. 1786.

Da bin ich wieder liebe theure Sarrazins — gerne wieder, ohngeachtet Engelland das Land sein würde, welches mich neben der Schweiz im Wälen wankend machen sollte —

Mein kleiner Londoner Brief hat Ihnen von den zwey Besuchen bey dem merkwürdigen Grafen Nachricht gegeben — ich sah ihn nachher nicht wieder, und er nahm auch meine kranke Freundin nicht weiter an — ich glaube, es geschah, weil er viel Verdruss von Morandes auszustehen hatte — und von den Aerzten auch verfolgt wurde, da schloss er sein Hauss allen, ausgenommen dem Georg Gordon. —

Er liebt sie und freut sich von Ihrer Liebe zu hören. — Sie ist eine gute artige Frau. Aber von all diesem bald mehr. — Ich muss einpacken. La Roche will in Offenbach wohnen, weil ihm Luft und Aerzte mehr bekommen . . . . . .

Sophie von La Roche.

Dr. A. Langmesser a. a. O. 142.

3

Speyer den 7. Dez. 1786.

Da liebe Sarazin! noch einen Brief und einen Auftrag von hier aus — denn am Sonntag reise ich nach Offenbach zu meinem guten Mann — Aber es thut mir weh aus der Nachbarschaft von der Schweiz wegzugehen — Hohenfeldts Umgang und Bibliothek zu verlieren . . . . . . Gott gebe meinem La Roche die gesunden Tage, welche er erwartet. Lassen Sie mich auch Liebe! ich bitte Sie, etwas über mein armes Schweizerjournal hören, welches nun wörtlich bei Ihnen herumwandlet, wie ich Nachricht habe, ungeachtet ich es noch nicht sah, sonst hätte Ihnen ein Ex(emplar) geschickt. Angst ist mir und bange über den Eindruck, denn ich erinnere mich keines Worts mehr davon, — der Himmel wolle durch einen guten Geist die Fehler verbessert haben; ich schrieb es für meine Töchter und sprach mit diesen, wie ich es immer gewöhnt war — das ist gut, können Sie sagen, aber warum drucken lassen — Freylich liebe Sarazin! Hätte dies unterbleiben sollen — aber Eigendünkel und Eigennutz hatten mich in den Klauen — und nun ist es geschehen. Sagen Sie mir liebe redliche Frau! was Sie Gutes und Böses hören, ich beschwöre Sie darum . . . . . .

Sophie von La Roche.

Dr. A. Langmesssr a. a. O. 142.

XIV

Sophie La Roche an Schiller

d. 17 (Januar) des Jahres 1797.

ich weiss nicht ob Schiller vergass — das ich einst seinen Starken Geist fürchtete, das Sie auf meine gerechte Verehrung Ihrer Verdienste einen werth legen solten erwarte ich nicht — aber diess das Sie meinen Seegen auf die Stunde annehmen, in welcher die Klagen der Ceres aus Ihren Henden kamen.

Möge Ihnen der Himmel, in jedem moment Ihres Lebens — durch edles Glük und edle Freude — die süsse wehmuth lohnen mit welcher ich jezo an das grab meines Frantz — und an die pflantzen denke, welche über seiner Hülle wachsen —

Ihrer liebenswürdigen Gemalin erneure ich die Zärtliche Hochachtung, welche sie mir in Speyer einflößte als die familie mich mit einem Besuch beehrte[1] —

Ewig ergebne

v la Roche.

W. Fielitz in Schnorrs Arch. VIII (1879) 427.
Dr. E. Müller, Schillers Calender Stuttgart 1893) 233.

XV

Isaak Maus an den Freiherrn von Beroldingen, Domherrn zu Speyer[2]

Was soll denn, liebster Beroldingen,
Dafür dein trautes Mäuschen bringen,
Weil du so herrlich es beschenkst?
Weil du in deiner höhern Sphäre,
In einem Stand voll Gold und Ehre,
An deinen Freund im Dorfe denkst?

---

[1] Auf der Rückreise aus der Schweiz Sommer 1784; s. dazu L. Urlichs, Charlotte von Schiller und ihre Freunde, Stuttgart 1865, III p. XIII. Euphorion XII (1905) 804.

[2] Isaak Maus, Bauersmann zu Badenheim, bei Kreutznach, Poetische Briefe. Mainz, 1821. Bei Florian Kupferberg. 26. Brief. S. 78—80. S. 168 sagt M. von sich: „Meine Eltern waren fleißige Bauersleute, die Erziehung ihres jüngsten Sohnes, von sieben Kindern, die gewöhnliche auf kleinen Dörfern. Mein Geist fing spät an sich zu entwickeln. Ich fühlte Hang zu mathematischen Wissenschaften, liebte philosophische Schriften, fing an Verse zu machen; und als ich in den gründlichen Wissenschaften mein System, nach den Fähigkeiten meines Geistes, fertig hatte, überließ ich mich ganz dem Zauber der Dichtkunst; las vieles und meistens Gutes, wozu mir einige Freunde verhalfen. Arbeitete indessen fleißig auf meinem ererbten Gütchen, so daß im Dorfe niemand den spekulativen Schwärmer kannte und meine Felder ihn auch nicht verriethen.“ Man kann unseren Landsmann Isaak Maus einen deutschen Klijog nennen; daß Goethe ein Stück Brot von dem Tische dieses Schweizer „moralisch philosophischen Bauern“ (1775) von Zürich nach Frankfurt sandte, zeigt, welcher Kultus mit den gelehrten Bauern getrieben wurde. S. G. v. Loeper, Briefe Goethes an Sophie von La Roche S. IX. S. 110.

Dank soll der Muse Tempel füllen,
Ihr Opfer rauchen dir im Heiligtum,
Ein Lied zu deinem ungeschminkten Ruhm
Der Harf' entströmen, aber nur im stillen!

Da du nicht eitlem Lobe frönst,
Nicht pharisäisch deine Gaben spendest,
Den bloßen Schein des Guten höhnst,
Nur für die Sache dich verwendest;
So darf nicht kühne Schmeichelei
Dein Ohr mit lautem Lobe plagen:
Es wär ein sich'res Feldgeschrei
Dich in das Weite zu verjagen.

Verschwiegen sei es darum aller Welt;
Nur meinen Kindern darf ich's sagen:
Seht, diese Bücher kaufte fremdes Geld,
Sie sind Geschenk von einem meiner Lieben,
Der mir sie unverdient, aus Freundschaft gab.
Sein Name sei euch tief ins Herz geschrieben,
Verehret einst noch dessen Asch' im Grab!

Und ich? — Bei jeder Zeile, die ich lese,
Gedenk' ich deiner, drücke dir die Hand,
Als ob ich noch an deiner Seite säße.
Der Freundschaft süßes Zauberband
Umschlingt dann mich an deinem Busen
So fest, so fest! — Im Traum der Musen
Vergeß' ich mich und meinen Stand.
Und, oh! wie fühl' ich mich verwandt
Mit dir! Ich sprech' im Ton der Brüder,
Ergreife treulich deine Hand,
Und du drückst mir die meine wieder!

Du wirst es doch nicht übel nehmen,
Geliebter? — Ach, ich weiß sonst, was ich bin.
Der frohe Taumel nur reißt mich zuweilen hin
Und macht das Herz mir überströmen
Von Wonne, daß es einzig fühlt
Nur heiße Liebe, brennendes Entzücken,
Bis mir Zerstreuung dieses Feuer kühlt.
Dann seh' ich mit verschämten Blicken
Nach deiner goldnen Zinne hin;
Und sagt mir dann ein lächelnd Nicken,
Daß ich nicht ganz vergessen bin:
Oh! so erhebt aus seinem niedern Sumpfe
Mein Geist sich wieder im Triumphe!

XVI

Goethe an J. A. v. Beroldingen

E. Hochwohlgeb. haben mir durch Ihr freundschaftliches Schreiben ein ganz besonderes Vergnügen gemacht. Es hat mich an jene gute alte Zeit erinnert, da ich das Glück Ihres Umgangs und Zutrauens genoß, an eine Zeit, die mir stets unvergeßlich bleiben wird.

Der löbliche und schöne Vorsatz, durch eine Preisaufgabe junge Künstler aufzumuntern, ist mir ein neuer Beweis des Antheils, den Sie an Künsten und Wissenschaften von je her genommen haben. Nur thut es mir herzlich leid, daß ich in meiner gegenwärtigen Lage Ihre edlen Wünsche nicht sekundiren kann. Die Ausstellungen, welche wir hier jährlich zu ähnlichen Zwecken einleiteten, haben seit 1805 aufgehört. Den Sommer über bin ich meist abwesend und der Winter ist von so mancherlei Besorgungen und Geschäften überdrängt, daß ich nicht gern eine neue Obliegenheit auf mich nehmen möchte, besonders eine solche, die mit Hin- und Wiedersendungen und also auch mit Einpacken und Spediren begleitet sein würde. Auch eine Erweiterung meiner Korrespondenz habe ich alle Ursache zu vermeiden. E. H. verzeihen daher, wenn ich einen für mich und meine nächsten Kunstfreunde so ehrenvollen Auftrag ablehne und lassen mir die Hoffnung, daß ich dabei von Ihrer Gunst und Neigung nichts verliere.

Höchst angenehm war es mir zu erfahren, daß E. Hochw. aus dem großen Schiffbruche doch noch so Manches gerettet und so Vieles um sich haben, wodurch das Leben genußreich wird. Möchte es Ihnen erhalten werden, und ich noch lange vernehmen, daß Sie bei guter Gesundheit sich in einer so stürmischen und unruhigen Zeit derjenigen Güter erfreuen, die eigentlich nur Früchte des Friedens sind.

Durchl. d. Herzog erwidern Ihr freundliches Andenken auf das Allerbeste und Schönste und ich empfehle mich angelegentlichst einem fortdauernden Wohlwollen.

Weimar, 3. Mai 1811.

E. Hochwürden
ganz gehorsamster Diener
Goethe.

Fr. Strehle, Goethes Briefe I S. 54 f.

XVII

Donnerstag den 22ten Februar, Nachmittags halb 3 Uhr, vollendete hieselbst die irdische Laufbahn im 78sten Lebensjahre, ein wegen seiner vielseitigen Kenntnisse, Kunstliebe, Herzensgüte, und seines geraden rechtlichen Sinnes sehr achtungswürdiger und geschätzter, teutscher Mann: der Hochwohlgebohrene

Herr Joseph Anton Siegmund Freiherr von Beroldingen

gewesener Reichsprobst des Ritterstiftes zu Odenheim, vormaliger Kapitular und Jubilarius bei den hohen Domstiftern zu Speyer und Hildesheim, Fürst Bischöflich Hildesheimischer wirklicher Geheime Rath, Probst bei dem Collegiatstifte St. Guido zu Speyer, verschiedener gelehrter Gesellschaften Mitglied[1], nach einer mehr als zweijährigen anhaltenden Kränklichkeit an Altersschwäche und hinsinkender Lebenskraft. Er vollendete mit Ruhe, im vollen Bewuſtseyn, und mit Hingebung in Gottes allwaltende Fürsehung, sitzend und schreibend mit der Bleifeder! Trauernd über den noch viel zu frühzeitigen Verlust dieses

[1] Ehrenmitglied der physikalischen Gesellschaft zu Zürich und der ökonomischen zu Bern, 1784 Präsident der helvetischen Gesellschaft zu Olten. Dr. H. Pfannenschmid, Gottlieb Konrad Pfeffels Fremdenbuch (Colmar 1892) 217.

wahrhaft edlen Menschenfreundes, weihet Unterzeichneter diese Anzeige seinen theilnehmenden zahlreichen Freunden, Verwandten und Bekannten.

Ruhe und Frieden der Asche dieses Verklärten!

Denn auch seine Menschenliebe mit allen Blumen des Schönen, wie allen Graben und Zweigen des Wohlthuns, sproßte hienieden an dem Eichbaume des Patriotismus[1] empor, und Religion segnete sein reinstes Wirken.

Hildesheim den 24sten Februar 1816.

Der Testaments-Exekutor,
Franz Leopold Arnold de la Tour,
Kanonikus zum hl. Kreuz und zu St. Moritz hieselbst.

XVIII

Zum Leben Johann Friedrich Christmanns

Eine, soweit ich sehe, bisher unbenützte Quelle zur Kenntnis Christmanns enthält die Speyerer „Musikalische Realzeitung" II (1789) Nr. 4 S. 25 ff. in der Biographie von C. L. Junker (Kirchberg). Bei der Bedeutung Ch.s nicht nur für das Speyerer Musikleben erscheint es angebracht diese weder J. Minor noch J. Hartmann bekannte Lebensbeschreibung im Auszug wiederzugeben. Nach Junker war Ch. „der erste musikalische Denker und Forscher seines Vaterlandes". Christmann besuchte anfangs das Gymnasium in Stuttgart, war dann im Kloster zu D(. . ? . .) und studierte später in Tübingen Theologie. Er zeigte sehr früh musikalische Neigungen, sein Lieblingsinstrument war lange die Flöte.

Nach Vollendung seiner Studien war er 2 Jahre Vikar bei dem berühmten Spezial St. in Ludwigsburg, dann nahm er 2 Jahre Aufenthalt zu Winterthur in der Schweiz als Hofmeister; von hier flog er von Zeit zu Zeit nach Zürich hinüber. 1779 kehrte er in die Heimat zurück, da er in Winterthur bei „Versuchen mit entzündbarer Luft" an einem Auge Schaden gelitten. Dann Hofmeister in Karlsruhe, machte er im Verkehr mit Schmittbauer und Vogler große Fortschritte in der Musik. „Nach seiner Abreise von Karlsruhe machte Christmann eine kleine Ausschweifung in die Pfalz, um sich von ihrem Zustand in Absicht auf Künste und Wissenschaften selbst zu überzeugen! Mir ist es genug, dabei blos im Vorübergehen zu bemerken, daß er auch hier mit manchem großen Mann und Künstler in nähere Verbindung kam, und daß er auf dieser Reise eigentlich nähere Veranlassung gefunden haben mag, uns mit einem sehr nützlichen Werk seiner Feder über die Tonkunst zu beschenken." (Realz, 1789 S. 35). Etwa 1784 wurde er Pfarrer von Heutingsheim. Von seinen Werken (in der Schweiz herausgegeben) sind zu nennen: Unterhaltungen fürs Klavier in deutschen Gesängen.

„Sicherer lassen uns die Beiträge, die er bisher zur Bosslerischen Blumenlese geliefert, auf seine musikalischen Talente schließen." Boßler in Speier besitzt seine sämtlichen Manuskripte.

Christmann besitzt auch Dichtergabe. „Hätte auch Christmann, wie ich doch vermute, keinen großen Antheil an der Veranlassung und dem Plan der musikal. Realzeitung, ein Journal, das, so viel ich weiß, bisher den Erwartungen von ihm entsprach, so ist doch so viel gewiß, daß er bisher diese Zeitung mit Beiträgen versah, die sich durch Gründlichkeit auszeichneten, und gewis zu den besten gehören. Diese meine Versicherung würde für das lesende Publikum außer allen Zweifel ge-

[1] Pfeffel widmete ihm 1785 das Gedicht „Der Stern" (Poet. Vers. III 114), worin er des Freundes „Herz für das Vaterland und die Freundschaft" preist.

setzt sein, wenn es Christmann einst gefallen sollte, sein gewähltes Zeichen zu entziffern (Zx?). Es würde denn zugleich auch wissen, daß er einer der fleißigsten Mitarbeiter unserer Musikal. Zeitung war. Ueber das Elementarbuch der Tonkunst, dessen erster Theil zu Speier 1782 bei Hrn. Rath Boßler mit einem Band praktischer Beispielen erschien: und unsern Christmann zum Verfasser hat, habe ich nichts zu sagen. Mein Urteil über dieses Buch käme sechs Jahre zu spät. Man hat es mit allgemeinem Beifall aufgenommen, man hat es allgemein in die Reihe der besten Erziehungsschriften gesetzt. Man hat ihm, da er dem bisherigen Bedürfnis, einer leicht faßlichen Lehrart in einer so schweren Wissenschaft abhalf, das Ansehen des Klassischen zugestanden. (Dessen zweiter Theil, der die Lehre vom Generalbasse und vom Akkompagnement enthält, ist nun bereits auch im Boßlerischen Verlag zu Speier fertig geworden.)" (Realzeitg. 1789 S. 37 f.) 1788/89 war Christmann mit der Herausgabe eines „allgem. musik. Wörterbuches" beschäftigt.

Ch. starb 1817. Über sein späteres Leben s. Hartmann a. a. O. 84.

XIX

Zum Leben H. Ph. K. Boßlers

Über B.s Leben können wir einiges Neue bringen. 1780 befand er sich als (Rentkammer?-)„Sekretär" in Heilbronn. Jch vermute, daß dies seine Heimat war, nachdem der Name dort bereits im 16. Jahrhundert vorkommt. Ein eigenartiges Zusammentreffen ist es, daß bereits 200 Jahre vorher ein Träger des Namens als Rektor des Reichsstädtischen Gymnasiums in Speyer wirkte: Jsrael Achatius B. von Heilbronn, vom 29. August 1549—1558. (Vgl. J. M. König, Reformationsgeschichte d. Stadt Speyer S. 190.) Nach Gerbers Lexikon der Tonkünstler (vgl. E. Holzer in: Württ. Vierteljahrsh. f. Landesg. XIV (1905) 234) erfand er noch in Heilbronn eine Maschine zur wohlfeileren Herstellung des Notendruckes.

B.s Übersiedelung nach Speyer hängt mit einem Unternehmen zusammen, das von dem Legationsrat des Markgrafen von Ansbach-Bayreuth am kurpfälzischen Hof und Postoffizianten Becke zu Mannheim ausging. Schon am 1. Juni 1779 war in einem kleinen Flugblatt „An das Publikum" mitgeteilt, daß „eine Gesellschaft, aufgerufen durch einen großen Theil des Publikums, sich entschlossen eine „Sammlung der besten und gemeinnützigsten Religions- und Sittenschriften" herauszugeben." Die Gesellschaft, die „beßere Kenntnis der Religion verbreiten, und dem einreißenden Strom der Sittenverderbnis wehren" wollte, hatte, wie es hieß, Fühlung „mit dem grösten Theile Teutschlands" und „schon durch das ganze teutsche Vaterland ihre Kollekteurs und Freunde". Das Publikum sollte die (nach) zu druckenden Werke selbst wählen: „es versteht sich, daß unsere Leser uns solche Schriften vorschlagen, die von allen Religionspartheien Teutschlands .... dörffen gelesen werden." Feddersens Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen sollte die von Sr. Kaiserl. Majestät allergnädigst privilegierte „Sammlung", die bei dem Buchdrucker Enderes gedruckt werden sollte, eröffnen. Da der Rat der Reichsstadt nichts gegen das Unternehmen einzuwenden hatte, machte des Mannheimer Becke Bruder Joseph Anton B., „Kais. Präbendatus dahier im Dom", am 26. Febr. 1780 dem Rat im Auftrage seines Bruders Mitteilung, daß dieser nun wirklich mit seinem „Bücherinstitut" „den Anfang machen und zwey Männer, die er in Diensten

genommen, nämlich einen Buchhalter Nahmens Krafft und einen Packer Nahmens Scheidel zu diesem Behuff hieher absenden wollte. Sodann habe Er auch noch mit einem Mechanico von Heilbronn Nahmens Boßler, der eine Machine, um Mußikalische Noten abzudrucken, erfunden einen Contract gemacht, den er ebenfalls gedenke hieher zu setzen und eine Mußikalien Truckerey anzulegen." Gleichzeitig bat er um Schutz für die drei Genannten und deren Familien und Begünstigung des Vorhabens. Der Rat stand dem Unternehmen sympathisch gegenüber, gewährte den erbetenen Schutz gegen ein Schutzgeld von 4—5 fl. für den Haushalt und erteilte bereits 16. Juni 1779 durch seine Censurkommission (K. L. Petersen) die Erlaubnis zum Druck von Feddersens genanntem Werk und 22. März 1780 Dr. Youngs Nachtgedanken (aus dem Englischen). Schon bald lief indes eine Beschwerde des Buchhändlers Gebauer in Halle ein, der sich beklagte durch ungerechten Nachdruck ruiniert zu werden und der Rat mußte sich am 16. August 1780 zu dem Geständnis bequemen, daß „weder gedachter Herr Hofrath noch jemand von seiner Gesellschaft" in Speyer wohne, daß nur ein Faktor der Gesellschaft (Boßler?) sich hier niedergelassen habe, die gesellschaftlichen Angelegenheiten zu besorgen; zudem war Feddersens Buch nicht in Speyer, sondern in Worms gedruckt. Daß des Herrn Hofraths Gesellschaft noch wenig zur Hebung der Sittlichkeit beigetragen, beweist eine Zuschrift der Kurpfälzischen „Bücher Censur Commißion" vom 31. Juli 1780, wonach man „mehrere Ursachen" habe „zu glauben, daß teils Buchdruckereien in der Nachbarschaft sich zum Verlag schlechter und Sitten verderblicher Wercke mißbrauchen und solche ohne Bemerkung des Orts des Verlags und des Namen des Verlegers ausstreuen lassen."

Der geschäftliche Leiter des Beckeschen Unternehmens scheint der Karlsruher Buchhändler Johann Christian (Gottlieb) Schmieder gewesen zu sein, der wie aus Fasz. 543 des Archivs der Stadt Speyer sich ergibt, während der Jahre 1779—1790 etwa 15 Werke in Speyer nachdrucken ließ, darunter auch 1787 (17. Sept.) „Dom Carlos". Daß damit Schillers Drama gemeint ist, das im Juni desgleichen Jahres bei Göschen erschien, ist nicht wahrscheinlich. Vermutlich ist es eine Übersetzung der französischen Novelle des Abbé Saint-Réal, die für Schillers Drama den Ausgangspunkt bildete und nun nach dem Erscheinen des Schillerschen Don Carlos wohl besonders aktuell war.

Während Enderes, obwohl man „keine Spur" hatte, daß er sich verfehlt, sich doch ernstlich an seine Pflicht erinnern lassen mußte, entwickelte B. — wohl der größte Erfolg von Beckes Gesellschaft — in Speyer eine ausgedehnte Verlagstätigkeit, der B.s Titel eines Hochfürstl. Brandenburgischen Expeditionsrates auch den nötigen äußeren Glanz verlieh. B. gab folgende Werke heraus:

Blumenlese für Klavierliebhaber. Eine musikalische Wochenschrift. Herausgegeben von H. P. Bossler, Hochf. Brandenb. Rath. Speier 1782. (Zwei Theile.)

Blumenlese für Klavierliebhaber. Eine musikalische Wochenschrift. Herausgegeben von H. P. Boßler, Hochf. Brandenb. Rath. Speier 1783. (Zwei Theile.)

Neue Blumenlese für Klavierliebhaber. Eine musikalische Wochenschrift 1784. Speier, bei Rath Boßler. (Zwei Theile.)

(Boßler,) Scherzhafte Launen beym Clavier. Ein Neujahrsgeschenk für Deutschlands Schönen. 1784.

Blumenlese für Klavierliebhaber. 1787. Speier bei Rath Boßler.

1785 wird wohl noch ein Band erschienen sein.

An B.s Blumenlese arbeiteten fast ausschließlich Süddeutsche mit. (Fr. I 236.)

Boßlers Blumenlese für Klavierliebhaber war eine musikalische Wochenschrift, die ihren Lesern untermischte Gesangs- und Klavierstücke bot. Der Text der Lieder ist auch besonders gedruckt (?), wie ich aus folgender mir durch Antiquariatskatalog (Leo Liepmannssohn, Berlin, Nr. 161) bekannter Angabe vermute: [Bossler (H. P.)], Liedersammlung zu der musikalischen Blumenlese für Klavierliebhaber. 2 Thle. in 1 Bde. Speier, gedruckt mit Enderesischen Schriften, 1782. 12⁰. Eitner II S. 146 erwähnt die Blumenlese, zu der obige Gedichte gehören. Enthält zahlreiche Lieder von Chr. F. Weisse, ferner von Wieland, Hölty, Goethe (ein Veilchen auf der Wiese stand), von Göcking u. a. — Am Schluss ein Subcribentenverzeichnis.

„Der musikalische Inhalt der vorliegenden Bände macht heute freilich einen überaus ärmlichen Eindruck. Die Compositionen sind der Mehrzahl nach hausbacken oder ersticken in Galanterie. Jeder Mitarbeiter lieferte in der Regel ein Gesangsstück und eine Klavierkomposition."

Die hauptsächlichsten Mitarbeiter sind Abbé Schmittbauer, Rosetti, Christmann.

Typisch ist Schmittbauers Musik zu dem „Liede an die Bücher". Man sieht förmlich den guten Biedermaier vor sich, in Schlafrock, Käppchen und mit langer Pfeife, wie er in beglückter Selbstzufriedenheit die Schätze seines „bunten Bücherschränkchens" besingt.

Unter den Mitarbeitern sind bekannte Namen Rheineck, Schubert, Zumsteeg und — Beethoven. Beethovens Lehrer Neefe hat die Jugendarbeiten des 13- und 14jährigen (zwei Lieder und zwei Klavierrondos) nach Speyer geschickt. Vgl. dazu M. Friedländer, Jahrbuch der Musikbibliothek Peters VI (1899) S. 68 ff. 1787 war wohl der letzte Jahrgang.

Bald darnach gründete Boßler die „Musikalische Real-Zeitung", deren 1. Stück am Mittwoch den 2. Juli 1788 erschien; sie umfaßte nach der Vorrede

1. die Literatur der Tonkunst im ausgedehntesten Sinne
   a. Kritik
   b. Geschichte der Kunst
   c. Abhandlungen über wichtige Materien und Auszüge aus größeren Werken älterer und neuerer Zeit
   d. Anfragen über alle zur Musik gehörige Gegenstände
   e. Anzeige neuer Bücher und Musikalien, Unterzeichnungs- und Vorauszahlungsankündigungen.
2. Praktische Tonstücke. Diese werden alle Wochen in einem halben Bogen mit der Realzeitung, unter dem Titel: Musikalische Anthologie für Kenner und Liebhaber, geliefert.

(Diese Zeitung wird alle Mittwochen hier in Speier ausgegeben und kostet der halbe Jahrgang, sowohl bei der Expedition, als auf dem hiesigen Postamte, mit der musikalischen Anthologie für Kenner und Liebhaber, nicht mehr als 2 fl. 24 kr. Rheinl.)

Die „Mus. Real-Zeitung" war vom 1. Juli 1789 an auch „in der Hoffmeisterischen privilegierten Musik-, Kunst- und Buchhandlung in Wien" zu haben.

Von Juli 1790 an erschien die Realzeitung inhaltlich ganz gleich unter dem Titel:

Musikalische Korrespondenz der teutschen Filarmonischen Gesellschaft.

Die „Anthologie" erhielt den Namen:
Notenblätter zur musikalischen Korrespondenz.

Nach „Plan und Einladung zur teutschen Filarmonischen Gesellschaft", deren „Unternehmer" Boßler und Christmann waren, sollte diese Gesellschaft den Zweck haben:

1. Alle Schriften, die zur spekulativen Musik mittelbar oder unmittelbar gehören, einheimische und fremde Produktionen, Werke von mehreren Bänden, sowie Brochüren von einzelnen Bögen;
2. alle Werke der praktischen Musik, sie mögen in ein Fach gehören in welches sie wollen, sie mögen in Teutschland, oder Italien, Frankreich oder England herauskommen, selbst ältere Werke, die sehr kostbar sind, und sich selten gemacht haben, auch Kirchenmusik, als Messen, Oratorien, Motetten, Cantaten u. d. gl. in allgemeinen Umlauf zu bringen.

Es ist für Speyer von Interesse, daß mittelbar aus dieser „Filarmonischen Gesellschaft" der heute mit der Liedertafel vereinigte Speyerer „Cäcilienverein" hervorging. Vgl. Theodor Heins, Was man vor 100 Jahren in Speier über Mozart schrieb (Feuilleton der Speierer Zeitung 1891, 5. Dezember). Der praktische Teil der Realzeitung umfaßte 3 Bände (1788: 100 Seiten, 1789: 208 Seiten, 1790: 103 Seiten), der Korrespondenz ebenso 3 Bände (1790: 98 Seiten, 1791: 200 Seiten, 1792: 202 Seiten). Eine andere ähnliche Unternehmung des unermüdlichen Rates B.: „Bibliothek der Grazien", musikalische Monatschrift für Liebhaberinnen und Freunde des Gesanges und Klaviers (Speier 1789—91) brachte nach M. Friedländer, Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert I 1, 283 ff. eine große Reihe von Instrumentalstücken und Gesängen aus deutschen und italienischen Singspielen und Opern, u. a. bereits 1789 die Es-dur-Arie der Elvira aus Don Juan. Interessant für B.s findigen Geschäftssinn ist folgende Anzeige: „Bei Rath Boßler in Speier sind sehr artige musikalische Neujahrwünsche fürs Klavier (von Herrn Musikdirektor Brandl) gesetzt zu 6 kr. das Stück zu haben." (Realzeitung 1788 S. 197.)

Nach 1792 tritt B.s Name wenig mehr in die Öffentlichkeit. Wahrscheinlich brachte er noch von Speyer aus (6. Januar 1792) seinen 16jährigen Sohn Friedrich Jakob Boßler — also nicht Bosselt, wie H. Wagner, Geschichte der Hohen Carls-Schule I 445 zu lesen — auf die berühmte Akademie, damit er in der Kupferstecherkunst sich vervollkommne. Der Vater begleitete 1791 nach seiner Übersiedelung nach Darmstadt die blinde Glas-Harmonika-Virtuosin Marianne Kirchgeßner, die aus Waghäusel bei Speyer stammte und die v. Beroldingen hatte ausbilden lassen (s. Pfälz. Memorabile III (1875) S. 196 ff. Allg. D. Biogr. (C. F. Pohl) 16 S. 7 f. Anhang XX) auf ihren Kunstreisen, so auch nach London, ließ sich 1799 in Gohlis bei Leipzig nieder und starb daselbst 1812, wie aus Allg. Mus. Ztg. XV 505 Anm. sich ergibt. Eine 1809 versprochene Biographie der Kirchgeßner war bei seinem Tode bis auf die letzte Revision fertig, scheint aber nicht heraus gekommen zu sein. Bruchstück daraus: Allg. Mus. Zeit. XI 497. (v. Dommer in: Allg. D. Biogr.). Die Kenntnis der selten gewordenen „Realzeitung" und „Korrespondenz" danke ich Herrn Dr. C. Diernfellner in Speyer, ein Exemplar der „Korrespondenz" besitzt auch das Kreismuseum der Pfalz in Speyer.

XX

Zum Leben Marianne Kirchgeßners

Auszug eines Schreibens von einem Reisenden an die Herausgeber der Musikalischen Korrespondenz vom 4ten November.

Sie haben uns in Ihrer musikal. Zeitung und Korrespondenz schon so manche schoene biographische Nachrichten von grosen Tonkuenstlern mitgetheilt und ich glaube, daß Sie den Dank Ihrer Leser nicht minder verdienen werden, wenn Sie solche mit einer grosen, aber leider! — blinden Virtuosin auf der Harmonika, die ich bei meiner Durchreise durch Bruchsal kennen lernte, bekannt machen, und diese kleine Skizze aus ihrem Leben darinnen aufnehmen werden.

Demoiselle Mariane Kirchgaeßner in Bruchsal, ein Frauenzimmer von 20 Jahren, hatte leider schon in ihrem vierten Jahre das Unglük durch bößartige Pokken und den schwarzen Staar das Licht ihrer Augen zu verliehren. Man kann sich hier den Kummer des rechtschafnen alten Vaters, welcher damals Fürstl. Beamter in Waghäusel war, nun aber als Kammerzahlmeister in Bruchsal mit seiner zahlreichen Familie lebt, und mit einem Gehalt von 400 Gulden von dem gnädigsten Fürsten zur Ruhe gesetzt worden ist, leicht denken. Aber wie weißlich doch die Vorsicht für gute Seelen sorgt! — schon in den frühesten Jahren erwachte bei der guten Mariane die grose Neigung zur Musik und sie lernte ohne alle Anweisung recht viele Stükke auf dem Klavier; Dadurch wurde sie dem Herrn Dohmkapitularen zu Speier und Hildesheim, nunmehrigen Reichsprälaten und Probsten des unmittelbaren Reichsstifts zu Odenheim, Reichsfreiherrn von Beroldingen bekannt, welche schon so manches aufkeimende Genie auf das menschenfreundlichste unterstützt haben; liesen sie auf eigene Kosten bei dem Kapellmeister Schmittbaur in Karlsruhe die Harmonika erlernen, und noch dazu ein eigenes Instrument um hundert Dukaten bei demselben für sie verfertigen, und so wurde unsre gute, blinde Kirchgaeßnerin zu der grosen Virtuosin auf der himmlischen Harmonika vorbereitet, wozu sie sich nun durch steten Fleiß und unermüdeten Eifer ganz ausgebildet hat. Möchten Sie doch nur einmal dieselbe ein solch göttliches Adagio, und das Hinsterben und Wachsen der Töne, aus den Glokken mit ihren schönen Fingern herauszaubern hören, wie ich es so glüklich war! — warlich, Sie würden diese seelige Augenblikke nicht um alles vertauschen! ich meines Theils dachte mich da ganz in die Harmonie der Sphären, und hörte das Lied des Seraphs am Throne des Unerschafnen. Weg mit dem falschen Wahn, als seye der Harmonikaton nerven erschütternd —! Nein das ist er in der That nicht und Richter hat Recht, wenn er von ihr sagt:

Jüngste, Schönste von den schönen Töchtern süsser Harmonie,
Der in zauberischen Tönen Allgewalt die Mutter lieh!
Sterblichen zum Trost gesendet, die die Göttin weinen sah —
Aus Elisium entwendet, wurdest du Harmonika!

Musikalische Korrespondenz der teutschen Filarmonischen Gesellschaft 1790 No. 22 Spalte 170 f.

Schreiben aus Bruchsal vom 18. December.

Die ohnlängst in Nro. 22 ihrer musik. Korresp. bekannt gewordene blinde Virtuosin auf der Harmonika hat sich entschlossen, einem Rufe zu folge die Reise durch Schwaben und Bayern nach Wien zu machen. Wir wünschen allen gefühlvollen Liebhabern der göttlichen Tonkunst Glük, die Gelegenheit haben diese geschmakvolle Schülerin Schmittbauers, Demoiselle Mariane Kirchgäßner auf dieser Route das Götterinstrument die Harmonika spielen zu hören! — sie hat ganz für dasselbe eigends gesetzte sehr schöne Sonaten, Quartetten, Quintetten und Konzerte von dem geschikten Hrn. Eichhorn bei sich, die den größten Beifall aller Kenner erhalten werden.

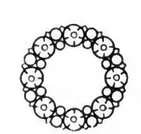
R . . . s.

Ebenda Sp. 207.

Orts- und Personen-Verzeichnis

(Ohne Berücksichtigung des Anhanges)

Ortsnamen ist ein Sternchen, neueren Autoren der Vorname vorgesetzt




DUE DEC 14 '35
JUL 12 '50



